8/7 13 2 m.

Philos. Pol. oecon.

Ph.g. 678

Fiche

Jd. 984º

Des Ritters,

Karl Müller von Friedberg,

Philosophie

der

Staatswissenschaft

in

Grundsätzen zur gesellschaftlichen Glückseligkeit.

Ad Respublicas firmandas, stabiliendas vires, sanandos populos.

Cic. l. I. de leg.

St. Gallen,
bey Huber und Comp.
1790.

Seiner

Königlichen Hoheit,

dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,

Herrn

Friedrich Willhelm

Kronprinzen von Preussen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Monarchensohn!

Im Nachdenken über die Glückseligkeit, deren die Menschen durch ihre gesellige Verhältnisse empfänglich sind, habe ich seit meinen Jünglingsjahren die seligsten Gefühle gefunden.

Daher schien mir das Bestreben, den Inbegriff aller bürgerlichen Weisheit in Ordnung und Zusammenstimmung dieser Verhältnisse zu suchen, nicht unwerth **Euer Königlichen Hoheit** geheiliget zu werden; dem Enkel gekrönter Weiser und Helden, die von kleinem Anfange, durch klugen Gebrauch geringer Mittel und weise geordneten Muth ein glückliches und mächtiges Reich gründeten;

ei-

einem Prinzen, der durch frühe Keime der köstlichsten Eigenschaften, die Spuren einer schönen Seele, eines soliden Geistes, eines kraftvollen Karakters bereits die Meinung und die Hoffnungen vieler Völker bestimmt hat.

Allein, ich bin zu frey um schmeicheln zu wollen, und meine Ehrfurcht ist zu rein um es zu dörfen. Also harre der Ruhm des Zeitpunkts, in dem die Welt Preussens Thronerben auf dem Herrscherstuhle gesehen und geprüft haben wird.

Wenn sie dann noch rühmt: Friedrich Willhelm der Monarch sey tugendhaft und ernst, wie Friedrich Willhelm der Kronprinz, weise und menschenfreundlich

wie

wie sein Königlicher Vater, groß und stark wie Friedrich, der Verherrlichte; Er herrsche wohl über ein edles Volk, das es verdient, wohl beherrscht zu werden; Er stehe noch für Europens Gleichgewicht; zwar sey er ein Hässer der Fehde, aber er dörfe sie: nur suche er vor allem den Frieden der Welt, der Menschheit Glück .... in wenigem: er kenne seine Pflicht und übe sie.

Dann preise ich mit noch so süsser Lust die herablassende Huld, mit der Sie, **durchlauchtigster Kronprinz!** einem Eidgenossen erlaubten, ihrem erhabenen Namen diese Grundlagen des Menschenwohls zuzuschreiben.

Einst

Einst erzähle dann, an meinen stillen Aschenkrug hingelehnt, mein Sohn den Redlichen, die mich liebten, was ich ihm in heitern Stunden von Friedrich Willhelm dem Königssohn weissagte; wie ich im Geiste mich freuete, über die Zahl der einst glücklichen, einst getrösteten durch ihn. . . .

Ich sehe Euer Königliche Hoheit Berg an steigen, auf der liebenswürdigen Bahn der Tugend und der Wahrheit. Hierauf gründen sich die grossen Erwartungen, der freudige Enthusiasmus, die tiefste Ehrfurcht

des Verfassers.

Rechenschaft
über mein Buch.

Begierde meinen Sohn einst selbst in den Tempel bürgerlicher Weisheit einzuführen, veranlaßte diese Arbeit. Berufspflichten verwiesen sie Jahre lang von meinem Pult; sinther sann und schrieb ich für mein Vaterland: hierüber vergaß ich die Welt.

Was die Publicität dieses Buchs entschied, ist eben das, was mich davon hätte abschrecken sollen. Das trübe Kahos der Zeit, die wiederholten Schläge gewaltsamer Staatskrisen, ein thatenschwerer Zeitpunkt, der grosse Begebenheiten ankündet, in dem die politische Philosophie aus ihren Anglen gerissen, die allgemeine Menschenruhe gestört ist, alle Menschenrechte wieder unbestimmt zu werden beginnen, und eine gänzliche Umformung der Denkensart über

die

die wesentlichsten Gegenstände unseres Glückes bevorsteht — und alle diese Ereignisse im Augenblicke, da sich der Nebel zu verdünnen schien. Der Schleyer entfällt dem Aberglaube, die Keule dem Despotismus; aber das grösseste Uebel, das sie ausgebrütet haben, eine überspannte menschenfeindliche Philosophie, oder vielmehr ein Ungeheuer, das mit ihrer Gestalt pranget, heult grimmig aus seiner düstern Kluft hervor und speyet Anarchie, Mord, Zerrüttung und Elend über das delirierende Menschengeschlecht.

Zwo grosse Monarchien wälzen Gebirge eine dritte zu quetschen; den Norden trübt eines muthigen Königs Ungeduld über unangenehme Staatsformen, und ehemalige Verstümmlung seines Reiches; zween Staaten, sonst gewöhnt bey grossen Anlässen den Ton zu geben, beschäftigen sich mit häuslichem Glücke, doch harren sie der Wirre, die Faust am Griffe des Schwerdtes. Indessen durchwühlt ungeordneter Freyheitsdrang die Grundlagen des schönsten Reiches; ein Volk, das den Karakter der

Monarchie abwirft, ehe es sich die vestern Tugenden der Republick erworben, uns nur durch sanfte Sitten und Künste bekannt, itzt in kannibalische Wildheit gegen sich selbst abartend raset in der günstigen Zeit, durch deren klugen Gebrauch es gesetzliches Daseyn und ein freyes Vaterland auf die Enkel bringen könnte. Vielleicht werden sie blos den Spott versäumter Gelegenheit erben, die Strafe der gemeinen Wesen, die lieber, als nach Ehre und Recht zu handlen, sich dem Sturme der Leidenschaften überlassen. Zwar bestreben sich noch wenige ausgekiesene mit ungewissem Erfolge das Volk vom Abgrund zurückzuziehen, den es mit angestrengten Sehnen sich gräbt, und dessen aufsteigender Pesthauch schon andere Völker ergriff, und die Neige des Jahrhunderts mit dem Umsturz alles dessen, was bishin den Menschen heilig war, bedrohet.

Die Stillen der Erde sollten hervortretten und mit der Fackel der Wahrheit die Vordämme-

merung einer vielleicht langen und düstern Nacht zerstreuen, auf daß die Brüder sich sehen, und zu würgen aufhören, damit sie die blutige Täuschung erkennen, und allenthalben die Ueberzeugung walte: Das Gegenstück des grössesten Uebels sey nicht immer das höchste Gute, und es sey ein trauriger Gewinnst Anarchie gegen Sclaverey eintauschen.

Diese gährende Epoche erforderte vielleicht Umstaltung meiner Schrift. Ich that es nicht, sie ist für alle Zeiten geschrieben; doch dieß sey gesagt: die Stunde ist gekommen, in der Warnung an die Völker so nothwendig wird, als Warnung an die Regenten. Itzt, wie vorhin, kenne ich nur einen Weg, der zu dauerhaftem Bürgerglücke führt; den wandle ich, mit kalter Vernunft und heissem Herzen. Natürliche Ordnung und Gerechtigkeit sind geprüfte Wegweiser. Andere mögen auf steilern Pfaden lautern Ruhm erwerben; wer aber wesentlichere Dinge kennt als eiteln

Ruhm,

Ruhm, wird nach solchen sich sehnen. Glänzende Schriften haben das Maaß des menschlichen Elends eher erfüllt als verringert.

Würdige also diese Bogen nicht zur Flugschrift herab, wohlgesinnter Leser! aber zähle sie auch nicht den Werken bey, die man dich klassisch zu nennen gewöhnt hat. Im Fache bürgerlicher Weisheit ward Vortrag der Wahrheit selten für klassisch gehalten, noch seltener Vortrag vereinfachter Wahrheit. Zwar setzte ich mir vor, das Ganze des Staatenwohls zu umfassen, und nach selbst gewähltem Sisteme zu behandeln; doch ferne, ein vollständiges Lehrgebäude aufstellen zu wollen, ziehe ich blos Grundlinien des Pfades, auf dem, wenn meiner Wünsche wärmster zu Himmel dringt, nach mir mein Sohn wallen solle; blos Grundsätze, mit denen ich ihn vertrauet machen will, ehe er aus dicken Büchern die Kunst, die Menschen zu quälen, erlerne, oder aus witzigen Versuchen den rastlosen

Trieb einschlürfe, mit jeder Gesetzmässigen Gewalt unzufrieden zu seyn. Vielleicht genügt diese leichte Skizze, daß er glücklich sey, und keiner unglücklich durch ihn. —

Im zwölften Hauptstücke liegt der zergliederte Entwurf des ganzen Werkes. Geflissentlich schuf ich jedes Buch zu einem unabhängigen Ganzen, bestimmte jedem einen Munttheil der Staatsweisheit, diesem ersten ihre Grundlagen. Ich denke fortzusetzen, könnte ich es nicht: die Leser wären nicht hintergangen. Diese Fürsorge glaubte ich ihnen schuldig zu seyn; wer verbürgt mir Gesundheit, Musse, Heiterkeit, Kraft, und besonders die Freyheit, frey zu schreiben, ohne die ich verstummen würde.

Neidlos enthülle ich mein Vorhaben; jedem Theile des Staatswissens habe ich mit wenigen Federzügen, die Grundlagen beygezeichnet, auf die ich ihn bauen will. Möchten

ten Menschenfreunde, die sie nicht verschmähen, und denen es an Muth und Gemeingeist zu solchen Arbeiten nicht gebricht, sich jeder nach seinen Einsichten sein Tagwerk auswählen, mir voreilen und das leichtere Verdienst überlassen, durch Schweigen nützlich zu seyn.

Auch seine Blössen hat dieses Buch; zum Theil kenne ich sie. Vielleicht hätte ich Zeit gewinnen sollen kürzer zu seyn; dem Schriftsteller mangelt es so gerne am Muth durchzustreichen. Schwächen des Vortrags, Ungleichheit des Stils gebe ich Kunstrichtern preis; die Zeiten in denen ich schrieb, waren so verschieden von denen, die die letzte Feile über das geschriebene laufen sahen; ich fühle, daß die Gegenstände, die ich inzwischen bearbeitete, mein Blut siedender gemacht haben.

Doch du, lieber Leser! unbekümmert über das Zufällige des Vortrags, blickst auf

den Gesichtspunkt, in dem ich die Dinge sah und reihete, richtest über mein Buch und meine Gesinnung. Das Wahre ist schön in allen Formen.

Der

Der
Philosophie der Staatswissenschaft

Erstes Buch.

Die
gesellschaftliche Ordnung.

Le grand éſprit, diſent les canadiens, nous a créé pour être heureux; & ce ſeroit l'offenſſer, que de vivre dans un état de contrainte & de chagrin.

Hiſt. phil. & polit. liv. XV.

Reich mir die Hand, Jüngling! wir wollen uns dem Heiligthume nähern, das unsere Väter stifteten, der reinen Quelle unsrer Rechte und Pflichten, damit sie auch uns heilig werden. —

Sey Thronerbe, oder Sohn des darbenden Fröhners, Diktators-Enkel oder Plebeiers-Waise: Nur ein williges Ohr must du haben für Wahrheit und ein Herz, das Behaglichkeit findet an Menschenwohl, das sich nicht nach Freuden sehnet, bevor die Thräne des Elends abgetrocknet ist.

Fürchte nicht, daß ich dir Träumereyen vorsage, die dich wonniglich zum Schwärmer stimmen, und zu einer idealischen Welt, — — oder trockene verschraufte Dinge, die nur transscendentalischen Köpfen begreifbar sind — — auch nicht gefährliche

Meinungen, wie sie Geweihte in finstern Abiten sich ins Ohr flüstern.

Ich rede dir von einfachen und allgemeinen Grundwahrheiten, wahr zu Spandau, wie zu Boston, wichtig dem Deutschen und dem Karaiben, von wesentlichen Wahrheiten, von denen alle Menschenrechte stammen, auf die alle Menschenpflichten sich beziehen müssen, die in allen Herzen eingeprägt seyn sollten, damit kein Tyrann, kein Sclave und kein Rebell mehr wären.

Vorerst lerne die Grundlagen kennen, auf die das grosse Wohnhaus der Menschen gebauet ist; aber, wenn du gähnend die ersten Urwahrheiten überblätterst, einem trägen Botanicker ähnlich, der von der Oberhaut einer Pflanze schon auf ihre innerste Eigenschaften abschlösse: dann, Jüngling! lies mich nicht! Nie dränge sich dein Aug' ins Wesen der Staaten. Du würdest Gift sammeln aus den süssesten Blumen, irrige Begriffe, auf die sich Trugschlüsse und verderbliche Handlungen häufen würden, und kaum mit der männlichen Toga

be-

bekleidet, zum Räuber der Rechte der Menschen, oder zum störrischen Betaster der obrigkeitlichen Gewalt: auf welche Seite du fielest, ein schlimmer Bürger.

Nun blicke kühn fünfzig und mehr Jahrhunderte ins Alterthum zurück, und sieh die Menschen wie sie aus der Hülle des Leims entstanden. Schaure nicht über den weiten Blick: Es ist nur ein Blick; aber dann mag es dir schwindeln, wenn du in den Abgrund siehst, in den so manche deiner Mitmenschen in schönen Erdstrichen gefallen sind, so tief unter dem, was sie waren, unter dem was sie seyn könnten.

Die gesellschaftliche Ordnung ist die Richtschnur aller Verhältnisse, in die der gesellige Mensch vom Menschen gesetzt werden kann; allenthalben ist er von ihr umflossen.

Auf welchen Hügel auch der Gesetzgeber sich stellt, und wie ferne auch sein Aug sich verlieret,

bleibt sie noch immer sein Horizont. Wo sie unverdorben wäre, da genösse der Mensch im vollesten Umfange der angebohrnen Würde; allein im Maasse ihrer Abweichungen füllt sich sein Freudenbecher mit Thränen.

Von den ursprünglichen und unverjährbaren Gesetzen der gesellschaftlichen Ordnung fließt die Glückseligkeit der Bürger und die Veste der Staaten. In diesen zwoen Beziehungen werden sie Gegenstand dieses Buchs. Weihen wir uns gerne in einer Theorie ein, die in ihrem reinen Lichte dargestellt, für edle Geister so befriedigend, und mit dem Gefühle tugendhafter Gemüther so übereinstimmend ist.

Erste Abtheilung.

Die
gesellschaftliche Ordnung in Beziehung auf die Glückseligkeit der Bürger.

Erstes Hauptstück.

Von dem Ursprung und dem Zwecke bürgerlicher Gesellschaften.

Glückseligkeit ist des Menschen Bestimmung. Nach dieser unendlich wohlthätigen Absicht des Schöpfers zu ringen, ist wesentlicher Theil der menschlichen Natur; ist allgewaltiger Instinkt, jedem fühlenden Wesen in der weiten Schöpfung eingeätzet. Kein Wurm, der sich nicht nach Wohlstand sehne: Um wie viel unaufhaltsamer der Mensch, dessen Naturtrieb durch die Vernunft geordnet, veredelt, und dann gestärket ist.

Viel=

Vielleicht rangen die Menschen lange ohne nur eine entfernte Aussicht ihr Ziel zu erreichen; vielleicht schien die Glückseligkeit des Einen jener des andern unübersteigliches Hinderniß, bis sie darauf fielen: der Mensch sey um des Menschen willen, auf Gottes Erdboden versetzt; alle können glücklich seyn, wenn sich je einer zum Wohlthäter des andern aufwerfe, und der philosophische Stein, um den sie sich so ängstlich beeiferten, liege blos in dem wechselseitigen freundschaftlichen Wohlwollen aller.

Homines hominum caufa funt generati, ut ipfi inter fe alii aliis prodeffe poffent.

Cicero.

In diesem Verstande begreiffe ich die, die den Trieb zur Gesellschaft dem Menschen eingeimpft behaupten; halte man ihn aber für keinen blinden Trieb, wie den Trieb zur Speise: In des Menschen Natur liegt er als blosser Keim, der sich nur durch Erfahrung entwickelt, die Frucht von Vernunftschlüssen, die Folgen der Bedürfnisse, und des Triebes zur Glückseligkeit. Das Gefühl der Bedürfnisse

war

war der mächtigste Reiz zum Zusammentritte der Menschen; der Mensch mußte seine Schwäche empfinden, damit er zahm und gesellig werde.

Die Philosophen, die den Menschen mit Ausschluß dieser Ueberlegungen und Empfindnisse zum geselligen Wesen machen wollen, die die Geselligkeit in der Natur, nicht in der Vernunft des Menschen zu sehen glauben, dichten ihm eine Uneigennützigkeit an, die sich mit seiner vorzüglichen Selbstliebe nicht vereinbaren läßt; sie schildern die natürlichen Menschen als liebenswürdige Enthusiasten einer Zuneigung, einer Sehnsucht, mit der sie nur im gesellschaftlichen Stande bekannt werden konnten; ihr Gemählde ist so hinreissend schön, daß nur die Vernunft es wagen darf einen trüben Pinselstrich darinn zu thun; die Vernunft, die das Wahrhafte dem Reizenden vorzieht. —

Denkende Köpfe haben über den Uebergang vom Stande der Natur in den geselligen, über das Daseyn, das Wesen, die Form, die Wirkungen eines gesellschaftlichen Vertrags manigfaltige Systeme ausge-

gebrütet; * ich lasse jedem seinen Werth; einige wenige nur tragen das Gepräg blosser Grillen, viele sind wahrscheinlich, und einige müssen wahr seyn, denn die Lagen und Gesinnungen der Menschen sind zu verschieden, als daß sie alle ihre Gebäude nach dem nemlichen Grundrisse aufgeführt haben sollten, und unphilosophisch raisonnierten die Philosophen, die über diesen Gegenstand auf ihr Steckenpferd pochten.

Zwar sind die ersten Menschenalter zu arm an Ueberbleibseln und profanen Urkunden, als daß sich da Meinungen durch Thatsachen unterstützen liessen, allein die liebe Vernunft, die besser ist als tausend Kronicken, ersetzt uns diesen Abgang sehr zuver-

läs-

* Locke, Milton, Buchanan, Sidney, Temple, Rousseau, Filmer, Spinoza, Hobbes, Barklay und Myriaden andere urtheilten über diese wichtige Fragen, die die ursprüngliche Rechte und die Würde der Menschen bestimmen, je nachdem ihre Lage, Leidenschaften, Neigung zum Wunderbaren oder Liebe zur Wahrheit, Heiterkeit der Seele oder Spleen sie begeisterten.

Sua cuique est animi cogitatio,
colorque privus. — — *Phædrus.*

läßig, und die, die gar alles verwerfen und zu Hirngespinsten machen wollen, verdienen nicht einmal die Ehre mit den vorigen genamset zu werden.

Die ersten Menschen, wie wir, hatten ohne Widerspruch verschiedene Bedürfnisse und Wünsche, und verschiedene Fähigkeiten und Kräfte, sie zu stillen; der eine war erfinderisch, der andere kühn, der eine behend, der andere stark; dabey waren sie Unfällen, Krankheiten, Gefahren unterworfen; Sicherheit und Bequemlichkeit lehrten sie, sich sammeln, beyspringen, beschützen. In dieser dienstfertigen Verfassung fand Gomez die Bewohner der Insel Kristina, Barthelemi de las Casas und Garcias Lasso de la Vega andere Indianer; sie hielten die Boshaften für albern, die Schädlichen für krank oder wahnsinnig.

Aber ein Weib, eine Frucht, eine schattigte Ruhestätte konnten ihnen Gegenstände des Zankes werden: Was sollten sie da thun? Auseinanderlaufen oder es zu ewigen Stössen kommen lassen? — Wenn auch ein Friedliebender zwischen die Erbitterte tratt,

wo hatte er die Macht sie zu bändigen? Freylich enthielten die Naturgesetze genug heilsames, um billige, verträgliche Menschen zu bilden; — waren sie ihnen aber auch sattsam verkündet? — Ja, durch die Stimme der Vernunft. — Haben aber wir alte Menschen nicht die leidige Erfahrung in der Kirche, im Staat, im täglichen Umgange, daß wir mehr die Vorurtheile und Leidenschaften zu Rathe ziehen als Vernunft und Wahrheit; daß wir auch kundbare Gesetze verhöhnen, wenn nicht immer der Richter und die öffentliche Gewalt uns auf dem Nacken sitzen? Wahrlich wir erwiesen dem Stande der Natur zu viele und unserer Besittung zu geringe Ehre, wenn wir vom natürlichen Menschen besseres vermuthen wollten. Anbether des Naturmenschen! Schöpfer des lieblichsten Hirngespinstes! Warum zaudert ihr noch, wieder den Klüften und Wäldern zuzueilen?

Die Menschen fühlten also, daß sie nicht glücklich seyn könnten, so lange ein jeder der willkührliche Ausdeuter des Naturgesetzes, und der partheyische

Rich-

Richter eigener Handlungen wäre; sie fühlten, daß die ganze Kraft der Gesetze dahinsinkt, wenn nicht eine Macht da ist, die sie über alle Willkühr erheben, und mit Gewalt in Ausübung bringen kann; die Erfahrung lehrte sie die Nothwendigkeit, diese Gewalt einem oder mehrern unter ihnen anzuvertrauen; diesen trugen sie also Macht und Pflicht auf, die Zwiste zu entscheiden, die Menschen zu gegenseitigem Wohlwollen und Hülfe zu verbinden, sie zu beschützen, zu belehren und zum Glücke zu leiten. * Sie überzeugten sich, daß keiner mehr unabhängig wäre, wenn es alle seyn wollten; daß je der Schwächere des Stärkeren, der Einfältige des Verschmitzten, der Gute des Schlimmen Sklave seyn würde; daß Abhängigkeit von den Gesetzen die erste Stufe zur Glückseligkeit sey, und daß sie einen Theil ihrer natürlichen Freyheit aufopfern müßten, um des andern desto sicherer und fröhlicher geniessen zu mögen. Gewiß aber entschlossen sich Menschen, die

* Dieser Auftrag ist, was wir jezt huldigen heissen; wer diesem Worte einen ausgedehntern Sinn beylegt, fällt in die Sphäre der Vorurtheile.

so empfanden, auch nur zum kleinsten möglichen Opfer, zum geringsten, das zu Erzielung ihres Wohlstandes kleckend schien.

So schildert uns die Vernunft den Vertrag, den die Menschen entweder Hand in Hand beschwuren, oder durch stille Einwilligung zum unverletzlichen Heiligthum einweihten, den sie zur Grundlage aller Verträge machten, den gesellschaftlichen Vertrag.

Dieser geheimen Uebereinstimmung widersprechen auch die nicht, die die gesellschaftliche Subordination für eine Folge der väterlichen Gewalt, eine Fortsetzung der häuslichen Verfassung halten.* Da die ersten Menschen so lange und mit so vielen Weibern lebten, daß ihre Familien in's ungeheure anwuchsen und unvermerkt sich in Völker umwandelten, so urtheilen sie nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß sich ihre zahlreiche Söhne aus hergebrachter

Sitte

* Eine Meinung dennoch, die vielen Widersprüchen ausgesetzt ist, und zu sehr verderblichen Folgerungen Anlaß gab. Man lese dawider Locke du Gouvernement civil, und Sidney's Discours sur le Gouvernement.

Sitte und Gewohnheit lange durch das patriarchalische Ansehen leiten liessen. — Setzen wir nun, diese Vermuthung habe bey manchem Volke wirklich eingetroffen: werden wir lange anstehen uns zur Ursache zu sagen: die Menschen waren von Kindheit auf gewöhnt ihren Stammvätern die meiste Klugheit und Erfahrenheit zuzutrauen, die heilsamsten Lehren und die zärtlichste Obsorge von ihnen zu empfangen, die brüderlichen Zwiste am unpartheylichsten durch sie beylegen zu sehen, sie für die besten und weisesten Erdbürger zu halten; warum hätten sie im Alter der Vernunft sie nicht auch für die geschicktesten halten sollen, die gesellschaftlichen Angelegenheiten zum Besten aller zu wenden, und sich von der Fürdauer ihrer Obhut nicht auch der dauerhaftesten Glückseligkeit geschmeichelt?

Glückseligkeit war doch immer die grosse Achse um die sich alle Menschenhandlungen wälzten. Ohne die Hoffnung glücklicher zu seyn, hätte gewiß der seinen Dürfenskreis nie eingeschränkt, der frey und unabhängig aus dem Staube erwachte, der

seine Freyheit über alles schätzte, weil sie das einzige Gut war, das ihn Nackten schmückte, der jeden andern Menschen für toll und wahnsinnig ausgeschrien hätte, der ihm gesagt haben würde: Bruder, du bist mein Sklav!

Böse und irrig lehren also die, die dem Zusammentritte der Menschen eine andere Triebfeder andichten wollen; die uns weis zu machen suchen; die Herrschsucht des Stärkern und Feinern habe die übrigen gleich anfangs unterworfen. Wer ist stark genug sich mit allen messen zu wollen, fein genug auch einem Kind eine Frucht abzulocken, die es über alles liebt, und die seine einzige ist? Diese Heuchler wollen den Monarchen schmeicheln, sie wollen sie ihrer Pflichten entbinden, indem sie den ursprünglichen Vertrag zernichten, der zwischen ihnen und ihren Unterthanen besteht; aber viel eher entbänden sie die Menschen von Pflichten, die sie nie freywillig angelobet hätten, und stürzten die Fürsten, deren Ansehen sich nicht mehr auf den Willen der Völker gründete.

Böse

Böse und irrig sind die, die die ersten Menschen durch Eroberer zusammen treiben lassen, wie Schafe zur Brunnenquelle. Gewalt ist geschickter zu zerstreuen, als zu versammeln, und das waren nicht mehr die Stifter, es waren die Räuber, die Unterdrücker schon lange bestehender Gesellschaften. Der Nimrod, den sie zur Probe nehmen, der den Auswurf aller Gesellschaften, Leute, die sich nirgends vertragen konnten, zusammen raſte, 130 Jahre nach Noah, traf im Lande Sannaar schon gestiftete friedliche Gesellschaften an, die er unter über sich kehren konnte, um die babylonische Monarchie auf ihrem Schutte zu gründen. Man konnte nicht erobern, bis die Menschen gesellschaftlich waren, das ist, bis sie Eigenthum besassen, das sie nicht gerne verliessen; denn Wilde ohne Felder zerstreuen sich oder verkriechen sich in Klüfte. Das sind grobe Anachronismen.

Aber am ärgsten machte es Hobbes; der spekulierte aus: Die Menschen wären ganz unharmonisch geschaffen, in einem gewissen Stande von Krieg

und Feindschaft, und ihr erster Trieb sey Unterjochungsgeist.

Die Menschen meine Feinde! Sie, die ich liebe, zu lieben Drang fühle, auch wenn sie mir nichts nützen können! Wer ist Sauertopf genug, daß er sich zur Feindschaft geboren glaubt? Die Feindschaft ist eine traurige Leidenschaft, eine Krankheit; und die Seele, die sie empfindet, härmt sich ab; sie ist in einem gewaltsamen, unnatürlichen Zustande.*

Der

* Wohlwollen und Freundschaft sind der natürliche Zustand des gesellig werdenden Menschen; Charlevoix karakterisiert den wilden Amerikaner, durch die brennende Liebe, mit der er seinen Freund umarmet; durch die Treue, mit der er bey jeder Gefahr ihm an die Seite steht, durch die Trauer, in der er abwelkt, wenn er ihn verloren hat. *History of canada.* — Der Verfolgungsgeist der amerikanischen Horden zwischen sich hält nicht an dem natürlichen Menschen; er ist schon das Werk gesellschaftlicher Vorurtheile und Eifersucht. So sind die Spanischen und Französischen Bauern an den Pyreneen gegen einander verbittert; so der Britte und der Franzos auf dem Krautmarkt zu Calais; so hiessen die Griechen alle Fremde Barbaren, und fühlten nichts desto minder die Freundschaft zwischen sich im erhabensten Grade.

Der Stand des Krieges ist für Verwegene gemacht, die stets zum Angriffe bereit sind. Aber die ungebildeten Menschen waren keine Verwegene, sie flohen sich schüchtern, und nahten sich nur, da einer die Schüchternheit des andern wahrnahm, und Muth daraus schöpfte. Der Stand, in dem sich die Menschen um ihre Bedürfnisse schlugen, dauerte nur, bis sie sich Eigenschaften anerkannt hatten, durch die sie sich wechselseitig behülflich seyn konnten; das war ein vorübergehender Stand, ein Dunst, den die Begierden ausdämpften, und die Vernunft zerstreute; aber so weit kam es doch nicht, daß sich der natürliche Mensch Taschenpistolen und Hausschlüssel angeschaft hätte, die Hobbes zu Beweisen des angestammten Menschenhasses anführt.

Die Idee Unterjochung und Herrschaft ist so zusammengesezt, und hängt von so manchen andern Ideen ab, daß sie unmöglich die erste Menschenidee seyn konnte, sagt der Weise Montesquieu. — Der erste Trieb des Menschen war der, sein Daseyn

zu erhalten und zu bessern; sein erstes Gefühl, das Gefühl seiner Schwachheit und Bedürfnisse. Sein erstes geistiges Bestreben war nach der Erkenntniß der Mittel, durch die er seinen Urtrieb befriedigen könnte, und sein erster überdachter Wille der, diese Mittel in's Werk zu bringen. — Hierauf schlugen die Menschen Hand in Hand, und Zetter über den, der den heiligen Bund betasten darf!

Zweytes Hauptstück.

Von der gesellschaftlichen Glückseligkeit, und ihrer Individualitet.

Wenn wir die Menschen alle, die auf Gottes weitem Erdboden wandeln, oberst vom Kamtschadalen bis unten zum Hottentotten, und ihren jüngern Brüdern von Hudsonsbay oben bis unten zum Feuerlande sammelten, und wir befragten sie: Glaubt ihr den Endzweck des bürgerlichen Zusammentritts erreicht zu haben? Wahrlich sie würden sich in zween ungleiche Theile spalten. — Wenn wir dann die weitere Frage aufwürfen; warum ein je-

jeder den Zweck verfehlt oder getroffen wähnte? Wer wollte da die viele tausenderley Meinungen aus einander klauben?

Uns genüge indessen der bescheidene Blick auf die Vorzüge, deren, in Bildung glücklicher Menschen, der gesellschaftliche Stand sich über den natürlichen rühmen kann. Setzen wir dann allgemeine Grundsätze vest, die uns in der Folge unserer Ueberlegungen zum Leitfaden dienen sollen. Auf die zusammenhängende Reihe der menschlichen Wünsche und Handlungen angewendet, werden sie uns lichter werden, und hinwieder das helleste Licht über das Ganze der geselligen Geschäfte verbreiten.

Der Stand der Natur war ein Stand der Gleichheit und Unabhängigkeit; seine Gesetze trugen das Gepräge der wohlthätigen Gottheit, die sie ordnete; sie waren so vollkommen, so geschickt zur Erhaltung und Beseligung der Menschen Gattung, daß sie noch als die Grundlage aller Gesetze beybehalten werden mußten. Ihr erstes Gebott, von dem alle andere stammten, war das Gebott des

all-

allgemeinen Wohlwollens. Sie räumten Niemanden keine Herrschaft ein, als der Tugend. Sie duldeten keine Ungleichheit, als die natürliche Erhabenheit des Tugendhaften über den Bösen. Sie liessen alle Menschen frey, aber sie geboten ihnen auch die Freyheit des Mitmenschen hochzuachten; alle Unabhängig, aber mit der Bedingniß auch den Mitmenschen nicht abhängig zu machen. Das Gesetz der Natur setzte den Menschen in die Völle seiner Rechte; nur das Recht hatte er nicht, die Rechte anderer zu stören. Sein Dürfenskreis war unbegränzt, so lange er Gutes that; er fand Schranken, sobald er schaden wollte.

Das reizendste Bild der liebenswürdigsten Verfassung, in der alle Handlungen aus reinem Wohlwollen herfliessen sollten, der geschicktesten edle Seelen zu erheben! Es ist das Gemählde des Vaterlandes, das der Gute sich wünscht.

Wann uns nun aber die bürgerliche Gesellschaft die Fürdauer dieses wünschenswerthen Standes durch einen sanften Druck zusichert, wann sie diesen

se-

seligen Gesetzen die wirksamste Kraft mittheilt, und die Bande des Wohlwollens zwischen den Menschen bevestigt, die oft Gewaltthaten leidenschaftlicher Gemüther zerstörten; wann sie uns in den wirklichen Genuß unserer Rechte und Vermögen einsezt; und durch eine höhere Gewalt dem Kampf mißkannter Rechte und mißbrauchter Vermögen, der oft die Menschheit entehrte, Dämme setzt; wann sie keine andere Ungleichheit zwischen den Menschen einführt, als jene der ausgebreitetern Einsichten, der wohlthätigern Gesinnungen, des thätigern Vermögens zu Beglückung der Mitmenschen; wann sie ihnen nur den schädlichen Theil, das Gift ihrer Freyheit, und auch das nur zu gewisserer Beybehaltung des besseren Theiles entziehet, der die Zierde des Menschen ist; wann sie jedem seine Unabhängigkeit in dem Maasse zusichert, in dem sie sich mit der Unabhängigkeit anderer vertragen mag . . . . sollen wir dann die gesellschaftliche Sanction nicht als das kostbarste Vorrecht der Menschheit segnen?

Le-

Lege nostra Libertatis Species datur, Bonorum authoritas retinetur, contentionis causa tollitur.

Cic. de leg.

So vest scheint unser Bau; gleichwol kränkelt das Menschengeschlecht; gerne täuschten wir uns über das schleichende Siechthum, aber es ist fühlbar bis in's schwindende Mark. Der gesellschaftliche Stand, wie der natürliche, ist Verderbnissen unterworfen, und in beyden rühren sie von den Menschen selbst her, die sich der Reinerhaltung dieser Stände freuen sollten; aber die Verderbnisse des natürlichen Standes konnten nur durch den gesellschaftlichen gehoben werden, und diesem bleibt der herrliche Vorzug, daß er die Kräfte und die Mittel in sich selbst vereiniget, sich zu heilen und zu vervollkommnen.

Eine fernere Eigenschaft des gesellschaftlichen Standes ist, die Fähigkeiten und Erkenntnisse der Menschen zu erweitern und zu schärfen; Licht und Weisheit in ihren Seelen zu verbreiten; durch ihn werden die edlen Gefühle erwecket, durch die ein Mensch

Mensch zum Wohlthäter des andern wird; auf ihn gründet sich das Eigenthum des Landes, und so keimten in seinem Schoosse Landbau, Künste und alle die Geschäfte, die die Menschen sich wechselseitig nützlich machen, ihnen Nothdurft und Annehmlichkeiten verschaffen können.

Der gesellschaftliche Mensch eignet sich die Herrschaft über die Elemente, das Pflanzen- und das Thierreich zu; unter seinen Händen wird der kahle Fels zum Weinberg — und wo vorhin See war, führt er den Pflug. Er gebietet ungeheuren Wäldern, daß sie lichter werden, und Sümpfen, daß sie austrocknen; so verschwinden die Ausdünstungen, die Luft erwärmt sich, die schöne Jahrszeit wird verlängert, der Himmel heiter, das Klima gesund, alles auf das Gebott seines Kunstfleisses. Auerochsen und Elendthiere, gegen die der natürliche Mensch sich kaum zu schützen vermag, verwies der gesellschaftliche in die äusserste Erdecke gegen Norden. Er legte Städte, Gärten und Kanäle zur Bequemlichkeit an, — zwar, da er aus-

zu-

zuschweifen begann, auch Paläste, Sphinxe und Mausoleen zum leeren Prunk.

Der Mensch mußte gesellschaftlich seyn, bis er sich auf seinem Throne fühlen, die Hand wie einen Zepter gebieterisch über die Erde ausstrecken und stolz in sich selbst sagen konnte: Ich herrsche. Freylich sah er damals noch nicht vor, daß es dazu kommen möchte, daß er zu Siam einem geadelten Ephanten den Rang geben und Knixe machen müßte, daß ihn aus Deutschland Hirsche und Eber von seinem angebauten Erdreich nach Pensilvanien treiben, daß man ihn zu Stambul mit Schweinen und Hammeln auf dem Markt verkaufen, und anderstwo braten würde, sobald er es wagte die höhern Fähigkeiten der Seele zu entwickeln.

Das sind nun unverweigerlich Schandmaale der Menschheit, um desto abscheulicher, da sie von denen herrühren, die die Gesellschaft zu ihren Vormündern auserkiesen; aber derley Uebel, die die Staaten entehren, können nicht dem bürgerlichen Stande zu Last gelegt werden; denn es war nicht

im Sinne des ursprünglichen Vertrags, daß diese Vormünder allein die natürliche Unabhängigkeit beybehalten, und den Völkern keine Rechenschaft über den Gebrauch der Gewalt ablegen sollten, die sie ihnen anvertrauet hatten.

Es stand in der Völker Willkühr die sichersten Maaßreglen wider den Mißbrauch der Gewalt zu treffen, und das thaten die Klügsten durch eine weise und behutsame Einrichtung der Staatsverfassung, die ihren Enkeln izt noch den Genuß der dauerhaftesten Glückseligkeit und die Bewunderung und Hochachtung aller minder glücklichen Völker zusichert, und von der wir im zweyten Buche zu handeln haben.

Was sollen aber die armen Irregeleiteten thun, deren geblendete Väter die Maaßregeln der Klugheit verabsäumten, und mehr auf die vorübergehende Rechtschaffenheit der Menschen als die standhafte Güte der Gesetze bauten; die die Grundpfeiler der Gesellschaft auf Sand setzten?

Sol-

Sollen sie sich vereint gegen Tyrannen waffnen, die vielleicht verdienen Gegenstände ihrer Rache zu seyn, aber die ihre Streiche nicht erreichen können, ohne die Gesellschaft selbst zu verletzen? Sollen sie sich mit einem modernen Philosophen einen neuen Spartakus wünschen, der vielleicht keinen Crassus finden möchte.

Doch minder rasch mit Wunsch und That, Mißmuthige! wäget vorerst die Geschicke, die euer harren, ehe ihr die Säule wegwälzet, auf der das Gebäude eures Glückes — freylich zerrütteten Glückes, ruht. Wehe euch! wenn ihr nicht behende und stark genug seyd die krachende Last zu unterstützen; in grausen Trümmern wird sie über euch stürzen. Schnell ist das Band zerschnitten, das euch an die Fürsten heftet, aber ist es nicht das nemliche, das einzige, das euch zwischen euch verbindet? Wehe über euch, wenn ihr es löset und nicht mehr zu knüpfen vermöget! Nur wenige, glückliche, kluge, bedächtliche, gerechte, großherzige Völker leisteten das, leisteten es nach langem aus-

harren, nach offenbarer Unterdrückung, doch mit schonender Gelassenheit; mit unaufhaltsamem Muthe zwar, aber gehorchend der Stimme des Rechts, geführt durch ihre Edelste.

Nur der stillen Vernunft kömmt es zu, den Tempel der Freyheit zu erbauen, der Sturm der Leidenschaften kann blos niederschmettern. Der Stand der absoluten Unabhängigkeit, in den aufgelöste Völker zurücksinken, wird nur selten zum Fußgestell gesetzlicher Verfassung, zur Grundveste eines bessern gesellschaftlichen Gebäudes; weit öfter ist er Kluft, von der das stille Ufer glücklicher Freyheit nicht mehr erklommen werden kann. Ein ausschweifender Pöbel tritt an die Stelle des Volkes; wilde Raubsucht an jene erhabenen Freyheitdrangs: die Stimme der Edlen, die vielleicht die Retter der Nation gewesen wären, wird vom lärmenden Janhagel übertäubt; die Rechte aller Stände, das Leben der besten Bürger, das Eigenthum der Stillen im Lande — ach durch keine Gesetze mehr gesichert! wird das Spiel ei-

ner

ner zügellosen Menge. Nach blutigem, langem, ermüdendem Ringen, auf die Greuel der Ungerechtigkeit und der Anarchie folgt allgemeine Erschöpfung, Zerstörung jeder Betriebsamkeit, Verödung des verwüsteten Landes, Elend auf späte Geschlechter hin, Bankerott und Mißtrauen und Fluch aller Völker. Der Despotismus aber, — denn Asche und Leiche sind ihm Nahrung — schwingt greulicher als zuvor seine Keule, zurückgewünscht von den Redlichen sogar, als das mindere Uebel, als einziges, trauriges Erholungsmittel. Die fernste Aussicht auf freyeres Daseyn schwindet, denn von nun an kriechen alle Seelen.*

Die einzige, aber mächtige Retterinn, der gedrückte Völker sich anvertrauen dörfen, fängt allge-

* Hierüber mehr und besser im zweyten Buche, im Hauptstücke von den Revolutionen. Wir erfahren vom Sextus empirickus, daß sich die alten Perser nach dem Tode ihrer Könige fünf Tage der Anarchie überliessen, um das Glück gesetzlicher Regierungsformen desto lebhafter zu empfinden. *Advers Mathemat. lib. 2. 55. 33.* Moderne Nationen, scheint es, bedürfen einer langsamen Kur, um weise zu werden.

gemach an über unserm Horizont aufzugehen. Die Aufklärung der untrennlichen Einheit der Vortheile der Souveraine und Unterthanen; die unerschütterliche Wahrheit, daß die Herrscher nur in dem Maasse reich und mächtig seyn können, in dem sie ihre Bürger glücklich machen, und daß die Erndte auf einem Anger nicht ergiebig seyn kann, der immer beschnitten, und nie gedünget wird.

Die Quelle der meisten Staatsübel sind die falschen Begriffe der Grossen und der Völker über ächte Glückseligkeit, * und ihre Unerfahrenheit in den Gesetzen, die die menschlichen Gesellschaften wahrhaft blühend machen können. **

Corolarien und Grundsätze.

Jede Wissenschaft beziehet sich auf steife Grundsätze, ohne die sie schwankend und irrigen Voraussetzungen preis gegeben wäre. Es ist aber besonders wichtig, daß jene Wissenschaft aus deutlichen und

* Hievon im vierten und fünften Hauptstücke dieses Buches.

** Plato im Protagoras.

und vesten Grundsätzen hergeleitet werde, auf der das ganze Gebäude menschlicher Wohlfahrt beruhet, deren Irrthümer ganzen Nationen verderblich sind, ganze Länder öde machen, und deren Fehler sich oft in einem Jahrhunderte nicht ersetzen können.

Die Grundvesten der Staatswissenschaft liegen in der Geschichte des bürgerlichen Zusammentritts; aus dieser allein fliessen veste Sätze, die den Begriffen des Staatsmanns Verbindung, seinen Muthmassungen bestimmte Richtung, und seinen Schlüssen Evidenz und Vestigkeit mittheilen können.

Diese Ursätze sind in der Sphäre des Staats, was die physische Gesetze der Natur im Kreise der Schöpfung. Alle Erzeugnisse, die nicht mit ihrem Gepräge gestempelt sind, sind Mißgeburten und Ungeheure — Wunderbare in der Sphäre der Schöpfung, schädliche in jener der Politick. — —

— — — — — — — — — — — — — —

Wir sahen im vorigen Hauptstücke die Menschen um den Genuß der gesellschaftlichen Glückse-

ligkeit sich eines Theils ihrer natürlichen Freyheit entblössen, zu Bewirkung dieses allgemeinen Zwecks Willen und Kräfte vereinigen, ihre Handlungen, die vorhin Kinder der Eigenliebe und Leidenschaften waren, durch Gesetze fesseln, über diese Gesetze Handhaber bestellen, und Pflichten auf sich nehmen, die unabhängigen Wilden fremde waren.

Auf dieser Grundlage ruhet nun der Bau der Völkerschaften.

Ihre Glückseligkeit war der Ursprung und der Beweggrund errichteter Gesellschaften und Staaten: folglich der allgemeine und ausschliessende Gegenstand der Staatswissenschaft.

Der gesellschaftliche Vertrag ist also das erste Grundgesetz aller Nationen, die Urquelle aller Gesetze, der Probierstein aller bürgerlichen Pflichten.

Nationen, deren Maximen mit seinem Sinne in engsten Verhältnisse stehen, sind die glücklichsten. Nationen, die seinen Zweck aus den Augen verloren haben, sind die elendesten.

Gesetze, die nicht daher quellen, sind Werke der Leidenschaften, der Privatvortheile, der Herrschgierde, — oder der Dummheit, der Vorurtheile, des Aberglaubens, — Usurpationen der Rechte der Menschheit. Sie zerstören den Staat und gebähren Sklaverey oder Anarchie.

Pflichten, die mit diesem ursprünglichen Vertrag uneinstimmg sind, sind wie ein Feuer, das sich selbst verzehrt; sie dringen auf die Auflösung der Gesellschaft.

Die Bande der Gesellschaft sind Bande des Wohlwollens, und dieses ist die erste Pflicht, die die Gesellschaft dem Menschen auferlegt. Jede andere Pflicht, die mit dieser im Widerspruche steht, ist ein Fantom, den Verblendung, oder ein Dolch, den Ungerechtigkeit erzeugte.

Die vereinigten Kräfte einer Anzahl Menschen, welche nach einer gemeinschaftlichen Richtschnur handeln, bilden den Staat. — Wo die Kräfte nach keiner gemeinschaftlichen Richtschnur vereinigt sind, ist kein Staat; — aber, wo diese Richtschnur

sich nicht den Wohlstand Aller zum Zweck gesetzt hat, gleicht der Staat einem Nachtgänger, der nach Irrwischen jagt. Bald wird kein Staat mehr seyn.

Denn die Aufrechthaltung des Ganzen, wie sie den Wohlstand der Einzelnen bewirken muß, wird auch gegenseitig von diesem allein bewirkt. — Erhalten die Einzelnen den Wohlstand, den sie durch ihre Verbindung suchten, aus dem Zusammenhange des Ganzen, so werden sie aufgemuntert dessen Bestand mit vereinten Kräften zu unterstützen. Solch ein Staat ist in seiner männlichen Stärke. — Erhalten sie ihn nicht, so sinkt der Eifer, mit dem sie zum Wohl und zur Erhaltung des Ganzen beytrugen, oder sie trennen sich gar. Solch ein ungerechter Staat ist beständigen Krämpfen und Zuckungen unterworfen.

Es ist falsch, daß die Menschen je nur das gemeine Beste zur Absicht genommen haben; — Menschen, die sich um ihrer Glückseligkeit willen in Gesellschaften sammelten, kannten nur ihre einzelne

Vor-

Vortheile, suchten nur die zu erzielen, und ein jeglicher machte sich zum Mittelpunkte aller seiner Wünsche.

Der Satz, daß die einzelnen Menschen für das gemeine Wesen da seyen, kann übel verstanden und zur Paradoxe werden, denn gewiß ist, daß das gemeine Wesen nur der Einzelnen wegen errichtet worden. Und wenn oft wenige Einzelne dem allgemeinen Wohlstand ihre Privatvortheile opfern müssen, so ist es darum, weil dieser eine grössere und wichtigere Anzahl einzelner Vortheile in sich faßt.

Aus diesem Grunde erhellt, daß der Bürger, der durch seine Dienste den allgemeinen Wohlstand äufnet, die Pflicht des Wohlwollens, die erste bürgerliche Pflicht am treflichsten erfülle.

Die Glückseligkeit aller Menschen macht in einer wohlgeordneten Gesellschaft ein aneinander hangendes Ganzes aus. Die Rechte keines einzelnen können verletzt werden, ohne daß jeder darunter leide, und jeder gewinnt, wenn ein anderer durch

Fleiß

Fleiß und mit Gerechtigkeit seinen Wohlstand erhöhet. *

Es ist also einleuchtend, daß jeder den grössesten Antheil an der allgemeinen Glückseligkeit haben müsse, der ohne Verminderung des Wohlstandes Aller möglich ist.

Es ist aber dem gesellschaftlichen Zwecke noch angemeßner, daß jeder im genauen Verhältnisse dessen glücklich sey, so er zur Glückseligkeit anderer und besonders zu der allgemeinen beyträgt.

Es verhält sich dann in der bürgerlichen Gesellschaft mit der Glückseligkeit eines jeden, wie mit dem Gewinnst einer Handlungsgesellschaft, der jedem nach Maaßgabe seines Fleisses und seiner Ein lage zugetheilt wird; das ist nach den Regeln der genauesten Gerechtigkeit — und was gerecht ist, ist gut.

Daher glaubt auch Epiktet (beym Arrian) es

sey

* Eine Wahrheit, die im dritten Buche, bey Behandlung der wirthschaftlichen Ordnung handgreiflich wird.

sey in der Natur vernünftiger Geschöpfe, daß sie zum allgemeinen Nutzen beytragen müssen, um eigene Güter erwerben zu können.

Und daher ist es gewiß, daß sich in der Gesellschaft die Wohlfahrt der Theile auf jene des Ganzen gründet.

Die Erfüllung der bürgerlichen Pflichten belohnt sich nebst der gesellschaftlichen durch die moralische Glückseligkeit.

Die moralische Glückseligkeit oder Unglückseligkeit entsteht aus der Sanktion des Gewissens, das ist, aus dem Gefühle seiner Vollkommenheit und dem Vergnügen, welches der Mensch über eine wohlwollende Handlung empfindet, oder aus dem Gefühle seiner Unvollkommenheit und der Schaam uud Reue, wenn er nicht wohlwollend gehandelt hat.

Deswegen hält Fergüson, den Boshaften nicht für glücklich, weil er seine Leidenschaft befriedigt hat, den Feigen weil er der Gefahr entgangen ist, sondern beyde für unglücklich, weil sie der Furcht und bösen Leidenschaften unterworfen sind; — und

wei

weil sie diese Unvollkommenheiten an sich fühlen und mißbilligen müssen, hätte er beysetzen sollen.

So war Aristides durch das Bewußtseyn seiner Gerechtigkeit noch glücklich, da er, aus seinem Vaterlande verbannt, der bürgerlichen Glückseligkeit entbehren mußte.

Irrige Meinungen über das wahre Gute zerstören die moralische Glückseligkeit wie die Gesellschaftliche. Der Mensch ist moralisch unglücklich, wenn er glaubt, daß es eine grosse Selbstverläugnung erfordre, um wohlwollend zu seyn, daß Müssiggang besser sey als Arbeit, Gährung besser als Ordnung, daß seine Standespflichten eine Bürde seyen, u. s. w.

Er ist moralisch glücklich, wenn er die Wohlthätigkeit für eine Vollkommenheit hält; wenn er sich die Bestimmung zur Arbeit angenehm und ehrenvoll vorbildet; wenn es ihm edler scheint erlittenes Unrecht zu dulden, als durch ungestümme Klage oder Selbstrache die Ordnung im Ganzen, die Ruhe aller zu stören; wenn es in seinen Augen

Schande ist ein unnützes oder unwilliges Glied der Gesellschaft und der Menschheit zu seyn, u. s. w. — Jeder Beruf wird ihm ergötzend, wenn er ihn als einen Posten ansieht, den ihm Gott anvertrauet hat. So dachte der Sclave Epiktet und der Kaiser Antonin, und beyde waren glücklich.

Ich habe der moralischen Glückseligkeit nur wegen ihren Einflüssen auf die gesellschaftliche erwähnt. Die Grundlage dieser ist der ruhige Genuß der Freyheit, der Sicherheit und des Eigenthums; aber es ist in der Natur des Menschen, sich nicht mit dem Guten zu begnügen, so lange ihm sein Verstand Wege zeigt, das Bessere zu erreichen und also, damit die Gesellschaft zum höhern Grade des Wohlstandes, zu dem sie bestimmt ist, steige, wird erfordert, daß jeder Mensch in den Stand gesetzt werde, seine und seiner Mitmenschen Genüsse nach Maaßgabe seines Fleisses und seiner Fähigkeiten zu erweitern, zu vervielfachen, und zu vervollkommnen.

Keinem Volke mangelt es an Vortheilen, aus

denen der Wohlstand der Bürger erzwecket werden kann. Wo ein gutes Klima, ein fruchtbarer Boden, nützliche Naturproduckte, Vortheile der Lage mangeln: können sie durch eine bessere Verfassung, erhabnere Kultur, sorgfältigere Erziehung, Bildung des Nationalkarakters, Anstrengung, Arbeitsamkeit, Geschicklichkeit, u. s. w. ersetzet werden.

Nationalvortheile benutzen und sie erschaffen, kann nur das Werk, und muß die erste Beschäftigung des Hauptes der Gesellschaft, des Souverainen seyn, denn in seinen Händen liegen die vereinte Kräfte der Nation; er muß sie leiten und ihnen den Schwung geben; wenn er es unterläßt, bleibt der Staat, seiner Ausdehnung ungeachtet, ein Zwerge und die Bürger finden statt der Glückseligkeit darbendes Elend.

Titanii quoties conturbant æquora fratres,
Tunc miseros nautas ancora jacta juvat:
Hanc pius erga homines Delphin complectitur, imis
Tutius ut possit figier illa vadis.
Quam decet hæc memores gestare insignia Reges,
Ancora quod nautis se populo esse suo.

Andr. Alciati Emblem.

Drittes Hauptstück.

Von dem Ursprunge der Souverainen Macht, von der Pflicht, dieselbe zur Glückseligkeit der Gesellschaft zu verwenden, und von dem Vortheile, den die Souveraine selbst in Ausübung dieser Pflicht finden.

Eine Gesellschaft ohne Haupt ist eine Chimäre, wie eine Welt, die das Ungefähr in der harmonischen Ordnung bestimmter physischer Gesetze erhielte.

Eine Gesellschaft setzt einen gemeinschaftlichen Zweck voraus, und eine Hand, in der der Leitriem der ver-

vereinten einzelnen Willen und Kräfte liege, damit diese zum gemeinschaftlichen Zwecke verwendet werden.

Die Vereinigung aller einzelnen Kräfte bildet den Staat, sagt Gravina * und ich habe es schon anderstwo gesagt, daß nicht die Menschen, sondern die Verbindung der Menschen, die Gesellschaft ausmache. **

Da die Menschen durch Setzung einer obersten Gewalt alles Willkührliche und Gewaltthätige verbannen, alles Gute, Gerechte und Nützliche einführen wollten, versprachen sie in gemeinschaftlichen Angelegenheiten den Willen ihres Haupts, als den gemeinschaftlichen Willen der Gesellschaft, zu betrachten. Hierdurch vereinigten sie ihre Willen und machten ihr Haupt, oder in unsrer Sprache den Souverainen, zum Gesetzgeber und Richter.

Allein es hätte wenig genützet, daß der gemeinschaftliche Wille in den Erklärungen des Souverainen erkannt würde, so lange ihm jeder seinen Eigen-

---

* De orig. jur. civ.

** Philos. Versuch über die Geschichte ꝛc. ꝛc.

genwillen entgegen setzen konnte, und keine genugsame Macht vorhanden war, den Widerspännigen zur Unterwerfung zu zwingen.

Deswegen lobten die Menschen weiters an, daß sie ihre Kräfte gegen jeden Gesetzbrüchigen, als einen Feind der Gesellschaft, vereinigen und diese gemeinschaftliche Kraft dem Souverainen leihen wollten, der dadurch auch der Handhaber der Gesetze ward.

Der Souverain, dessen Einsichten nun die Richtschnur aller Handlungen wurde, und dessen Macht die Kräfte aller einzelnen zu Bestandtheilen zählte, verpflichtete sich entgegen, allgemein wohlwollend und gerecht zu seyn, seinen Eigenwillen nicht dem Nationalwillen zu unterschieben, dessen Vertretter er ward, nur das zu wollen und ihre Kräfte nur zu dem zu verwenden, was ihrer Glückseligkeit zuträglich wäre.

Auf solchen Verträgen beruhet das einfachste und grösseste Kunstwerk, das je Menschenhände errichteten, das, wo es unverdorben ist, den Boshaf-

ten seiner Ueberlegenheit entblösset, und jedem Einzelnen für eine gerechte Sache die Kräfte einer ganzen Nation zusichert.

Ich liebe die chimärische Behauptung nicht: daß feyerliche Verträge die unmittelbare Entwicklung der Periode der Begierden und Leidenschaften gewesen seyen; die Begriffe des Staats und des gemeinen Besten sind zu verwickelt, als daß sie die ersten Begriffe roher Menschen gewesen wären; der Uebergang von Rohigkeit zur Verfeinerung konnte nicht urplötzlich seyn; Erkenntniß und Sittlichkeit sind zwischen sich verbunden, sagt Home, und nehmen nur stuffenweise zu.*

Die Menschen geriethen im Finstern auf politische Anstalten, die nicht der Erfolg überdachter Entwürfe, sondern der Gewohnheit und des thätigen Bestrebens um die Glückseligkeit waren; ihre Subordination gründete sich vielleicht lange auf blosse Bewunderung persöhnlicher Eigenschaften, auf ungezwungene Zuneigung für ihre Oberhäupter; sie

ward

* Ueber die ersten Gründe der Sittlichkeit rc. rc.

ward durch eigenmächtige und gewaltthätige Entscheidungen ihrer Zwiste unterbrochen, bis endlich das, was sie aus freyer Willkühr thaten, durch sanfte Gewohnheit, durch die Zunahme des moralischen Gefühls, aus Liebe zur Ruhe, durch den Beginn des Eigenthums, oft wegen den Ueberfällen, feindlicher Horden ein Gegenstand verabredeter Verbindlichkeit ward, bis sie mit oder ohne Formalitäten, feyerlich oder stille in Verträge einwilligten, deren Existenz darum unleugbar ist, weil sie von der Natur wahrer Gesellschaften unzertrennlich sind.

Es verhält sich mit diesen Verträgen wie mit jenem, den das römische Gesetz zwischen dem Vormund und dem Mündel voraussetzt. Er liegt in dem Wesen der Vormundschaft, und die gegenseitige Rechte, die aus dieser Anspielung des Gesetzes fliessen, sind so heilig, als wenn ein wirklicher Vertrag im Tempel beschworen wäre.

Woher leiteten sonst die Regenten die Sanktion ihrer Gewalt? Nicht aus ihrer Uebermacht —

denn sie beklagten sich über Verletzung ihrer Rechte, wenn ein Stärkerer sie vom Throne werfen wollte; und welche Nation würde eine Macht anerkennen wollen, der sie sich nie freywillig unterworfen, und die auf so gebrechlichen Gründen beruhete?

Nicht aus der Verjährung, denn die ursprüngliche Rechte der Menschen verjähren sich nicht, auch ist die Verjährung ein blosses Geschöpf der römischen Gesetze, und diese widersinnige Gesetze erkennen selbst, daß aus der Person keine Sache, folglich aus dem Menschen kein Gegenstand des Eigenthums werden kann.

Vielleicht aus göttlicher Stiftung? Soll denn auch in unserer alten Welt noch ein Schankungsbrief vom heiligen Peter auftretten, oder werden sie zum Aberglauben der Peruvianer ihre Zuflucht nehmen, und sich als Söhne der Sonne, und überirdische Wesen angeben? werden sie uns überreden können: Der erste Mensch sey als Sklave erwacht, und nicht durch die Gottheit selbst in einen Stand

der Gleichheit und Unabhängigkeit gesetzt worden. Die Rechte der Monarchen können keine verehrlichere und dauerhaftere Grundlage haben, als die freywillige Uebergabe der Nation, als die wechselseitigen Pflichten der Fürsten und Bürger, die durch feyerliche Beschwörung, oder lange stille Befolgung in wirkliche Verträge übergiengen, und zum unantastlichen Heiligthume warden.

Gute und erleuchtete Fürsten besorgen die Folgerungen nicht, die aus dieser Wahrheit fliessen; sie wissen, daß der Ursprung aller Gewalt in dem Volke ist, und sie halten es nicht unter sich sein Vertretter und Sachwalter zu seyn; sie wissen, daß ihnen obgelegen ist, das Zutrauen zu rechtfertigen, das sie zu dieser Würde erhob, und daß sie nicht, wie Cäsar wünschen dürfen, die Ersten, sondern die Besten zu seyn.

Sie empfinden, daß es Hochverrath ist, Gesetze zu geben, die der Wille der Nation nicht seyn können, ihre Kräfte zu einem andern Zwecke als ihrer

Glückseligkeit zu verwenden, und daß kein Meineid und kein Undank an den ihrigen gränzte, wenn sie dieselben gar wider die Rechte und Vortheile der Nation mißbrauchten.

Sie sind es überzeugt, daß der Regent, der sich seiner Verbindlichkeiten loszählt, auch Verzicht auf jene seiner Unterthanen thut, und daß nicht diese sein Eigenthum sondern er das ihrige sey.*

Wenn diese Ueberzeugung immer allgemein verbreitet wäre, hätte es wol je gesalbte Weichlinge gegeben, die uns genug Gutes erwiesen zu haben glaubten, wenn sie uns nichts Böses zufügten?

Der König, der von diesen Wahrheiten am lebhaftesten durchdrungen war, von dem uns die Geschichte zu wenig erwähnet, dessen Statue in den Vorhöfen aller Gewaltigen errichtet werden sollte, war Gelon, den die Sirakusaner aus freyer Wahl

* Civium non servitutem tibi traditam sed tutelam, nec rempublicam tuam esse, sed te reipublicae.

Seneca de clementia.

Wahl um seiner Tugend willen auf ihren Thron erhoben, den seine Mässigung des Throns des ganzen Erdbodens werth gemacht hätte, der sein Wohlwollen bis auf seine Feinde ausdehnte.* Siegreich über dreymalhunderttausend Karthaginenser verabschiedete er seine zahlreichen Truppen, stellte sich ohne Waffen und Wache in die Versammlung der bewaffneten Bürger, und stattete öffentliche Rechnung über den Gebrauch seiner Gewalt ab; — auch hiessen sie ihn den Wohlthäter der Menschheit.

Den Regenten könnte ich nicht hochachten, der es nicht wagen dürfte, das Gleiche zu thun, denn nur der helleuchtenden Tugend bin ich Hochachtung schuldig. Warum sollte ich dieses Gefühl verheelen? Nur meine Knie sind gemacht sich zu beugen, meine Vernunft nicht.

* Er glaubte den überwundenen Karthaginensern kein anderes Friedensbedingniß auflegen zu dörfen, als eines das ihnen nützlich wäre, und verbot ihnen in Zukunft ihre Kinder als Opfer zu schlachten.

Es ist leicht das zu seyn, was wir in Gelon bewundern. Wir bewundern nicht den Sieger. Es ist verzeihlich daß ein Monarch nicht groß sey, aber unverzeihlich, wenn er nicht gut ist. Sollte es hart seyn, sich seiner Bestimmung erinnern, den Staat als seine erste und angelegenste Familie betrachten, die Gesetze als ein, von der Gesellschaft angetrautes, Heiligthum zu bewahren, allgemein wohlwollend und gerecht seyn, Willkühr und Leidenschaften von den Handlungen ausschliessen, die im Namen des Staats unternommen werden; und nach dem treflichen Ausdrucke Ludwig des zwölften zu denken, daß der König die erlittenen Unbilden des Herzogs von Orleans nicht rächen müsse?

Wer sich dessen nicht fähig glaubt, der wähle sich Theopomp zum Vorbild; besitze er wenigstens wie dieser den Muth eine Gewalt zu beschränken, zu deren Mißbrauch sein Drang so unwiderstehlich ist, und bestelle er Ephoren, die seine Aufseher seyen.

Historische Denkmaale, auch aus den frühesten Zeiten, sind schon Neuerungen und greifen nicht

tief

tief genug in's Alterthum, zum Ursprunge der Sachen zurück, um uns die Menschen noch in der Völle ihrer Rechte, in dem majestätischen Zeitpunkt zu schildern, da sie das erstemal einzelne mit der Herrlichkeit ihrer Gewalt belehnten; doch auch die Geschichte späterer Zeiten ist nicht ganz leer an Merkmaalen und Zeugnissen, daß die menschliche Gesellschaften bey Bildung politischer Stiftungen ihre Glückseligkeit zur einzigen Rücksicht nahmen, und, wo ihnen die gefährlichen Reize und die Ausschweifungen der Herrschsucht näher bekannt, oder wo sie die Knechtschaft im höhern Grade verabscheuten, auch die Grundsätze vestsetzten, nach denen ihre Wohlfahrt bewirkt werden solle, und enge Kreise um ihre Häupter zogen, die diese nur durch Gewaltthat und Unrecht überschreiten könnten.*

Die-

* Zwar sind historische Beweise entbehrlich, wo die Vernunft überzeuget; die Geschichte ist sogar Fabel, wenn ihr diese widerspricht; doch würde das Verdienst des Philosophen unsterblich seyn, der die Lehre der Menschheitsrechte mit einer Sammlung historischer Beweise bereicherte; er würde zum Fortgange der Aufklärung und der Glückseligkeit beytragen, und die Geschichte beynahe

aller

Diese bey später besitteten und neuern Völkern noch so sichtbare Merkmaale der Belehnung einzelner mit der öffentlichen Gewalt würden wir auch in den frühesten und unvollkommnesten Zusammengesellungen der Menschen bey keiner Nation vermissen, wenn nicht die Kunst zu schreiben, und das noch seltnere Talent, die Geschichte zu schreiben, nur mit der

aller Nationen, der Griechen, der Nordländer, der Deutschen, der Gallier, der Helvetier, der Angelsachsen, der Niederländer, der Venetianer, der Polaken ꝛc. würde Materialien zu seiner Arbeit reichen. — Leider sind vast alle Geschichten, die jungen Prinzen und Patriciern in die Hände fallen, im Geschmacke des Paters von Orleans englischer Revolutionen, und des Jesuiten Strada niederländischer Kriege geschrieben, in denen den Regenten alle älteste Gesetze und Verträge ihrer Nationen mit Füssen zu tretten gestattet wird, weil sie die Souveraine Gewalt als göttlicher Stiftung achten. — Was für abscheuliche Grundsätze wollen diese Männer aus dem Willen des Menschenstifters herleiten! — ihre übrigen Verdienste und Talente streite ich nicht an, aber gewiß mangelte ihnen das erste Talent des Geschichtschreibers; sie kannten weder die Menschen noch ihre Rechte; oder doch haben sie die erste nur im Beichtstuhle und die zweyte in den dunkeln Gemächern der Hln. Hermandad kennen gelernt. Derley Casuisten, wenn sie sich mit der Geschichte abgeben, können nur die Prophezeyhung des Horatz erfüllen: Nascetur ridiculus mus.

der langsamen Entwicklung der Sittlichkeit und Ausbreitung anderer Wissenschaften reif geworden wäre, und wenn nicht auch die Sagefolgen bey diesen frühen und kleinen Gesellschaften, durch die allgemeine Gährung und Verwirrung selbiger Zeiten oft im zweyten Menschenalter schon erstickt worden wären. Allein diese Zuckungen selbst und diese unaufhörliche Kämpfe kaum gebildeter Horden vertretten die Stelle der Geschichte und sind Zeugnisse der ursprünglichen Menschenrechte. Wie Menschen von gelinderer Gemüthsart durch ihre Bedürfnisse zur Geselligkeit angetrieben warden, und durch ihre gesellige Dienstleistungen einen gewissen Grad von Wohlstand erwarben: so erwachte in rohern Benachbarten, die die Vortheile müssiger Geselligkeit und die unseligen Folgen der Ungerechtigkeit noch nicht helle einsahen, die wilde Begierde, ihre ruhigern und glücklichern Brüder zu berauben, und ihnen zu befehlen. So vervielfachten sich die Ursachen, aus denen sich die Menschen vereinten, und entstanden oft sehr zufällig verschiedene Endzwecke der Subordination.

tion. Gutgeartete Menschen wählten sich Führer, deren Weisheit ihnen die Gründung einer daurhaften Glückseligkeit, und deren Tapferkeit ihnen die Vertheidigung derselben zusicherte. Rohere und trägere Menschen folgten gerne dem Verwegensten und Gewaltthätigsten, von dem sie sich oft nach jeder Streiferey wieder trennten.*

Die alten Ethiopier zogen bey jeder Königswahl nur ihre Umstände zu Rath und je nachdem ihre Wohlfahrt den Arm eines Kriegers, oder die sanfte Leitung eines Vaters zu erheischen schien, wählten sie unter den Helden oder den Hirten. Die Europäer fanden, nach dem Zeugnisse des Portugiesen Akosta, noch die Völker von Florida, von Brasilien, die Kheriquanas und andere in der nehmlichen Verfassung; frey wandelnd, in Gesell-schaf-

* So erzählt ungefehr Pompaius Trogus noch von den Spaniern: Bellum quam otium malunt. Si extraneus deest, domi hostem quærunt. — — Viriatum ducem non tam populi judicio electum sed ut cavendi scientem declinandorumque periculorum peritum secuti sunt.

Justin. Hist. Lib. 44.

schaften zwar, aber ohne bestimmten Meister, wählten sie sich ihre Häupter und wechselten sie nach den Fähigkeiten, die ihre bald friedliche bald kriegerische Gesinnungen erforderten.

Ein Theil der Araber hat sich dieses kostbare Vorrecht noch beybehalten, weil unter ihren Gezelten in vaterländischen Gesängen und Traditionen den Jünglingen seelenvolle Bilder der Rechte und des Muths der Ahnen eingeprägt werden; sie wandeln allenthalben frey, sie lassen sich bis in Egypten nieder und zahlen, aller Bemühungen des Sultans ungeachtet, ihm keinen Tribut, noch befolgen sie seine Befehle.

Noch wissen wir das kluge Bestreben der Meden, nachdem sie das willkührliche Joch der Assirier zerbrochen hatten, nach einem gerechten Weisen, der ihr Vorsteher wäre, bis sie ihn im Dejoces fanden.

Auch dem Reiche, in dem nun die Befehle eines Despoten, sogar wenn er besoffen ist, bey Kopfsverlust vollzogen werden müssen, hat die Ge-

schich-

schichte die Berathschlagungen der alten Perser aufbewahret, was für eine Regierungsform sie auskiesen, wem und unter was für Bedingnissen sie am zuträglichsten für ihr Heil die oberste Gewalt vertrauen sollten.*

Ich müßte mir Gewalt anthun, wenn ich hier nicht eine Stelle aus dem Vermächtniß eines persischen Monarchen, Nushirvans oder Kosroes des Grossen beysetzen wollte.** „Wenn meine Augen „geschlossen sind, wird sich Hormizdas mein ältester „erinnern, daß die Könige nicht für sich selbst mit „der obersten Gewalt begabt sind, und daß sie sich „gegen die übrige Menschengattung, wie der Him„mel gegen die Erde zu verhalten haben. Kann „die Erde Früchte tragen, wenn sie der Himmel „nicht mit Thau befeuchtet? — Er wird wie die „Sonne, seinen Glanz über alle seine Unterthanen „aus-

* Nach der Hinrichtung des Zauberers, der sich für Smerdis, den Bruder des Kambises ausgab. Herodot *Lib.* 3.

** Wie es der Abt Fourmont aus einem türkischen Manuscripte zog.

„ausbreiten, unermüdet seyn, wie sie, in ihrem „Laufe und wohlthätig ohne Ausnahm für alle.“— Allein im Taumel seiner Grösse vergaß Hormizdas bald die Lehren väterlicher Weißheit; die versammelte Nation erklärte ihn des Thrones unwürdig und verstieß ihn.

Wie oft hat die am Tiber zusammengelaufene Menge, die stuffenweise zum allermächtigsten Volke des Erdballs anwuchs und nun zum allerkleinsten herabgewürdiget ist, wie oft hat sie durch Bildung und Umschaffung ihrer Verfassung, durch neue Verträge mit neuen Souverainen ihre natürliche Rechte behauptet? Romulus, das Muster, nach dem alle Herrschsüchtige geschnitzelt sind, wagte es nicht, den Zepter über sie zu ergreifen, bis er ihnen die verschiedene Arten, durch die ein Volk sein Heil wirken kann, vorgetragen hatte und bis er von ihnen zur höchsten Gewalt berufen ward.* Tarquin

* Vocataque in concilium multitudine, quæ coalescere in populi unius corpus nulla re præterquam legibus poterat &c. &c. Tit. Liv. dec. 1. Lib. 1.

quin ward vom Throne geworfen, dessen er sich ohne den Ruf der Nation zu erwarten — sine Jussu Populi — anmaßte, da er durch Mißbrauch der Gewalt der geheimen Einwilligung des Volkes unwürdig ward, durch die allein das Ansehen eines Usurpators rechtmässig werden kann.

Cäsars Gewissensbisse am Rubikon; die ängstlichkeit, die ihn von Annahme der königlichen Würde zurückhielt, nach der er so lüstern war, die Schmähschrift, in der er sich bemühete den Freyheitseiferer Cato zu verkleinern,* die bange Behutsamkeit, mit der Augusts unruhiger Ehrgeiz seine Gesetze unter dem Namen Plebissciten verhüllte, sind mir unverwerfliche Zeugen der Ehrfurcht, die auch die blossen Ueberbleibsel der Menschenrechte abnöthigen können, so lange ein einziger Mann übrig ist, dessen Gesicht, nach dem Ausdruck des Präsidenten von Montesquieu, die Tiranney noch nicht mit Blässe bedeckt hat.

Selbst

* Cic. epist. ad. attic.

Selbst Wütriche können diese ursprünglichen Empfindnisse nicht aus Herzen verdrängen, in die sie Selbstgefühl, Natur und Vernunft eingeätzt haben. Die Stimme Frankreichs erhob sich nie würdiger und nachdrucksamer, als nach der bluttriefenden Beherrschung Ludwigs des eilften. Nie hat eine Nation die ungerechten Gesetze eines tirannischen Regenten thätiger ausgereutet, die Wunden des Staats und die angemessenen Rettungsmittel scharfsinniger eingesehen, die Rechte der Bürger mit mehr Würde untersuchet, und jene des Thrones bescheidener und richtiger auf ihre Bestimmung zurückgeleitet. Nie verband eine Nation Aufklärung und Mässigung so genau und in einem so erhabenen Grade als die Französische nach der trüben Mitternacht des politischen Verderbnisses; die Verhandlungen der Staaten von Tours hätten Rom in den schönsten Tagen der Republik Ehre gemacht. * In despotischen Reichen erkennen wir noch

* Anno 1484. Frankreich stand im Begriffe die klügste und glücklichste Staatsveränderung vorgehen zu sehen, als eine

noch durch den dunklen Schleyer des Aberglaubens, der gewöhnlich ihre Thronstuffen umhüllet, die Pfade freyer Menschen, die sie stifteten. Die Kaiser von Mexiko schwuren, daß während ihrer Regierung nie keine ungesunde Luft eine Seuche verbreiten, die Flüsse nie austretten, der Regen zu gelegenen Zeiten fallen und die Erde fruchtbar seyn solle. Dieses wunderbare Gepräng hat seinen Ursprung unstreitig in der ersten Bestimmung der Monarchen zum Heil der Völker, und der Aberglaube selbst war geschickt sie zu erinnern, das sie der Nation um die Trübsale verantwortlich sind, die ihr ihre Verwaltung zuziehet.

In gemässigten Regierungsformen ist die Mässigung selbst der erste Beweis bürgerlicher Verträge und

---

eine Kleinigkeit, eine Amourette, eine Sprödigkeit des Herzogen von Orleans, (nachhin Ludwigs des Zwölften) gegen die Frau von Beaujeu alle Geister entzweyte, und von den wichtigsten Nationalgegenständen abzog. Es ist also eine wirkliche betrübte Wahrheit, daß auch ganze Völkerschaften anklebende Schwachheiten haben.

und bedungener Vortheile. Eine beschränkte Gewalt sezt eine ursprüngliche und höhere Macht voraus, die sie zu beschränken berechtiget wäre. Wenn selten Gesetzgeber ihr Thätigkeitsvermögen selbst begränzten, so geschah es nur darum, weil sie auf keine andere Weise die Einwilligung der Völker in die Ausübung ihrer Gewalt hätten erhalten können; Willhelm Penn, der Sicherheit des Eigenthums und persönliche Freyheit zu Grundpfeilern seines neuen Staats wählte, und den Willen des Regenten von jenem der Nation abhängig machte, hätte aus Nothwendigkeit thun müssen, was er aus tugendhafter Achtung für seine Mitmenschen that; wo würde er sonst Hände gefunden haben, die seine Ländereyen angebauet, und in Blühte gebracht hätten?

Diese Ansprache auf seine Glückseligkeit, dieses natürliche Recht zu fordern, daß die souveraine Macht zu keinem andern Zwecke verwandelt werde, mag in jeder Verfassung, auch ein Volk ohne Archive den Eingriffen eines Tirannen entgegen setzen.

In den finstern Jahrhunderten, da die Volkesverträge unter dem willkührlichen Mißbrauche der Gewalt zu verbleichen begannen, da sich die Völker allenthalben von bewaffneten Miethlingen getretten fühlten, da sie sich aus dem ersten Erstaunen erholten, in die sie der Stolz und die Tiranney der Fürsten geworfen hatte, da Unterjochung und Ungerechtigkeit mit dem Aberglauben in Bindniß tratt, da man Verträge als Kinderspiele ansah, wenn nicht Heilige zu ihren Gewährleistern benamset waren, und da die heiligsten Menschenrechte nur durch Religionsformeln gültig zu werden schienen*, fielen end-

* Chilperik hatte mit seinen Brüdern Gontran und Sigbert, Königen von Burgund und Austrasien beschworen, daß keiner ohne die Einwilligung des andern Paris betretten sollte, und die Garantie des Tractats ward den Heiligen Martin, Polieuckt und Hilarius aufgetragen; Indessen rückte Chilperik in Paris ein, ließ aber die Gebeine so vieler anderer Heiligen vor seiner Armee hertragen, als er erforderlich g laubte die Gewährleister in Respekt zu halten. — Willhelm, Herzog der Normandie verbarg Reliquien unter einem Altar, auf dem Harold, nachhin König in Engelland einen Vertrag mit ihm beschwor, durch den Willhelm die englische Krone erbeu-

endlich ganze Nationen auf den Einfall auch die ihrigen durch geistliche Ceremonien behärten, und bey den Evangelien und Heiligen Gottes beschwören zu lassen, oder in dem Eid der Treue, den sie Fürsten, die ihre Abneigung fürchteten, schwören mußten, ihre Rechte feyerlich vorzubehalten.

So entstanden die Huldigungen der Völker, und die Anlobungen der Regenten; blöde Bürgen, aber doch unverwerfliche Zeugen der Wechselseitigkeit ihrer Verbindlichkeiten.

Erhaben und der Würde eines freyen Volkes angemessen ist der Eid der Arragonier:

„Wir, die wir so viel gelten, als du (qui valons
„autant que toi) wählen dich zu unserm Kö-
„nig, doch unter dem Bedingnisse, daß du

 un-

erbeuten sollte, und entdeckte die List nach dem Schwur, damit er unverbrüchlicher würde; aber die Krone wirkte stärker als die Reliquien, und Harold behielt sie für sich selbst. — Von solchen Zügen wimmelt das Zeitalter, indem die Menschenrechte in Europen den letzten Streich von dem Aberglauben erhielten.

„unsere Freyheit und unsere Rechte schützest „und nicht anderst.*"

In eben diesem Geschmacke ist jener, der den Hungarn durch ihre Könige geschworen wird: „Wenn ich oder meine Thronfolger euere Freyhei„ten verletzen wollten, so möget ihr und eure „Abstämmlinge sie gegen mich verfechten, ohne „darum Rebellen zu heissen.**

Allein Seelen ohne Grösse, für welche dankbare Rührung des gegenwärtigen und Nachruhm des späteren Geschlechts ohne Reize sind, aus denen die Triebe des Wohlwollens und der Eintracht, Liebe zur Tugend, Gerechtigkeit, dem Vaterland und den Gesetzen durch die Begierlichkeiten der Herrschsucht, und des Eigennutzens verdrängt sind, so

* So zog ihn Puffendorf und andere aus der Relation des Anton Perez, Staatssecretair, König Philipps des Zweenten.

** Der Eid Königs Andre des Zweenten, den Maria Theresia noch beschwur, und auch Joseph der Zweente, der sich so oft äusserte: alle Menschenrechte seyen ihm Heiligthum, zu beschwören keinen Anstand nehmen kann.

so kleine Seelen können durch keine Eidschwüre erwärmt werden; ihre Vortheile sind ihre einzige Triebfeder.

Thaten der Souverainen mögen besser als moralische Abhandlungen die Völker überzeugen, daß ihre Glückseligkeit in der Unterwerfung und in dem Eifer für's allgemeine Beste liege, die die gesellschaftliche Einrichtung von ihnen erheischt.

Aber wenn die Fürsten belehrt werden sollen, daß ihre eigene Vortheile sie anleiten, auch die unbegränzteste Gewalt auf die Glückseligkeit ihrer Bürger einzuschränken, auf den Gegenstand, um dessen willen ihnen eine so ausgedehnte Macht verliehen ward, wie viele durch langen Mißbrauch eingeweihte Vorurtheile sind da zu entlarven, wie viele falsche Begriffe und Maximen umzuschaffen, wie viele Geschichtschreiber und Sittenlehrer, Staats- und Finanzgelehrte, wie viele Jünger der Themis zu überweisen, daß ihre Blendungen Fürsten und Nationen verrathen, daß sie eine reine Quelle trüb gemacht haben, in der jedes unverdorbene Menschenaug die

Vortheile der Regenten und der Bürger gepaaret sah?

Gewaltige meines Zeitalters — oder wenigstens ihr, Weise und Gute unter ihnen, die ihr Tugend genug besitzet eure Mitmenschen zu schätzen und zu lieben, ihre Fähigkeiten nicht zu scheuen, und ihre Aufklärung zu befördern; Einsichten genug das Gute zu sehen, Muth es zu wollen, und Kräfte es werkstellig zu machen! Ueberlasset euch der Führung so edler Triebe; liebet den Staat um der Bürger und nicht um euer willen; betrachtet eure Gewalt, als einen Beruf mit dem Verderben der Menschen zu kämpfen, und eure Würde als das kostbare Vorrecht, wirksamer und allgemeiner wohlwollend zu seyn, damit euch die eigene Erfahrung eurer wahren Vortheile überführe, damit ihr den unersetzlichen Schaden einsehet, den euch jede entgegengesetzte Handlung zufüget, und damit ihr Empfindungen fühlet, die in der Feder auch des wärmsten Menschenfreundes erkalten müßten. Unsere Ehrerbietung für euch wird dann bis zur An-

be-

betung steigen; euere Befehle werden befolgt werden als kämen sie vom hohen Himmel; unsere Felder werden unter freyen Händen gedeyen und wir werden fröhlich mit euch den Gewinnst unsers Schweisses theilen; wir werden aufhören entnervt seyn, wenn wir nicht unter das Wesen vernünftiger Geschöpfe herabgesetzt sind, und in gefährlichen Zufällen werdet ihr erfahren, daß es gut ist Unterthanen zu besitzen, die Geist und Seele haben, und auf die man zählen darf, wenn man geliebt ist.

Der Ritter Temple, ein Mann freyen Sinnes und doch ein Freund der Könige, denen er nützlich war, vergleicht den Staat mit einer Piramide, deren Vestigkeit von der Breite ihres Fusses abhanget. Stellen wir sie auf die Spitze; wenn diese auch noch so hart und das Erdreich noch so locker ist, so wird sie sich nur eine kleine Weile im ängstlichen Gleichgewicht erhalten, das jede Luft, jeder fremde Körper und das geringste Erdbeben zerstören mag. —

Die

Die einzige solide Grundlage des Staats ist die Zufriedenheit glücklicher Bürger. Eine Regierung, die die Zuneigung und die Hochachtung des Volkes vernachlässiget, verengert den Fuß der Piramide. Ein Fürst, der alles auf seine Habsucht, seinen Ehrgeiz und seine Leidenschaften bezieht, erbreitert die Spitze; in beyden Fällen schwindet das Gleichgewicht, und jeder äussere Zufall, jede innere Gährung drohet Umsturz.

Die Staaten haben nur zu oft die Richtigkeit dieses Sinnbilds erwahret; darum vertheidigten sich in den hellen Zeiten des Miltiades die Athenienser gegen die fürchterliche persische Macht, die Römer in den Zeiten des Kamillus gegen die Gallier, das kleine Fürstenthum Epirus unter Scanderbeg gegen die türkischen Heere, und darum trotzten einige kleine Kantons der Schweiz den Kräften Oestreichs und Burgunds. — Darum fielen aber auch so schlapp und entnervt die Lidier unter den Streichen des Cirus, die Perser unter Alexander, die Asiaten und Egyptier unter den Römern, und

end=

endlich diese, da ihnen ihre Beherrscher verhaßt und gleichgültig geworden, unter den nordischen Barbaren.

Nur im uneigentlichsten Sinne kann man sagen, daß die Gewalt in den Händen der Fürsten liege. Die Gewalt, wie der eben benannte Weise bemerkt, ist der Antheil der Stärke und Anzahl, folglich deren die gehorsamen; der Antheil der kleinern Menge, die befiehlt, ist das Ansehen, das sich nur auf Zutrauen und Hochachtung gründet.*

Wahr ist es, der Despotismus, der aus dem Schutte der Lehenanarchie entstand, lernte das Zutrauen und die angeliehene Kräfte der Völker entbehren, indem er sich eine gesönderte Gewalt schuf und stehende Armeen von Lohnknechten errichtete, die traurigen Quellen der Entvölkerung, des Sittenverderbnisses, der erhöhten Fürstenbedürfnisse, der Erpressungen und der Unterjochung.

Aber

* Recherche de l'origine & de la nature du gouvernement.

Aber diese selbst geschaffene Macht, die sich auf den Umsturz gesetzmässiger Anordnungen gründet, ist weit gebrechlicher als jene, die die Einwilligung der Völker in eine freye Verfassung den Königen in die Hände legt. Je begieriger diese nach ungerechter Gewalt streben, desto kühner streben die Völker nach Freyheit. Die Anzahl der Soldknechte kann jener der Unzufriedenen, wenn die Bedrückungen endlich vollständiges Nationalmißvergnügen erwecket, nicht überlegen seyn. Auch kann der Sold der Miethlingen ihnen den unerschrockenen Heldenmuth nicht einflössen, mit dem eine getrettene Nation durch das hohe Gefühl ihrer Rechte und ihrer Bedrängnisse, durch die heftigsten Leidenschaften, die Triebe der Freyheit, oft auch der Religion, der Ehre, der Rache und die Verzweiflung begeistert wird; die Unzufriedenheit der Bürger schleicht sich auch in die Armeen ein, und nicht selten nehmen ihre Oberste aus persönlichem Mißvergnügen, oder als grosse Landeseigenthümer, oder auch blos als Bürger mehr Antheil an der Sache des Volkes, als je-

jener eines Tirannen. Die Usurpatoren, die mächtig genug waren einen der englischen Nation verdächtig gewordenen König auf dem Blutgerüste hinzurichten, vertrösteten sich umsonst ihre angemaßte Gewalt durch eine Armee von beynahe 80,000 Mann zu behaupten, deren Besoldung jene aller anderer Mächte überstieg; sie stand vest, so lange sie beliebt war, aber kaum war der erste Schritt zu willkührlichen Auflagen und Bedrückungen gethan, so war ein einziger standhafter Mann*, durch die Wünsche des Volkes unterstützt, erklecklich, den rechtmässigen Thronerben auf ihrem Schutt wieder einzusetzen; die Armee selbst vergaß die besondere Vortheile, die sie von der Nation trennten, und ward Bürger.**

Wo es immer ein Monarch waget die Gesetze im fernsten zu betasten, die eine Nation als die Grund-

* Der rechtschaffene General Monk. — Ao. 1659.

** Itzt, da ich die letzte Blicke auf dieses Buch werfe, hat sich diese Strophe in Frankreich schauerlich erwahret.

Grundvesten ihrer Vorzüge und Glückseligkeit betrachtet, so wird bald jeder seiner Statthalter, kühn durch solches Beyspiel, die Gewalt, die ihm vertrauet ist, den Verbrechen Einhalt zu thun, benützen, selbst ungerohene Verbrechen zu begehen; er wird seinen Eigenwillen mit Feuer und Schwerdt geltend machen, statt gemässigter Steuern wird er Brandschatzungen ausheben, und seiner Provinz werden, was ihr ein feindlicher Heeresführer wäre. Die Herzen der Bürger entfernen sich immer weiter vom Throne, weil diese Gewaltthaten unter dem Namen des Fürsten geschehen, und ihr Groll steigt auf's äusserste, wenn diese Untertirannen mit Aufopferung eines Theils ihres Raubes von der Strafe, die ihre Plackereyen verdienten, sich loskaufen, oder wenn, nach der Maxime despotischer Staaten, ihre Ausbeute, aus der man durch einen gerechten Ersatz die Gedrückten besänftigen sollte, dem königlichen Schatze zugesprochen wird.

Gelänge es aber auch solch einem Souverainen das Schwerdt der Vertheidigung aus den Händen

der

der Nation zu drehen, jeden Keim der Herzhaftigkeit so zu unterdrücken, daß er selbst von den Verzweifelten keine Vereinigung zur Rache zu befürchten hätte; ganze Nationen so niederzuschlagen, daß sie, fern von allem Confederationsgeiste, nur zu Fristung eines kümmerlichen Lebens bedacht wären, und daß jeder Unterthan, gleichgültig bey der Ueberwältigung seines Nebenunterthans, sich nur freuen würde, daß die verwüstende Hand nicht ihn ergriffen: So werden sich diese Armselige bey jeder dunklen Nacht über die Gränze oder in Wildnisse flüchten, in denen sie die Erpressungen der Regierung nicht treffen können, und ihr ödes Land, und leere Mauren zurück lassen.

Könnte man ihnen durch ewige Husarencordons aber auch diesen Weg der Sklaverey zu entfliehen versperren, so wird der Tirann das jämmerliche Vergnügen haben, über Geschöpfe zu herrschen, die sich nicht einmal mehr besinnen können, daß sie Menschen sind, und ihm nicht mehr nützen werden, als die Frösche, die seine Pfützen bevölkern. Wenn

Strelitze und Janitscharen ein Werkzeug der Unterdrückung in den Händen des Fürsten sind, so ist dieser ein Ball in den ihrigen, der nur von ihnen Bewegung erhält, ein gekrönter Sklave, unter ängstliche Ahndungen gebeugt, mit verbittertem Daseyn, den sie nach ausschweifender Willkühr erhöhen, erniedrigen oder hinrichten.* Es ist ununstößliches Gesetz der Vorsehung, daß keiner ungestraft den andern unterdrücke, und daß der, der alle in Schrecken setzt, zu ununterbrochener Bangigkeit verdammt sey. „Tirannen, sagt Plutarch, „fürchten ihre Unterthanen; gute Fürsten fürchten „nur für ihre Unterthanen.“ Ein Monarch, der der Mann seines Volkes seyn will, ist der freyeste und unbeschränkteste. Ein Tirann, der mehr zu seyn begierdet, ist aus allen seinen Sklaven der knechtlichste und feigherzigste; der, der dem äusserlichen Prunk seiner Allgewalt ungeachtet am min-

de-

* Ces compagnons d'un Despote, qu'ils font respecter & trembler, qu'ils courronnent & qu'ils étranglent.

Hist. phil. & polit. &c.

desten aus freyer Wahl, und am meisten aus Nothwendigkeit und Furcht handeln muß.

Ja, blosser Prunk, eitler Wahnsinn ist das Streben nach gesetzloser Gewalt. Das Volk wird elend, ohne daß der Regent dadurch gewinne. Kaum ist der erste Schritt zum Despotismus gethan, bemächtigt sich Mißtrauen und Angst seiner Seele; jeder, der sich seiner Person zu nahen Anlaß hat, kann ein Mißvergnügter, ein Verschworner seyn; von nun an muß er seinen Verschnittenen schmeicheln, da er nicht immer morden kann; sein Volk hingegen muß er auch wider die Stimme seines Herzens drängen, damit es, in ewiger Ohnmacht, nie das Recht der Selbstvertheidigung ausübe, das jedem Volk gegen seine Feinde, wie immer ihr Name sey, zusteht; Ubelthäter verantworten sich und sterben wenigstens durch die Gesetze; aber Tirannen trift im Taumel der Fröhlichkeit selbst, ein heimlicher Dolch. So haben Sklavenhände alle Thronen Morgenlands mit Despotenblute gefärbt,

auf

auf deren Stuffen Bürger, einen geliebten Fürsten zu schützen, das Ihrige vergossen hätten.

Ludwig der Eilfte, ein Wüthrich der nur für die Unmenschlichkeit Verfeinerungen aussann und unter dessen Händen die Gesetzgebung ein Gewebe von willkührlichem Eigensinn und ausschweifendem Wahnwitze ward, drückte alle Stände des Reiches und bey der geringsten Gefahr kroch er vor allen; geizig von Karakter, ward er oft verschwendrisch aus Furcht; er verdoppelte den Sold seiner Truppen, weil er kein anderes Mittel kannte, sich ihrer Treue zu versichern, und die Grossen mußten Eid über Eid schwören, daß sie sein Leben nicht anfeinden wollten. Am Ende seiner Tage verschloß er sich in eine Vestung, sie war immer mit der fürchterlichen Wache von 400 Soldaten umgeben, die in eisernen Schilderhäusern stunden; er wagte es nicht einmal frische Luft im Garten zu schöpfen, ohne selbst mit einer Hellebarde oder einem Spiesse bewaffnet zu seyn; sein Gewissen härmte ihn unabläßlich durch die

Vor-

Vorwürfe des Hasses, den er einflößte. Diese Aengstlichkeiten machten den trübseligen König auch abergläubisch, und er starb in den Zuckungen des Schreckens, in einem Kreise von Reliquien, Folterbänken, Prangern, Blutgerüsten, Nonnen, Einsiedlern und bewaffneten Trabanten, ein Abscheu seiner Nation, die er niederträchtig gemacht hatte. Die Geschichte weiß keinen einzigen grossen Mann unter seiner Regierung zu nennen, und sie vergleicht die stille Unterwürfigkeit seiner Unterthanen mit jener angeschmiedeter Ruderknechte auf den Galeeren.

Dieses ist das häßliche Gemählde eines Fürsten, der nur durch das schwere Gewicht einer gemietheten Gewalt zu herrschen wußte.

Heinrich der IV. hatte wider die Fanatische Gährung seiner Unterthanen und die Bestrebungen eines mächtigen Nachbars zu kämpfen, ehe er einen Thron besteigen konnte, den die Schandthaten und Schwachheiten seiner Vorfahren verhaßt gemacht hatten; die Sorbonisten versprachen jedem Schwärmer, der wider ihn focht, die Märtirerpal-

me, und ein weit unglaublicheres Phoenomen! Gregorius der XIV. schickte, wider alle römische Maximen, Geld in Frankreich zum Zunder der Aufruhr. Heinrich ernährte indessen die Enthusiasten, die in feyerlichen Processionen um seinen Tod baten, und befahl im Gewühl der blutigsten Schlachten seines Volkes zu schonen.

Henri de ses Sujets ennemi genereux
Aima mieux les sauver que de regner sur eux.

In der Völle der Siege und der Gewalt blieb Heinrich der nemliche; ohne Rache, ohne Beeinträchtigung irgend eines Standes ward er der erste Vertheidiger der Rechte der Nation; er bevestigte das Gleichgewicht der Gesetze und seines Ansehens; ohne Rücksicht auf die Dürftigkeit seines Schatzes ließ er seinem Volke eine Schuld nach, deren Abbezahlung es zu Grund gerichtet hätte, er beschäftigte sich allein mit seinem Wohlstande, war gerührter, wenn ihn ein Redlicher den guten König hieß, als da ihn Europa den Grossen nannte; er vertheidigte den Landmann selbst wider die, die ihn auf

den

den Thron erhoben,* die Eintracht aller Völker und die Glückseligkeit aller Menschen war der Gegenstand, der ganz seine Thätigkeit belebte; mit so einfachen Kunstgriffen wetzte Heinrich die Scharten der vorhergehenden Regierungen aus; er hinterließ seine Staaten blühend, seine Unterthanen glücklich, sein Rückdenken heilig und unauslöschlich aus dem Herzen jedes Menschenfreundes. Dieses ist die Geschichte eines grossen Monarchen, der sein Ansehen auf die Liebe und das Zutrauen seiner Völkerschaft gründete.

„Frankreich gilt mir, was ich will,„ sprach er zum Herzog von Savoyen, der ihn um die Einkünfte des Königreichs befragte, „ja, was ich will, „weil ich die Herzen der Franzosen besitze.“ — Gewiß wäre der Minister Terray und Calonne nicht so behend auf eine Antwort bedacht gewesen.

* Quoi, sprach er zu den Hauptleuten, deren Soldaten einige Bauernhütten in Champagne geplündert hatten, si on ruine mon peuple, qui me nourrira? qui paiera vos pensions, messieurs? vive Dieu! s'en prendre à mon peuple, c'est s'en prendre à moi.

Hyde*, ein Mann voll Einsicht und Tugend, nach dem alle Minister sich bilden sollten, mißrieth Karl dem Zweenten den großmüthigen Antrag anzunehmen, den ihm das brittische Parlament zu Veſtſetzung unabhängiger Einkünfte machte. „Ihre „beste Einkünfte, Sire! sprach er, sind die Herzen „ihrer Unterthanen, Sie werden nie Mangel lei„den, wenn Sie sich bestreben, diese zu gewinnen.“

Ein dankbares Volk wirkt Wunder für einen geliebten Monarchen, und glückliche Bürger sind bessere Unterthanen als entkräftete Sklaven. Durch Dank und Liebe wird allein die Gewalt der Fürsten vest und unumschränkt, und nur solche Volkes-

em-

* Eduard Hyde, Graf von Klarendon, erster Minister und Kanzler von Engelland. Im Jahr 1667 ward Karl seiner Rechtschaffenheit müde, er fiel in Ungnade, und die undankbaren Britten frohlokten bey seinem Sturze; so gefährlich ist die Rolle des Mittelmannes, der dem König Achtung für die Nation, und dieser Unterwürfigkeit gegen den König einflössen will.

empfindungen können die Triebfeder mächtiger Unternehmungen seyn.

Illius Principis magnitudo stabilis, fundataque est, quem omnes tam pro se quam supra se esse sciunt.

Senec. de consolat.

Viertes Hauptstück.

Von irrigen Meinungen, die die gesellschaftliche Glückseligkeit behindern, oder von der falschen Grösse und dem unächten Wohlstande der Staaten.

„Die freye Wahl der Nation," sprach der weise Massillon zu Ludwig XV. „hat den Zepter „in die Hände ihrer Ahnen gelegt, Sire! das „Volk erhob Sie auf den Kriegesschild und rief „sie als seine Gebieter aus. Durch das Gesetz der „Erbfolge kam er an ihre Nachfahrer, aber auch „dieses Gesetz verdankten sie der einmüthigen Einwilli=

„gung

„gung ihrer Unterthanen. Wie die erste Quelle „des königlichen Ansehens in uns lag, so dürfen es „die Könige auch nur für uns verwenden.“

Allein, von was für einem Eindrucke kann diese redliche, erhabene Sprache, wenn sie auch die Sprache aller Fürstenlehrer wäre, in den Herzen junger Prinzen seyn, da sich Dichter, Redner, Geschichtschreiber und Höflinge in die Wette bestreben sie zu belehren, alles sey von jeher gewesen, wie sie es antreffen: Millionen Leibeigene an das Joch weniger Herrscher geschmiedet. Werden sie sich von dem Beruf und der Grösse der Fürsten nicht ganz andere Ideen bilden, wenn sie vernehmen, daß im vorigen Jahrhunderte noch um eines & coetera willen ein Monarch Völker mordete, Provinzen verwüstete und doch als Held bejubelt ward? * Werden

* Johann Kasimir, König von Polen, vergaß in dem Kreditiv seines Gesandten nach Stockholm, eines von den drey & cœtera, die nach Abrede des Waffenstillstandes von Stumdorf von Anno 1635. in der Titulatur des schwedischen Monarchen hätten stehen sollen. Das war der eigentliche Grund, warum Karl Gustav in Polen einfiel. — *Histoire du siecle courant.*

den sie sich nicht überzugen, daß ihr Mentor ein unbrauchbarer Pedant oder ein überzwerchsehender Enthusiast war? Wird der Abstand, in dem das Volk von der Majestät gehalten wird, sie nicht bereden, daß sie Halbgötter sind? werden sie nicht, wie der kleine König der Natches, täglich auf ihren Balkon hervortretten, der Sonne ihre Pfeife zu rauchen anbieten, ihr den Weg mit dem Finger vorzeichnen, den sie zu nehmen hat, und dann aus Langeweile in Gnaden auf ihre Unterthanen herabspeyen, deren Rechte sie nur aus den Gnadenbriefen ihrer Ahnen kennen???

Der Glanz des Throns, die Ueppigkeit grosser Höfe, die Bücklinge ihrer Diener, die Armeen Miethlinge, die sich auf ihren Wink bewegen, sind nicht geschickt ihnen ihre Untergebene als die Urheber ihrer Gewalt darzustellen, als Gegenstände, denen sie Hochachtung schuldig sind, deren Wohlwollen sie erwerben, deren Erwartungen sie erfüllen sollten.

Das erste Gift, das ein Kronprinz von Frankreich einsaugt, ist die Anekdote von der heil. Oelfla-

sche

sche, die eine schneeweisse Taube zur Salbung Klodwigs vom Himmel gebracht haben solle.* Da lobe ich mir die Sitte des Karaiben aus der Guiane: Er sezt dem Vorsteher, den er sich nach langen Prüfungen wählt, den Fuß auf das Haupt, und nach diesem einfachen aber unterrichtsvollen Gepränge, gehorcht er ihm. Das heißt doch noch Menschensinn.

Halbmenschen haben von öffentlichen Lehrstühlen sogar wider die Rechte der Menschheit declamiert. Sie haben im Recht der Eroberung eine neue Quelle der Unterdrückung gefunden; vom entheiligten Size der Weisheit haben sie behauptet, daß in eroberten Provinzen Verfassung, Freyheit, Vorrechte, alles, worauf diese ihren Wohlstand gründeten, mit bester Fug umgestürzt werden dürfe. Wir wollen diese falsche Philosophie wieder durch den geraden Sinn eines Wilden beschämen lassen: „Nun du uns erobert hast, werden wir dich

„end-

* Die Fabel ist aus dem fünften Jahrhundert. Hinkmar, Erzbischoff zu Rheims, ersann sie im neunten.

„endlich kennen lernen,“ sprach ein Indianer zum Tamerlan, „bist du ein Kaufmann, so wirst du „uns verhandlen; bist du ein Fleischer, so wirst du „uns schlachten; bist du ein Monarch, so mußt „du uns glücklich machen.“

Wer darf sich wundern, wenn junge Prinzen, deren Vernunft von ihrer ersten Entwicklung an durch unedle Bilder einer falschen Hoheit betäubt wird, jene Krone für die schönste halten, mit welcher die unumschränkteste Herrschaft verbunden ist, und deren Besitzer ungescheuet sagen darf: Ich habe sie von Gott allein, und nur Gott bin ich Rechenschaft meiner Handlungen schuldig. Die elendeste Paradoxe, die je ein ehrgieriger Sklave in den Mund seines Fürsten legte; eine Sultanade, würdig eines Sejans, eines Ebroins, eines Maupeous.

Söhne der Monarchen! Monarchen meiner Enkel! höret das Gezisch des Heuchlers nicht, der dem nächtlichen Diebe gleich das Licht auslöscht, um seine elende Streiche im Dunkel ausführen zu kön-

können, der schon mit dem Entwurfe schwanger gehet, einst unter eurem Namen die Menschen ihrer Rechte zu berauben, einst eure Namen durch seine Gewaltthaten den Menschen verhaßt zu machen. Das schönste Reich im Auge des Weisen ist jenes, dessen Verfassung das ähnlichste Bild bürgerlicher Zusammentrettungen ist; der grösseste Monarch jener, dessen Wirkung in gemeinschaftlichen Angelegenheiten minder von Eigenwille als vom gemeinschaftlichen Wunsche bestimmet scheint; jener, dessen einzige Beschäftigung es ist, die Rathschläge und die Wünsche einer erleuchteten Nation zu errathen, dessen Befehle und Handlungen darum die unbeschränktesten, die stärksten, die gewichtigsten sind, weil sie am sichtbarsten das Gepräg der Nation tragen, deren Vertretter er ist. — Denn — vernehmet es von einem freyen Manne, der mit Ehrfurcht für euer hohes Amt durchdrungen ist, und dessen Herz in Wonne schwimmet, so oft er den Namen eines guten Fürsten nennen hört: — Die Majestät der Könige ist nur von daher heilig, weil sie die

Nationen vorstellen, deren Rechte und Glückseligkeit unantastbares Heiligthum sind.

Im Auge des Weisen ist es erhabenes, rührendes Schauspiel, wenn ein König der Britten seiner im Parlement versammelten Nation Rechenschaft über seine Verwaltung ablegt, wenn er ihr betheuret, daß ihr Ruhm und ihr Wohlstand die einzige Triebfeder seiner Bestrebungen seyen, wenn er alle, die zu seinen heilsamen Absichten mit ihm beytrugen, in den zärtlichsten Ausdrücken, der Erkenntlichkeit des Staats und der Seinigen versichert. — Bey solchen Auftritten entfährt dem Weisen der Seufzer: O! daß der Monarch die Reinigkeit, die Aufrichtigkeit dieses Eifers für das gemeine Beste, dieser Mässigung, dieser Achtung für die Nation durch seine Handlungen bestäte, und wahrhaft groß sey!

Wenn es noch Fürsten giebt, denen dieser Monarch ein Gegenstand des Mitleidens ist, die die Gewalt nur um die Freude, sie unumschränkt

aus=

auszuüben schätzen, und lieber über Sclaven als freye Menschen herrschen wollen, so fällt die Schuld auf Rechnung unserer jämmerlichen Begriffe von der Würde denkender Wesen, und den Verbindlichkeiten ihrer Häupter, des schiefen Gesichtspunkts, in dem wir über wahre Grösse urtheilen, des schwindelnden Beyfalls, den wir, ohne Unterschied, ihren guten oder bösen Handlungen zuklatschen. — Kriechende Seelen, Menschen oder Kameleons! Was dürft ihr von eueren Regenten erwarten? — Panem & Circenses.

Ein Prinz von Tonquin, ein Hässer der Tiranney, entfloh ihr mit seinen Soldaten und Anhängern, und stiftete in Cochinchina einen Staat, (1575.) in dem man, unter der väterlichen Verwaltung eines gerechten Fürsten, über hundert Jahre einer unvergällten Glückseligkeit genoß. Er bauete mit ihnen die Ländereyen ihres Zufluchtortes an, und die einzige Abgabe, die er von ihnen verlangte; ward zur Vertheidigung ihrer Freyheit verwendet.

Die

Die Nachfahrer dieser Fürsten beschwören zwar noch jährlich die beseligende Grundsätze des ursprünglichen Vertrags, der sie an ihr Volk heftet, aber ihre Höflinge haben sich ihre Sklaven genannt, sie haben dem süssen Namen eines Vaters, den gotteslästerlichen Titul eines Königs des Himmels unterschoben; von nun an ward den Fürsten ihre Hütte zu enge, auf der verehrlichen Stätte ragt ein Pallast empor, den tausend Mordgewehre umzinglen, und ihre Unterthanen sind nun in den Augen eines orientalischen Weichlings ein Ungezieser, das er ungerochen zertretten darf.

Ein junger Regent wagt mit bebender Hand die erste Ungerechtigkeit; allein die Nation scheint gleichgültig, oder winkt ihm knechtlichen Beyfall zu: — Nun ist ihr Loos entschieden; er schreitet ohne Scheu zur zwoten Schandthat. — Epictet und Antonin würden ihm umsonst zurufen, daß die Tugend allein gut ist; die Mißbilligung des Weisen nöthigt ihm keine Schaamröthe mehr ab.

César rougir! n'a-t-il pas vû Pharsale?

„Allein

„Allein die Monarchen haben Mittel gefunden, „sich über unsere Urtheile hinaus zu setzen; die Ge„waltige haben sich Herren, sogar der Meinungen „gemacht.“

Schlimm genug; aber Menschen, die Sclavisch denken, müssen als Sclaven behandelt werden. Wenn der beste Monarch aus niederträchtigen Menschen ein freyes Volk bilden wollte: er könnte es nicht; das Maulthier ist für seine Bürde gemacht.

Adulationi fœdum crimen servitutis inest.

Demosth. orat. de corona.

Wer zwang ganze Nationen ihren Karakter mit Leichtsinn, Weichlichkeit, Sclavengeist zu brandmarken? Wer zwang sie Vernunft und Selbstgefühl, das Gefühl der Wahrheit, des Rechts und des Unrechts unter asiatische Vorurtheile herabzuwürdigen? Wer zwang auch die Erleuchteten unter ihnen durch Verläugnung ihrer Grundsätze, ihrer Würde, ihrer Ueberzeugung nach der Ehre eines

Or=

Ordensbands, eines rothen Absatzes oder eines Federhuts zu streben? — Männer, die zu Knaben geworden sind, dürfen ihren Urtheilen nicht so vieles Gewicht zutrauen, daß sie noch Bürgen für die Handlungen der Könige seyn sollten. Wenn die heutigen Egyptier das Todtengericht ihrer Ahnen wieder herstellen wollten, würde es wohl Heiligthum für einen Despoten seyn, der sie verachtet, und dem sie diese Verachtung selbst eingeflößt haben? Wir vergöttern Karakallen, wie Trajanen. Welcher Grosse sollte sich noch bestreben von einer kriechenden Menge Apotheoisiert zu werden?

Jeder Mächtige ist unsers Beyfalls gesichert; glücklichen, nicht guten Königen errichten wir Statuen, Denkmaale, an denen das Herz keinen Antheil nimmt, Denkmaale unserer Niederträchtigkeit, nicht ihrer Grösse. Alexander schlug der Menschheit mehr blutende Wunden, als Titus in einer zehenmal längern Regierung geheilet hätte: Er ist groß. Darius verminderte die Abgaben um die Hälfte; schlug aus, sein Leben mit Gefahr der Sei-

ni-

nigen zu retten: * Die grosse Seele eines überwundenen Königs liegt unter seinem Schicksale begraben. So meisterhaft wissen wir, wenn wir auch nicht schmeicheln wollen, unsern Regenten Muster vorzuzeichnen.

Weitschichtige Provinzen, wenn sie auch unangebauet sind; entlegene Kolonien, die den Mutterstaat entvölkern; Eroberungen mit unserem Blute erkauft, die nicht behauptet werden können; ungeheure Schätze aus drückenden Auflagen gesammelt, die den Umlauf des Geldes hemmen und alle wirthschaftliche Geschäfte in tödtliche Lethargie versenken; unzählbare Truppen, die den Landbau schwächen, durch die der Landmann erarmet und die Nationalschuld geäufnet wird; Prunkgebäude, aus unserm Schweisse aufgeführt; elende Machtsprüche über kleine Nachbarn, durch die die Nation als ungerecht

* Da er die Brücke über den Lykus abzuwerfen verbot: „malle insequentibus iter dare, quam auferre fugientibus," eine That, die die Menschheit mit den Herrschern versöhnt, kann nie genug angepriesen werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

recht verhaßt wird; zertrümmerte Traktaten, denen man sich nicht einmal bemüht einen andern Anstrich als jenen der Allgewalt des mächtigern Bundesbrüchigen zu geben — — — Das sind die Vorzüge, mit denen unsere Ruhmsucht pranget, mit denen wir unserer und anderer Nationen Eitelkeit schmeicheln. Wir streiten zwischen uns, an welchem Hofe das Brod der Unterthanen am unsinnigsten verprasset werde, und welcher Fürst mit ihrem Leben und Gütern am eigenmächtigsten spiele. Ueberhaupt fällt unsere Achtung nur auf Gegenstände, die die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts zu befördern und den Werth einer Nation zu erhöhen unfähig sind. Wären wir es werth, daß die Gewaltigen nach gesündern Begriffen über wahre Grösse eiferten?

Fama fluvio similis est, quæ levia & inflata attollit,
gravia & solida mergit.

Bacon. de laude.

Wie aber, wenn wir der Eroberer nie ohne Abscheu gedächten, wenn sie die Geschichtschreiber als

Bayerische Staatsbibliothek München

als Verwüster auszeichneten, oder ihre Namen ganz der Vergessenheit preis gäben, wenn sie die Menschen berechneten, die durch sie aufgeopfert warden, die verwaisten Familien, die gesengten Städte und Dörfer, die zerstörten Felder und Fabriken, die Hungersnöthen, Krankheiten und Räuberbanden, die sich um sie her verbreiteten, und das wenige noch aufzehrten, was ihre Wuth verschonet hatte, die Verhärtung der Herzen und die Zügellosigkeit der Sitten, mit denen die Armeen auch das Landvolk ansteckten; wenn sie dagegen auch die Vortheile, und den Zuwachs an Glückseligkeit in Anschlag brächten, der den eroberten Ländern durch die Kriege zugegangen ist. — — — — — Wenn wir so mit unbefangenem Geist und freymüthiger Redlichkeit durch die weiten Reihen des Elends wandelten, das allenthalben mehr oder minder das Menschengeschlecht drückt; dann würden sich die Souveraine überzeugen, daß ausser der gesellschaftlichen Glückseligkeit kein Wohlstand für die Staaten, kein Vortheil und keine wahrhafte Grösse für die Fürsten zu

finden, daß ausser dieser Sphäre alles Splitterglanz und Täuschung sey; sie würden sich nach dem Beyspiele grosser Monarchen beeifern den Völkern die Fesseln abzunehmen, die in trüben Zeitaltern geschmiedet warden; sie würden sich herablassen zu ihren Unterthanen, ihre Wunden befühlen und heilen, gekrönte Bürger seyn und Freunde friedfertiger Künste. Dann würde sich das eiserne Joch, wo es noch ist, in sanfte Verwaltung auflösen, und allenthalben Wohlstand blühen und Ueberfluß.

Sesostris hat Nationen unterjochet, Länder verwüstet, Millionen Elende gemacht. — Später hat er seine Staaten bevölkert, durch unzähliche Kanäle die Handlung emporgehoben, alle Nahrungswege erweitert, trefliche Gesetze gegeben, Egypten glücklich und blühend gemacht. — Wer verdienet unsere Bewunderung, der verheerende Held oder der gutthätige Weise?

Könige! schleifet die Statuen, die euch in Helm und Panzer auf Trophäen darstellen, die vom Blute euerer Bürger rauchen!

Nationen! erbauet herrlichere auf die öde gemachte Stätte; erhebet geliebte Fürsten auf den Bilderfuß, mit Bürgerkronen geschmückt, mit Menschenglücke beschäftiget.

Tu civem, Patremque geras. — — — —

Claud. ad Honor.

Zwote Abtheilung.

Die gesellschaftliche Ordnung, in Beziehung auf die Stärke der Staaten.

Fünftes Hauptstück.

Von der National-Stärke.

Tausend Revolutionen haben die Gestalt der Erde tausendmal umgeändert, glänzende Reiche sind verschwunden, und diese traurigen Erfahrungen haben nur noch wenige Menschen auf die Muthmassung gebracht, daß die Völker ihr Glück und ihre Stärke in Dingen suchten, die weder Glück noch Stärke verleihen können. Die grössesten Reiche waren über diesen einzigen Gegenstand alles menschlichen Bestrebens den grössesten Irrthümern un-

unterworfen; kleine und unbemerkte Völkerschaften trafen näher zum Ziel. Rom entfernte sich immer mehr von den wahren Quellen seines Glücks und seiner Stärke, je mehr es sich der schimmernden Periode seiner Grösse nahte.

Seit Jahrhunderten haben sich Empiricker der Lehrstühle bemeistert, und uns einer Nationalstärcke belehret, die sich auf ganz andre Dinge gründete, als auf die Glückseligkeit der einzelnen Menschen, aus denen die Nationen zusammen gesetzt sind. Sie haben labirinthische Sisteme ausgebrütet, denen sie tausend Künsteleyen, Zwanggesetze und Blendwerke zum Grunde legten. Sie blieben unentlarvt, denn die tiefsten Denker verwickelten sich lieber in das politische Gewebe, mit dem alle vier Welttheile überkleistert sind, als daß sie auf glatte Begriffe zurückgiengen, die sie unter der Würde und Fähigkeit grosser Geister hielten.

Allein, Wenn wir einmal den großmüthigen Entschluß gewagt haben, den blendenden Putz der falschen Gelehrtheit von uns zu werfen, mit dem man

sei=

seine Mitmenschen betäubt; wenn wir uns von der Hülle loswickeln, die wir so lange und andächtig begaft haben, und uns mit den einfachen Grundsätzen wieder bekannt machen, auf denen der Völkerbau beruhet; dann erkennen wir es, daß man uns Staub in die Augen geworfen hat, und daß wir uns eben so leicht einen gesunden, kräftigen Körper ohne Säfte denken könnten, als Nationalstärke ohne Bürgerglück.

Das Vermögen des Staats gründet sich auf das Vermögen einzelner Familien, und die Kräfte des Staats auf den Wohlstand seiner Bürger; die Nationalstärke ist nur die Summe einzelner Fähigkeiten und ein erhöhter Grad der gesellschaftlichen Glückseligkeit. — So werden oft einfache Sätze vernachlässiget, weil sie einfach sind, und weil man mit einer Logick keine Ehre aufzuheben glaubt, die auch beschränkten Köpfen begreiflich ist, und in der nicht aus verworrenen Dingen trübe Konsequenzen gezogen werden.

Indessen müssen wir dieser heterogeneen Vernünftelnsart Weihrauch opfern; die Vernunft selbst muß sich oft zu Gefälligkeiten gegen herrschende Vorurtheile herablassen, damit ihre Aussaat nicht von einem kahlen Felsen hartnäckig zurückgeprellt werde. Der Gelehrte, der nur davon spräche, glückliche Menschen zu bilden, würde vermuthlich ohne Brod bleiben; **Nationalstärke**, das **Wort** ist nun einmal der Abgott der heutigen Staatskunst geworden. Wir wollen also in den übrigen Hauptstücken dieses Buchs über seinen Sinn und seine Bestandtheile nachdenken, und am Ziele unserer Ueberlegungen mögen geradedenkende Menschen urtheilen, ob nicht im Grunde die gesellschaftliche Glückseligkeit der Gegenstand unsers Denkens gewesen sey?

Die heutige Staatskundige halten mit Recht ein Volk für glücklich und stark, wenn es zahlreich, besittet, reich und, ich setze bey, einträchtig ist. Es ist ausser Frage, daß eine Nation, die aus wenigen, zweyträchtigen, rohen und darbenden Menschen

schen zusammengesezt ist, eine schwache und elende Nation sey.

Allein auch diese Gegenstände, die meines Erachtens den ganzen Kreis des Staatswissens in sich schliessen, erfordern die genaueste Bestimmung, damit wir nicht nach ihren Schatten haschen; die Mittel, die die gleichen Völker in verschiedenen Zeitaltern, und verschiedene Völker in gleichen Zeitaltern zu ihrer Erzielung versuchten, waren sich oft straks entgegengesetzt.

Das eine suchte der Bevölkerung auf Unkosten der Sitten aufzuhelfen, das andere dem Reichthum auf Kosten der Eintracht; das eine pflanzt, das andere reutet aus; da wird der Druck eines Despoten, unter dem alles verstummet, für Harmonie einer einträchtig handelnden Nation gehalten; dort die Gährung eines wankelmüthigen Volkes, das in seinen schrecklichen Aufwallungen, ohne Plan gesetzlicher Freyheit, Recht und Ordnung mit Füssen stampft, und nach blutigen Crisen in die wohl-

ver-

verdiente Knechtschaft zurücktaumelt. Wir rühmen den Reichthum eines Landes um einer Stadt willen, in der einige tausende Landeigenthümer die Vorschüsse verprassen, die sie auf ihre Felder wenden sollten. Spanien hält sich für reich, es könnte es seyn, aber es ist es nicht, und Peru noch minder. Witzige Nationen halten sich für gesittet, und gesetzte für Barbaren; abergläubische wollen ebenfalls besittet seyn, und heissen denkende Völker gottlos; die Sibariten glaubten sich ausschliessend besittet; die heutigen Sibariten sticht die gleiche Grille, und die Türken, die sie Tölpel nennen, schmeicheln sich des gleichen; die Römer waren nie stolzer auf ihren Karakter, als da sie gar keinen Karakter mehr hatten, da gar keine Spur von Besittung mehr bey ihnen zu finden war, * und heute noch glaubt der römische Janhagel seiner Abstammung vom Brutus, Kamillus rc. Ehre zu machen.

Tau-

* Da Ammian Marcellin von ihnen schrieb: Pro Philosopho Cantor, & in locum oratoris doctor artium ludicrarum accitur. *Lib.* 14. *cap.* 5.

Tausend derley Blendwerke hat Eigenliebe, Eigennutz, und verdorbene Phantasie über die Angelegenheiten der Menschen verbreitet; die Macht der Gewohnheit hat sie geheiliget; man hat Gefängnisse für die Redlichen erbauet, die freymüthig böse hiessen was böse ist, und Blendwerk was Blendwerk. Die Menschen haben sogar die Fehler ihrer Staatskunst lieb gewonnen; die Irrwege sind in's unendliche vervielfachet, die ihr weites Feld durchkreuzen, aber mit der Fackel der Vernunft in der Hand, werden wir getrost vorüber wandeln, und den Weg der Wahrheit einschlagen, indem die Vortheile der Fürsten und der Völker gepaaret sind. — Fassen wir uns in kurze Sätze, die sich in der Folge unserer Betrachtungen von selbst bestimmen und beweisen werden.

Die Bestandtheile der Stärke der Nationen sind also ihre **Volksmenge, Eintracht, Karakter** und **Reichthum**. *

Die

* Hier falle ich in Widerspruch mit Plato, Phocion, ꝛc. ich muß meine Rechtfertigung um ein paar Hauptstücke zurück-

Die Hauptquellen, aus denen wir diese Vortheile schöpfen können, und folglich die Grundlagen der Nationalstärke sind die Freyheit, denn die Felder gedeyen nicht nach Maaßgabe ihrer Fruchtbarkeit, sondern ihrer Freyheit: entschied mit Grund Frankreichs grosser Geist.

Und das Eigenthumsrecht, das nach der Freyheit das anzüglichste für den Menschen ist, und dem wir seinen Scharfsinn, und sein unermüdetes Bestreben im verschönern und verbessern allein zu danken haben.

Diese Sätze werden die Seele unseres Vortrags seyn, und, wenn wir ganz von ihnen abgegangen zu seyn scheinen, werden wir uns eben beschäftigen ihren Sinn zu bestimmen, sie zu beweisen, zu erklären, anzuwenden, und praktisch fühlbar zu machen.

---

zurückschieben, und mich indessen, wie Solon, beschönen, da er den Atheniensern nicht die Gesetze gab, die an sich selbst die beßten sind, sondern die beßten, deren sie empfänglich waren.

machen. — Wenn die Gesetzgebung von diesen Gegenständen abweicht, wenn der Staatsmann, der Rath des Fürsten, sie aus den Augen verliert . . . . Arme Menschen!

Sechstes Hauptstück.

Von der Volksmenge.

Tirannen, die ihre Unterthanen fürchteten, Bürger, die ihre Mitverbürgerte als blosse Nebenbuhler ihres Gewinnstes betrachteten, hielten von jeher viel auf öde Städte und Länder. Nur mangeln noch Obrigkeiten, die jedem Mädchen, das vor seinem sechs und dreissigsten Jahre die Liebe kennt, ein Abtreibungsmittel verordnen, wie auf der Insel Formosa, Sitte seyn soll.

An politischen Polemickern fehlt es nicht, die, wie über alle Gegenstände, auch über die Vortheile der Bevölkerung gelehrte Zweifel aushecken; und doch war nie eine Sache minder problematisch, nie waren Streitreden eitler und zweckloser; die Frage hebt sich von selbst.

Zu was bestimmen sie ihr Volk? — Wollen sie Menschen ohne Seele, denen saures Bier und Müssiggang willkommner ist als Rheinwein und Arbeit; schlaffe Leibeigene ohne andere Fähigkeit als die ihre Frohndienste erheischen; Soldaten ohne andern Beruf als auszurotten und ausgerottet zu werden? — Kümmern sie sich nicht, auch ohne diätetische Mittel wird ihr Staatskörper nicht vollblütig werden, und je weniger Menschen ihnen huldigen, desto besser für die Menschheit.

Oder wollen sie freye, thätige, glückliche Menschen, denen jede Frucht besser schmeckt, die sie selbst pflanzten, jede Mahlzeit, die sie durch ihre Emsigkeit erwarben? Wollen sie, wie der gute König

Heinrich, daß jeder am Sonntage seine Henne in den Topf setzen könne, und desto gemächlicher lebe, je mehr er zu den Mittlen beyträgt, durch die andere leben? — Staatskunst genug; ihr Volk wird sich in's Unzählige vermehren; mit jedem Zuwachs von Menschen wird sich die Masse der Ersprießlichkeiten und mit jedem Zuwachs an Ersprießlichkeit die Masse des Volkes aufnen.

Denn Bevölkerung, Thätigkeit und Menschenglück sind in einen Kreis geordnet, der immer auf sich selbst zurückgeht und sich befruchtet, wie ein kluger Landwirth den Ueberfluß seines Angers zu seiner Besserung, und diese zu neuem Ueberfluß zu verwenden weiß. — Und das wäre nun das perpetuum mobile des Staatsmanns!

Immer dörfen wir also, wo von Uebervölkerung die Klage ist, auf eine blöde Regierung schliessen, die den Werth der Menschen nicht zu benutzen weißt, und ihren Geschäften, statt sie zu befördern, Hindernisse legt.

Die

Die Irrlehre, daß die Bevölkerung bis in's schädliche anwachsen könne, hat gläublich ihre Quellen in den Schriften des Plato und Aristoteles; denn das ist die Krankheit so mancher moderner Schriftsteller, daß sie die Alten als Orakel lesen, und nicht als blosse Gegenstände eines reifern Nachdenkens. Wahr ist es, diese zween Philosophen riethen die Anzahl der Bürger in dem Staat zu bestimmen *. Plato wollte auch die Menge der Heirathen nach Maaßgabe der sich erzeigenden Lücken bestimmt wissen, und Aristoteles schweifte so weit aus, daß er glaubte, man müßte eher das gebähren durch Gewalt behindern, als die Bürger überzählig werden lassen. ** Allein so aufgeklärt auch die Griechen waren, so beschränkt und Vorurtheilevoll waren sie über die wichtigste Nahrungsgeschäfte der Menschen. Sie hielten den Ackerbau, die Künste, die Handlung unter der Würde freyer Bürger; gimnische Spiele und kriegerische Uebun-

* *Plato de leg. l. V. Aristot. pol. l. VII.*

** *Plato de Rep. l. V. Aristot. ibid.*

gen waren ihre beste Beschäftigung.* Die Künstler warden verächtlich gehalten, und von den Rechten der Bürger ausgeschlossen**; In Platons Republik mußte ein Gemählde am gleichen Tag angefangen und beendiget werden. Er legte Beschimpfung und Strafe auf einen Bürger, der sich mit der Handlung abgäbe.*** Der Landbau selbst ward Sklaven und überwundenen kleinen Völkern überlassen; die Hiloten besorgten ihn zu Sparta, die Penesten in Tessalien, die Perioeci zu Kreta. Zu Athen lag es der Obrigkeit ob, Lebensmittel übers Meer herzuschaffen, und die Bürger waren im Theater beschäftiget, oder lauerten auf dem Platze auf die gramaticalischen Fehler ihrer Redner. — Wäre es wünschenswerth, wäre es möglich gewesen, daß eine Gesellschaft von Sophisten, Klopffechtern und Soldaten zu sehr angewachsen wäre, und wie lange hätte die arbeitende Klasse diese Bürde ertragen mögen?

Die

* *Aristat. pol. l. VIII. & X.*

** *Aristot. pol. l. III.*

*** *L. II. de leg.*

Die Staatskunst der Griechen war immer schwankend, weil sich zu viele müssige, und mehr witzige als solide Köpfe damit beschäftigten. Ihre beste Kenntnisse waren über die Staatsverfassung; sie hatten entdeckt, daß gute Sitten ihr Palladium sind; sie waren dieser Wahrheit so vest überzeugt, daß ihre Philosophen und Gesetzgeber stets mit der Verderbniß kämpften. Sie kämpften umsonst, denn ihnen entgieng, daß der Landbau der einzige dauerhafte Grund zu guten Sitten seyn kann; sie hielten Künste und Gewerbe für die Betten der Verderbniß, und unser Jahrhundert scheint ihre Furcht zu rechtfertigen; allein wir sind noch nicht an den Beweisen, daß die Verderbniß nicht in dem Wesen der Künste und der Handlung, sondern in der verdorbenen Leitung liege, die wir ihnen gaben; und daß diese wirklich nur durch gute Sitten, Fleiß, Nüchternheit, Sparsamkeit, Treue, ꝛc. blühend werden können.

Unser Stoff hat uns zu einer Ausschweifung auf das Vaterland des Plato und Aristoteles ge-

leitet*. Wenden wir uns zurück auf das unsrige. Wir finden die Vorurtheile, wo nicht erloschen, doch vermindert, die es unter die Würde freyer Menschen setzten, sich mit dem Unterhalt seiner und der Seinigen zu beschäftigen; wir erkennen den Einfluß, den der Fleiß eines einzigen auf das Schicksal vieler hat; wir freuen uns, daß es den Bemühungen der Menschen gelang, ihre Grundstücke erträglicher zu machen, ihre Künste in Aufnahme zu bringen, ihre Handlung zu erweitern, daß sich alle beeifern ihre Freyheit, ihre persönliche Rechte und die Rech-

te

* Ein Blick auf Likurgs Leben im Plutarch überzeugt uns indessen, daß die Meinungen dieser zween Philosophen über die Bevölkerung selbst in Griechenland wenig geachtet wurden: „Die Ehelosen waren von den gim„nischen Spielen ausgeschlossen, und mußten im Win„ter nackt auf dem Platze herumgehen, ein Lied zu ihrer „Schande singend, dessen Bedeutung war, daß sie mit „Recht litten, weil sie sich den Gesetzen nicht unter„werfen wollten. Daher widersprach auch Niemand „der Rede eines Jünglings gegen den Dercillidas, ob„schon er ein erfahrner Heerführer war. Der Junge „wich ihm nicht (nach spartanischer Sitte), denn auch „du, sagte er, hast keinen erzeuget, der mir einst vom „Platze weichen könnte."

te ihres Eigenthums vest zu gründen. So stellen sich die Quellen der Vermehrung und der Erhaltung unserer Nebenbürger im nehmlichen Gemählde dar.

Ein Blick auf dieses Gemählde, auf das Gemählde dessen, was die vermehrte Gattung seyn könnte, noch mehr, als dessen, was sie ist, wird unsere politische Begriffe läutern; Wir werden uns bald überzeugen, daß die Erde, daß alles seinen Werth nur von den Menschen erhält; daß sie nur in dem Maasse des Verbrauchs und der Arbeit ergiebig ist, und folglich das Maaß der Bevölkerung, das Maaß der Hervorbringung sey; — daß der Geist des Menschen geschärfter, seine Einbildungskraft feuriger und erfindsamer sey, und daß sich sein Genie und seine Thätigkeit in einem Kreise zahlreicher Mitmenschen schneller verbreite, als wo sie dünne und sparsam gesäet sind; daß alle Gefühle lebhafter, alle Genüsse manichfaltiger seyn müssen, wo viele sind, die sich Dienste leisten, sich wechselseitig Vertheidiger, Freund und Wohlthäter werden kön-

können. Kein trübesehender Staatsmann wird mehr von Uebervölkerung klagen. * Wir werden die Politik verabscheuen, die viele Tausende vor einem steilen verbollwerkten Felsen opfern will; der Minister wird, wie jener Römer, den General befragen, möchtest du einer aus diesen Tausenden seyn?

* Ich bedaure, daß auch so dunkeldenkende Menschen in meinem Vaterlande sind, die glauben, die Schweiz sey nothgedrungen, sich eines Theils ihrer überflüssigen Einwohner durch fremde Kriegsdienste zu entladen. — Haben wir keine Felder mehr, deren Ertrag durch Arbeit verdoppelt werden könnte? keine ganz unangebaute Einöden, ungesunde Moräste, wilde Gesträuche, magere Heiden? Sind unser Landbau, unsere Kunst- und Handlungsgewerbe, wenn sie auch zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gedeyet sind, nicht eines noch weit höhern fähig? Sind in vielen Gegenden nicht die Handlöhne so erhöht, daß unseren Kunsterzeugnissen die Concurrenz mit fremden erschweret wird? gebrauchen wir, besonders an den Gränzorten, nicht eine Menge fremder Maurer, Zimmerleuthe, Fabricanten ꝛc. und selbst Feldarbeiter? wenn wir einst, wie die Chinesen, auf Schiffen wohnen, alle Gräben füllen, alle Zäune ausreuten, um keinen Schuh Erdreichs zu verlieren: dann komme die Klage; — aber eben die Gegenden, die sich am mindesten mit Bevölkerung, aber auch am mindesten mit Gewerbe und Landbau brüsten können, haben die meisten Truppen im Auslande.

seyn? der Werth der Menschen wird nicht mehr mißkennt werden, und unsere Staatskunst wird sich wieder der Natur nähern, von der sie sich entfernt hat. Wir werden von den Wilden in Nordamerika eine bessere erlernen, die Sieg oder Niederlage nicht nach dem erhaltenen Felde berechneten, sondern nach der Einbusse der Ihrigen, und nach der Menge der Gefangenen, denen sie die Hütten, die Weiber, die Kinder der Vermißten übergaben, um sich dankbare, eifrige Gesellschafter zu erwerben.

Die Gesetzgeber haben zur Aufnahme der Bevölkerung verschiedene Wege eingeschlagen, wie der Geist der Zeiten und der Völker verschieden war. Sie war vom Raube der Sabinerinnen an, der erste Nationalgegenstand der Römer. Die Könige, der Senat und das Volk machten Verordnungen zu Beförderung des Ehestandes; ihre Handhabung war das unabläßliche Geschäft der Censoren. * Cesar und August wärmten sie wieder auf. **

Und

* Daher die Mulcta uxoria. Man sehe *Liv. Lib. XLV.* und *Valer. max. Lib. II. cap. XIX.*

** In den Juliis Rogationibus, *Tacit. annal. Lib. III.*

Und endlich faßte der letztere alle Gesetze, die hierüber gegeben waren in ein einziges, das er mit zween Consuln, die beede Hagestolzen waren, errichtete.*

Man belohnte den Ehestand; Prämien, Vorrechte, die Ehren sogar, die vorhin dem Alter zugetheilt waren, warden endlich auf die Anzahl der Kinder gesetzt; sie entschied den Rang im Senate, und entschuldigte von dem zu den obrigkeitlichen Stellen erforderlichen Alter.** Man suchte der Unzucht vorzubeugen. Man bestrafte die Ehelosen und beschimpfte sie; sie warden von den Zeugenschaften ausgeschlossen, und man beschränkte ihre Fähigkeit, Vermächtnisse und Erbfälle zu benützen.

Man

* Lex Julia & Pappia Poppæa von den Consuln M. Pappius Mutilus und Q. Poppæus Sabinus. *Dion. Lib. XVI.* Wir finden die Bruchstücke dieses Gesetzes im Theodosischen Codex, und den Fragmenten des Ulpians. — Man ersehe sich darüber in commentario Heineccii ad legem Pappiam Poppæam.

** *Lex VI. ff. de Decurion, & lex II. ff. de minor.* — Zu Bern werden die Ehelosen noch von gewissen Aemtern ausgeschlossen.

Man griff die Damen selbst auf der Seite der Eitelkeit an; Edelgesteine und Tragsessel waren den unverehlichten verbotten. Man gieng weiter und behinderte auch unnütze Ehen; Man wollte nicht, daß ein Mädchen in den Armen eines kalten Greises unbenützt bleiben, oder die Säfte eines jungen Manns in jenen einer alten erdorren sollten.

Indessen wuchs der Widerwille der Römer gegen Ehe und Zeugung mit den Gesetzen. Fern von mir, daß ich, wie einige meiner Zeitgenossen, von ihrer Nichtwirkung auf ihre Nichtigkeit folgern wollte. Die Gesetze paßten auf ihr Ziel, aber da lag der Fehler, daß man die Bevölkerung durch Gesetze zu erzwingen hofte; daß man den Gesetzen bey einem verdorbenen Volk noch Kraft zutrauete; daß man Gesetze den Sitten unterschob; daß man die Hinderuisse stets über die Antriebe heranwachsen ließ.

Der Ackerbau lag danieder, er war das Geschäft der Sclaven geworden; eine zugleich harte und blöde Regierung, die nur zu drücken und nicht

zu vertheidigen wußte, die Abwechslungen des Despotismus mit der Anarchie, die bürgerlichen Kriege, die letzten Zuckungen der Freyheit zerstörten die Sicherheit der Personen und des Eigenthums, und raubten den Muth Familien zu errichten. Man gab sich mit Vermehrung der Menschen ab, und vergaß ihre Sicherheit, ihre Freyheit, ihre Glückseligkeit; das ist, man vergaß ihr Element. Man füllte mit einer Hand ganze Becher mit Gift, und bereitete mit der anderen wenige Tropfen Lebensbalsam.

Der menschlichen Stiftungen sind wenige, die diesen Gegenstand erzielt haben. Wenn die Bevölkerung durch Gesetze bewirkt werden könnte, so wären die agrarische Gesetze die tauglichsten hiezu gewesen, deren Absicht sie doch nicht war. Besser traue ich noch den Sitten und Meinungen, wenn es um Vermehrung der Gattung zu thun ist. Die Perser hielten den Ehestand in Ehre, aus der religiösen Meinung, daß ihnen die guten Thaten ihrer

Kin-

Kinder einst angerechnet werden sollten. * Die alten Deutschen machten dem Ehestand Ehre, weil es Sitte war eine unfruchtbare Ehe als schändlich anzusehen. **

Anordnungen und Zwanggesetze haben nur zu oft das Gegentheil des Zwecks bewirkt, auf den sie abgesehen waren, zerstört, was sie aufbauen sollten; die Volksmenge ist zu kostbar, als daß sie der Vater der Menschen auf so gebrechliche Stützen hätte gründen wollen. Gesegnet das Menschengeschäft, das von der Hand des klügelnden Staatsmannes unberührt blieb! Peter trieb die Bauren zu hunderttausenden mit der Peitsche in die Gegenden von Petersburg, die der Verbrauch einer aufblühenden Hauptstadt bald von selbst mit Feldbauern besetzt hätte; sie giengen zu Grunde, aus Mangel des Unterhalts, und das schon entvölkerte Reich ward noch Menschen-ärmer. Gleiche Fehler begiengen die

* *Hyde Hist. relig. pers.*

** Numerum liberorum finire — — flagitium habetur, plusque ibi boni mores valent, quam alibi bonæ leges. *Tac. de sit. mor. & pop. germ.*

die Franzosen in Amerika; in der einzigen Guiane verdarben auf einmal ohne Krieg und Krankheit zwölftausend ihrer Landsleute.* Das Bevölkerungsgeschäft erwahret das Sprichwort am allersichersten. Il Mondo va da se.

Die richtigste Staatskunst ist die, die die Bevölkerung sich selbst überläßt. Die Freyheit ist schon ein mächtiger Reiz einzuwandern, eine mächtige Ermunterung sich zu vermehren. Der Neger-Sklave treibt seine Kinder ab oder erdrosselt sie; der Befruchtungskeim dieser zu Liebe und Wollust geneigten Nation erstirbt nicht selten in ihrer Dienstbarkeit; allein wenn es ihnen gelingt in unzugängliche Gebirge zu entfliehen, lebt ihre Kraft wieder auf, kahle Felsen grünen unter ihren Händen, und sie vermehren in's Unzählige die unversönlichen Feinde ihrer Tirannen.*

Der Keim der Bevölkerung ist allenthalben, wo er nicht erstickt wird. Das Feuer der Jugend be-

---

* Hist. phil. & polit. &c. &c.

bedarf keines gekünstelten Zunders. Wo die traurige Furcht des Mangels, der Unterdrückung, der Unsicherheit des Eigenthums die Bürger nicht kleinmüthig macht, da wird der Umgang zwischen beyden Geschlechtern als Bedürfniß und Werk der Wohllust, ohne Sorge wie ohne Absicht, getrieben. Wo Felder sind, da müssen Menschen seyn, und wären sie im Eingeweide der Erde. Der Ruf der Natur belebt sie, nicht die Stimme der Pflicht; der betrügt sich und andre, der anderst spricht. Der Stand der Ehe hat benebens noch gesellige Reize genug, die ihn belohnen; die Neigung sich zu verewigen vermehrt sie; die Eintheilung in Geschlechter und Geschlechtsnamen selbst tragen unsäglich zu Fortpflanzung der Gattung bey. Der Staatsmann thut genug wenn er diesem mächtigen Trieb zur Seite geht, und die Hindernisse wegräumt, die nicht selten der Staat selbst seiner Bewegung entgegengesetzt hat.

„Das Maaß der Unterhaltsmittel ist also das Maaß der Bevölkerung. Man verdopple jene, so

wird man diese verdoppelt haben.“ Ein untrügliches Axiom, das ich nicht zu erfinden die Ehre hatte, und das grosse Männer handgreiflich gemacht haben; aber ihre Stimme kann nicht Widerhälle genug finden.*

Indessen hätte ich kaum gewähnt, daß es bewiesen werden müßte. Der Instinkt lehrt die Thiere ihre Race da vermehren, wo sie ihren Unterhalt finden. Der Indianer bauet seine Hütte in die Nachbarschaft der Plantän und Kakaobäume, oder an einen fischreichen See. Sollte der gesittete Mensch allein dieses Triebes beraubt seyn? — Der Wilde vermehrt sich minder, weil sich seine Unterhaltsmittel auf die Nahrung im strengsten Verstande beschränken; dem Gesitteten werden tausend Gewinstarten, durch die er sich Nahrung und Gemächlichkeit verschaffen kann, zum Unterhaltsvermögen.

Es

* Der Freund der Menschen, der Marquis von Mirabeau hat es besonders in seinem treflichen Werke durch den Weg einer vollständigen Induction bis zur Evidenz bewiesen.

Es bestehet im Landbau, dem Kunstfleisse und der Handlung. Folglich steht die Bevölkerung im genauesten Verhältnisse mit ihrer Vervollkommnung. Meines Sinnes beruhet diese auf dem einfachen Kunstwerke, daß wir nicht durch eine unmässige Vorliebe für das eine die andere unterdrücken, und daß wir dem Menschenfleiß durch Zwang keine Gränzen setzen. Der Landbau ist freylich die Grundlage alles menschlichen Unterhalts, indessen finden wir doch Länder die mit einem sehr mässigen Landbau sich durch Künste und Handlung einen grossen Wohlstand erworben haben. Dergleichen sind Holland und die äusseren Rhöden des Cantons Appenzell in der Schweiz. Doch begnügten sich die Holländer mit diesen Vortheilen nicht, die ihnen ihre Lage zusicherte, sondern machten ihr Erdreich dem Meere streitig und verwandelten steile Sandküsten in trefliche Ländereyen. Das war die erste Anlage zu ihrer Bevölkerung und ihrem Wohlstande; die erste Frucht ihrer Freyheit; mit solchen Grund-

sätzen kann sich eine Nation die Bewunderung und die Ehrfurcht aller Völker erzwingen.

Die Verbindung dieser drey hauptsächlichen Quellen unseres Daseyns habe ich zum Stoff meines dritten Buchs unter dem Namen der wirthschaftlichen Ordnung gewählet. Nun wollen wir noch die Hindernisse der Bevölkerung in einem Grundrisse betrachten, den wir zwar nur in der Folge unserer Betrachtungen ausgemahlt sehen können.

Siebentes Hauptstück.

Von den angeblichen und wahren Hindernissen der Bevölkerung.

Alles, was die wirthschaftliche Ordnung stört, entvölkert. Wir werden im dritten Buch, die ganze Reihe dieser Undinge durchwandeln, der Monopolien, Innungen, Frohndienste rc. rc. Für itzt genügt es uns nur jenen Gegenständen, die die Quelle der Fortpflanzung unmittelbarer vergiften, das Brandmaal der Verwünschung aufzudrücken. Zwar werden wir auch aus diesen keinen nennen

können, dessen ungesunder Hauch nicht auch die wirthschaftliche Geschäfte zum kränkeln bringe. Alles führt uns auf die unauflöslichen Bande zurück, die zwischen dem Daseyn der Menschen, ihrer Thätigkeit und ihrer Wohlfahrt gestiftet sind.

* * *

Die vernachlässigte Gesundheitssorge wird den Raum eines eigenen Hauptstücks erfordern.

* * *

Die Last der Auflagen, die verderbliche Art sie einzutreiben, ihre Verschwendung wird das Buch von der Staatswirthschaft in ihrem gräßlichen Lichte darstellen. — Was der Bürger dem Staate bezahlt, muß er von seinem Unterhalt abbrechen, und folglich von der Möglichkeit seines Daseyns. Wird er seinen Anger lieb gewinnen, wenn er aus der Grundlage seiner Nahrung in einen Vorwurf beständiger Plackereyen verwandelt wird? Das Einzige, was mir die Methode über diesen Gegenstand hier beyzufügen gestattet, ist, daß eine

Ver-

Vermehrung der Auflagen auf die Hagestolzen und jene, die durch den Prunk vieler Bedienten den ehelosen Stand vergrössern, von vielerley Nutzbarkeit für die Bevölkerung wäre. Diese Geisel des Celibats würde dem Ackerbau und dem Kunstfleisse viele entzogene Hände zurückstellen, und der Ueberfluß der Einnahme könnte durch Befreyung dürftiger mit Kindern beladener Landleute eine Erleichterung des Feldbaues und der Vaterbürde werden. Diese haben dem Staat Abgabe genug bezahlt, wenn sie ihn mit nützlichen Bürgern bereichern.*

* * *

Die Vereinigung vieler kleiner Staaten in wenige grosse und die Hauptstädte der Grossen machten Epoche in der Verminderung der Gattung. Kleine Gesellschaften sind genöthiget um die Erhaltung und Vermehrung ihrer Mitglieder besonders bekümmert zu seyn. Der Verlust weniger Menschen macht da schon eine sichtbarere Lücke,

* Satis stipendii pendere, si liberos educent. So dachte einst der Römische Senat. *Liv. dec. I. lib. II.*

eine ängstlichere Empfindung als jener vieler Tausenden im Reiche Alexanders machen mußte. Die Grundsätze kleiner Staaten müssen also der Zunahme der Gattung sehr günstig seyn, und, wenn sie es auch aus Mangel genugsamer Einsichten nicht wären, so werden sie gewöhnlich durch eine sanfte patriarchalische Verwaltung ersetzt; oder der Vortheil alles im Detail zu sehen, die Wirkung stets der Ursache zur Seite zu finden, alles sogleich zurücknehmen zu können, sobald es an einem einzigen Individuo von schlimmem Erfolge ist, enthebt sie wohl gar der Mühe, Grundsätze zu haben, die in den verwickelten Operationen eines weiten Reichs so oft irre gehen, nicht allgemein passend, oder von unvorgesehenen Folgen seyn können.

Auch der einzelne Mensch fühlt sich da besser, er ist nicht in einem unermeßlichen Kahos verlohren, er betrachtet die kleinen Geschöpfe, die einst seinen Namen tragen sollen, schon als bedeutende Dinge, und das befördert doch immer den Wunsch, solche Geschöpfe aus sich werden zu sehen.

Die Hauptstadt ist einem grossen Staat was einem Körper ein Herz wäre, das alles Geblüt zwar aus den äussersten Theilen an sich zöge, aber nur das mindeste davon sparsam zurückgäbe. Die „Hauptstadt verschlingt die Abgaben der entfernte„sten Provinzen, die Baarschaft aller Neugierigen, „derer, die Gnaden zu suchen, Processe zu betreiben, „Hirngespinste einzugeben haben," aber nur der mindeste Theil davon kehrt zurück. Die Hauptstadt ist ein Polip, der den Kreislauf hindert. Sie hüngert die Provinzen und sich selbst aus, schrieb der scharfsinnige David Hume. Eine oder zwo Tagfahrten davon ist alles lebhaft; alles grünet durch den Verbrauch der grossen Stadt; aber weiter wird der Erdboden nach und nach öde und dünne bevölkert, wenn nicht eine besondere Ursache des Aufblühens vorhanden ist. Die Hauptstadt ist die Sammelpfütze aller Ehelosen, aller die von Heut auf morgen oder von Leibrenten leben und das Liedchen: après moi le Déluge, trällern; sie ist der Reiz der Ehelosigkeit und der Verschwendung. Da ent-

nerven

nerven sich die Männer; da werden in einer Nacht ganze Landgüter, und, wenn dieses nicht, doch die Vorschüsse, die ihre Anbauung erheischet, verprasset. Die Sitten werden verdorben, das Verderbniß wird desto ansteckender, je näher man zusammen eingekerkert ist, und die Epidemie greift auf hundert Meilen weit, wenn es der Stadt gelang, alles, was in den Provinzen lebt und schwebt, lächerlich zu machen. Sie zieht nicht nur die Müssiggänger, sondern auch die besten Köpfe, die feinsten Künstler an sich, sie finden da ein neues Vaterland; die bestgewachsenen Landleute, sie werden Thürhüter und Lakayen . . . . . Soll man denn die Hauptstädte niederreissen? — Ich glaube nicht, daß meine Philosophie bis dahin zerstörend gewesen sey.

Doch denke ich gerne wie Hume: Nationen in kleine Striche Landes abgetheilt, wo jeder Mensch sein Haus und Feld für sich, jede Provinz ihre Hauptstadt frey und unabhängig hätte, wären gesegnet in Ackerbau und Gewerbe, Ehestand und Bevölkerung, wären glückliche Nationen.

Da einsweilen kein Monarch sich um des gemeinen Besten willen der erste zerstümmeln liesse, so rathe ich ihnen ihre Aufmerksamkeit einzig auf die Bevölkerung des Landes zu heften, und jene der Hauptstadt dem unglücklichen Triebe, der dahin locket, allein zu überlassen; den Aufenthalt auch auf dem Lande fröhlich, bequem und sicher zu machen; ihre Staatsräthe bey sich zu behalten, aber die Gerechtigkeit ohne weiteres in den Provinzen verwalten zu lassen; die Universitäten dorthin zu verlegen; den Adel vorzüglich zu ehren, der auf seinen Gütern, und den Bischoff, der in seinem Sprengel lebt; kein Amt, keine Gnade zu ertheilen, die man durch persönliche Hofmacherey erhaschen will, und jeden Projectmacher, der sich mit der Freyheit der Presse nicht begnügt, und seine böse oder gute Grille durch das Publikum nicht beurtheilen lassen darf, in einem Fiakre in's Tollhaus bringen zu lassen.

Auch

* * *

Auch der Handlung mißt man die Entvölkerung bey, der reichen Quelle des Gewinnstes, ohne die die ersten Nahrungszweige, Ackerbau und Künste, unbefruchtet blieben, und der Bürger in den Stand des Wilden zurückfiele. Wirklich sind auch die Menschen, die das Meer verschlang, oder ein entlegenes Klima aufrieb, nicht die einzigen Uebel, die sie anrichtete:

Für ganze Millionen gewürgter Menschen, für so viele zerstörte Städte, zu Grund geschossene Schiffe, ausgereutete Nationen, für die Verwüstung der herrlichsten Ländereyen der Erde, für so viele Beleidigungen der Menschheit, für den Verlust unserer Ehre, haben wir Europäer endlich Perlen und Gewürze. Unselige Erwerbung!

Aber wer machte diese Risse in das Gebäude der menschlichen Wohlfahrt? War es der geschäftige Fleiß der Kaufleuthe, oder die grossen Entwürfe der Regierungen, die so viel Blut vergossen, und ganze

Welt=

Welttheile entvölkerten? Wer fachte Habsucht, Ungerechtigkeit, Menschenhaß und Ehrgeiz in den Handelsleuten an? Wer unterstützte diese Anmassungen? — Die Regierungen und die Handelsleute, beede haben ihre Rolle verlassen; die Regierungen fiengen an zu krämern, die Kaufleute warden Regenten. Man hat diese Quelle der Nahrung abgegraben, und durch künstliche Kanäle abgeleitet; sie ward zum Bergstrom, und überschwemmte, wo sie nur befeuchten sollte. Wollen Sie Beweise hievon: ich weise Sie auf die Geschichte des Commerzwesens. Wollen Sie die Handlung in ihren natürlichen Wegen, unter dem Schutze des öffentlichen Ansehens, auf Freyheit und Eigenthum, auf Menschenliebe, Emsigkeit und Sparsamkeit gegründet, als eine ausgebreitete Ursache des Menschenunterhalts und der Bevölkerung sehen: Belehren Sie sich in der wirthschaftlichen Ordnung.

* * *

Dem Aufwande, dem Geschöpfe der Handlung und ihrem Schöpfer gebührt hier die nächste Stelle.

Stelle. Er erschweret den Ehestand, den Unterhalt und die Erziehung der Kinder, aber er setzt auch manchen Bürger ohne Erbtheil in's Gleichgewicht mit dem Eigenthümer, wird ein Gegenstand seines Fleisses, ermuntert ihn eine Familie aufzurichten, und erleichtert ihre Erziehung. Wie der warme Südwind, trocknet er manche Feuchtigkeit der Erde auf und viele Pflanzen ersterben von seinem schwülen Hauch; aber er erwärmt sie auch, treibt manchen Keim, der ohne ihn unentwickelt geblieben wäre, und leitet ihr, durch die Vermehrung nützlicher Verzehrer, Goldquellen zu, die ihre Hervorbringung verdoppeln.

So lange der Trieb zum Aufwande die Kraftfeder des Fleisses ist, das menschliche Bestreben in Thätigkeit sezt, die Nahrungssäfte der Erde durch Verfeinerung ihrer rohen Produkte belebet, Kinder und Greise beschäftiget, den Verstand zu Wissenschaften aufklärt, die Natur durch Künste verschönert, den Geschmak zur Reife bringt, Nationen zu Schöpferinnen ihres Glückes macht; so lange alles,

was

was die Fruchtbarkeit der Erde und der Fleiß der Kunst erzeuget haben, wieder auf sie zurückquillt, neue Fruchtbarkeit und neuen Fleiß erzeuget; so lange ist der Aufwand kein Verwüster; er ist die Milch der Juno, die den Himmel mit einer unzählbaren Menge Sternen bevölkert.

Allein, wenn der Gang der Natur verkehrt, wenn der Aufwand auf unfruchtbare Gegenstände verwendet wird; wenn im Umtausche mit fremden Nationen eher auf prächtige als nützliche Dinge Rücksicht genommen wird; wenn im Einlande dem Ackerbau die unentbehrlichen Hände entrissen und an den Weberstuhl geheftet werden; wenn die benöthigten Kräfte den sicheren, ernährenden, leichtern Manufakturen entzogen, und auf scheinbare, unerträgliche, köstliche Arbeiten verschwendet werden; wenn der Landmann von den Menschen, die er ernährt, weder Kleidungsstücke noch Werkzeuge, sondern blos Spitzen und Golddressen erhalten kann; wenn der Patriotismus zum Verbrauch reicher Stoffe aufgefordert werden muß; da ist keine wah-

re Gewerbsamkeit, der Fortgang nützlicher Künste wird gehemmt, die Hervorbringung erstickt, die Bürger znm müssigen und ehelosen Leben abgeleitet, das Capital der Nation und die Masse der Arbeiten geschwächet, die Bevölkerung entkräftet, und für hundert Menschen, die in verbrämten Kleidern prangen, sind Tausende, denen Hemder und wollene Strümpfe abgehen; da ist dann wahrer Luxus, das heißt, nach dem eigentlichen Begriffe des Worts, eitler, verderblicher Aufwand. Der Staat darf also den Aufwand weder unterdrücken noch aufmuntern; ob er ihn beschränken und leiten könne, werden wir zu ergründen suchen, wenn wir ihn bey Anlasse der wirthschaftlichen und sittlichen Ordnung wieder zu Gesichte bekommen. Für itzt war es genug, bemerkt zu haben, daß die Einflüsse des Aufwands auf die Volksmenge weder ganz nach den Begriffen eines strengen Censors, noch nach jenen eines sorgenlosen Hofmanns beurtheilt werden dürfen, und daß in unserm Jahrhunderte Catonen und Pericles an dieser Klippe scheitern würden.

Die Materie vom Aufwand führt mich zu einer Muthmassung, der die Erfahrung einen hohen Grad der Gewißheit beylegt, zu einem Geständnisse, zu dem sich der Stolz eines Staatsmanns nicht gerne beugt, und das in den zween nächsten Paragraphen dieses Hauptstücks vorzüglich angewendet werden muß:

Regenten haben die Schicksale der Staaten nur zu oft ohne Frucht bekämpft, weil sie den Hang der Natur zugleich bestritten, weil sie sich in den Kopf setzten, ihre Nationen schlechterdings von allem Uebel befreyen zu wollen; sie haben oft den Zusammenhang der gesellschaftlichen Kette zerrissen, indem sie ein Glied davon trennten, das ihnen unfruchtbar oder schädlich schien, und nicht minder eine gutthätige Kraft auf das Ganze in sich verbarg.

Sie irrten sich besonders, indem sie oft Belohnungen aussetzten, die Niemand als Belohnung betrachtete, und Dinge aufhebten, die wahre Belohnung waren. Die Neigung zum Vergnügen

und

und Aufwande wird so eine Belohnung des Fleisses, durch die die Fähigkeiten der Bürger befruchtet, und in Bewegung gesetzt werden.

* * *

Der Mangel des Grundeigenthums bey einer grossen Anzahl Menschen wird als ein hauptsächliches Hinderniß der Bevölkerung angegeben.

Ein Gegenstand, der für die ganze Menschheit von so ausgedehnter Wichtigkeit ist, so vielen Federstreit erregt, die grössesten Kabinette beschäftiget, die schönsten Reiche Europens in eine Gattung von Gährung setzt, verdient fern von aller Sistemensucht, mit der genauesten Unpartheylichkeit untersucht zu werden.

Das Nichteigenthum, ich erkläre es vorläufig, erfüllt mich mit dem panischen Schrecken nicht, mit dem sint einigen Jahren eine Menge Staatsgelehrter und Ungelehrter überfallen scheint; indessen sind die Gründe, die seine Verderblichkeit

be-

beweisen sollen, sehr scheinbar. Ich will ihren Leitfaden in einem Schriftsteller suchen, der mir noch nicht in seiner ganzen Ausdehnung bekannt, aber durch seine reizende Kenntnisse und einen reinen Trieb zur Wahrheit schon sehr verehrlich geworden ist.*

„Das Eigenthum erzeugt den Bürger, fängt „er an, der Boden vereinigt ihn mit dem Vater„lande.„ — Ich kann mich nicht überzeugen, daß das Grundeigenthum das einzige sey, von dem man diese Wirkung erwarten dürfe. Das persönliche und das dingliche Eigenthum sind nicht minder schätzbar; das Recht, mit seinen Kräften und Fähigkeiten ungehindert zu verfügen, ist das Schätzbarste, und der Staat, in dem es nie durch Anmassungen gekränkt war, hat die ersten Ansprüche auf viele und solide Bürger. Es giebt mächtigere Gründe, durch welche Bürger angelockt oder abgeschreckt

* Der Ritter Filangieri weiht diesem Stoffe das dritte und vierte Hauptstück im zweenten Band seines Sistems der Gesetzgebung.

schreckt werden. Der Seidenfabrikant zu Lyon, der Uhrenmacher zu Genf zweifelt eben so wenig, daß er Bürger zu Lyon und Genf sey, als der Eigenthümer eines Landguts; die Salzburgischen Emigranten waren meistens Landwirthe, und auch in der guten Schweiz entfernen sich sehr oft beträchtliche Eigenthümer, und lassen sich ohne Grundbesitz in Frankreich, Holland, Hamburg nieder, wo ihnen eine bessere Lage zur Handlung oder eine höhere Schätzung des Kunstfleisses eine reizendere Aussicht öffnen.

„Der Bürger, fährt er fort, der von einem „Tage auf den andern lebt, verabscheuet die Ehe, „weil er Kinder zu bekommen fürchtet. Der Ei„genthümer wünscht beydes, jeder neue Arm ist „ihm eine Wohlthat der Vorsehung.“ — Die Errichtung der Familien hängt von den Mitteln ab sie zu erhalten, und hiezu ist das Grundeigenthum bekanntermassen nicht das einzige. Jeder geradsinnige Bürger wünscht sich in Kindern zu verewigen; Ueberhäufung an Kindern zu wünschen, ist, denke

ich,

ich, so wenig der Fall des kleinen Landwirths als des Handwerkers. Wenn es bewiesen wäre, daß der Bauer wirklich mehr Kinder zeugt als der Künstler, so könnte man vielleicht seine Lebensart, die gesündere Landluft und andere phisische Gründe davon anführen. — Was will man aber am Ende aus den zahlreichen Söhnen der kleinen Landwirthe machen? doch nicht wiederLandwirthe, oder man müßte einen Versuch mit der unendlichen Zertheilbarkeit der Materie machen wollen. — Also wohl auch Bürger, die von einem Tage auf den andern leben, wie sie der Ritter Filangieri nennt; wir wollen sehen, wie der weise Montesquieu diesen Ausdruck beurtheilen würde. „Nicht, „weil er nichts besitzt, ist ein Mensch arm, sagt „dieser tiefsehende Philosoph, sondern weil er „nicht arbeitet. Ein Arbeitender ohne Eigenthum „ist so gemächlich als einer der hundert Thaler „Einkünfte besitzt und nicht arbeitet; der nichts „besitzt, aber ein Handwerk treibt, ist nicht ärmer „als der Eigenthümer von zehen Morgen Landes,

 „aus

„aus deren Bearbeitung er sich durchbringen muß. „Ein Arbeiter, der seinen Kindern seine Kunst zum „Erbtheil läßt, hat ihnen ein Vermögen hinterlas„sen, das sich nach Maaßgabe ihrer Anzahl vermehrt „hat. Nicht so verhält es sich mit dem Eigenthü„mer, der aus zehen Morgen lebt, und sie zwischen „seinen Kindern vertheilt." *

Die Hauptgründe, aus denen man alles Verderbniß dem ungleichen Ebenmaaße der Grundbesitzungen beymessen will, sind der **Unterhaltsmangel der Nichteigenthümer, und die mindere** Er-

* *Esprit des loix. Liv.* 23. *ch.* 29. Man sieht daß Montesquieu nicht der Mann ist, der als Lobredner der vielen kleinen Eigenthümmer angezogen werden kann. Die Strophe, die der Ritter Filangieri im 51ten Blatt des 2ten Bandes der Anspacherauflage aus dem 11ten Kap. des 23ten Buchs des *esprit des loix* anführt, darf nur im Original nachgeschlagen werden: so wird man sich überzeugen, daß die Rede da nicht von unbegüterten ist; sondern von Landeigenthümern, die durch Plackereyen der Regierung gedrückt werden. — Ich kann nicht begreifen, wie diese Stelle dahin gezogen ward. Filangieri ist zu erleuchtet, als daß er sie mißverstanden hätte, und zu schätzbar, als daß er sie mit Vorsatz hätte verunstalten wollen.

Erzielung der Producte, wenn viele Grundstücke in den Händen grosser Eigenthümmer liegen. Das eint und andere möchte wahr seyn, wenn man ein solches Unebenmaaß der Grundstücke zur Hipothese setzte, das gar alles Eigenthum in wenige Hände legte, das in keinem Lande existiert, und von selbst fallen müßte; allein wir streiten nicht über Ebentheure.

Die Methode das erste zu beweisen ist sehr einfach. „Die Gesellschaft ist in zwo Klassen einge„theilt, die zu beständiger Feindschaft verdammt „sind, und zwischen denen man sich umsonst bestrebt „einen Friedenstractat zu stiften; die Eigenthü„mer und die Lohnarbeiter. Diese Klasse als die „zahlreichere muß unterliegen, denn ihre Concurrenz „zwischen sich setzt den Werth ihrer Dienste so herab, „daß sie den Unterhalt einer Familie nicht mehr er„tragen mögen. *

 Mit

* So argumentiert beyläufig der eben bemeldte Schriftsteller; „Bey uns, setzt er bey, sind die Handlöhne eines „Ackerbauers sehr klein; ein Drittheil zieht sich noch „von

Mit dieser Methode wäre es mir leicht zu beweisen, daß bey Vervielfachung der Eigenthümmer ihre

„von dem Verdienste, weil er in einem Drittheil des „Jahrs ganz aufhört: wie kann er also die Bedürfnisse „einer Familie bestreiten?" — ist diese Rechnung ganz über allen Einwand? Kann man wirklich in einem Lande eine Hipothese von lauter Familien setzen, in denen der Hausvater allein gewinnt? Ist denn wirklich in der ganzen Winterszeit keine Beschäftigung mehr für ihn, und die Seinigen? Ist gar keine Gewerbsamkeit im Lande? Wenn die Handlöhne so tief sind, ist denn gar kein aufgeklärter Mann da, der diese Vortheile benützen und Manufakturen errichten wollte, die ein entscheidendes Uebergewicht erhielten, und bald alles in sein gehöriges Ebenmaaß zurückbrächten? Wenn von allem dem nichts ist, so hege ich eine schlechte Meinung von der Thätigkeit der Neapolitaner, und bin eher geneigt dieses Elend ihrer Trägheit oder einem geheimen Regierungsgebrechen, das die wirthschaftliche Ordnung trübe macht, und den Flug der Emsigkeit hindert, beyzumessen, als dem Abgang an Eigenthum.

Da, wo ich schreibe, verträgt sich eine herrliche Bevölkerung mit sehr grossen Eigenthümern. Der Handlöhner sind viele, und die Handlöhne doch eher hoch als niedrig. Weiber und Kinder verdienen mit Spinnen, Sticken, &c. und der Mann nebst den erwachsenen Söhnen sitzt im Winter an der Webrahme. Die Concurrenz ist den Lohnarbeitern so wenig schädlich, daß man mich in dem Amt, dem ich vorstehe, wirklich ange-

ihre Klasse sehr abhängig gemacht und unterliegen würde, daß der Werth ihrer Produkte fallen, daß die Handlöhne der dienstbaren Klasse über die Kräfte des Eigenthümers erhöhet, und verseltenet würden, &c. Der Eigenthümer müßte noch einen Vortheil missen, der sich in dem von meinen Gegnern

angegangen hat, durch eine Zwangordnung den Bauern zu Knechten und Taglöhnern zu verhelfen, wovor ich mich aber wohl hütete, weil ich ein Häßer alles Zwanges bin. Ich hatte Befehl eine Strasse anzulegen, und mußte mich um Fremde umsehen; dabey ernährt sich jedermann sehr wohl, und ist gut gekleidet.

Ich will die Gegend, die bey weitem nicht die einzige ihrer Art ist, namhaft machen, damit man die Erzählung weder als ein Phenomen, noch eine Lüge verwerfen könne. Es ist die schweizerische Küste des Bodensees, und das Geländ weit herum gegen dem Alpstein und dem Kurfürstengebirge. Ich könnte mich auf mehrere Gelehrte, die diese Gegend sint wenig Jahren durchreisten, berufen, und besonders den Herrn Abt Raynal, der diesen hohen Grad des Wohlstandes selbst wahrnahm, und sich darüber mit der theilnehmenden Freude eines warmen Menschenfreundes gegen mich äusserte. — Allein der Ritter Filangieri verbittet sich, daß man ihm Thatsachen entgegen setze. Ich will aber der meinigen keine andere Kraft beylegen, als daß sie zeige, daß die Thatsache, die er, der erste vom Königreich Neapel anführt, auf das Allgemeine nichts beweisen könne.

nern gesetzten Falle zum Guten der Nichteigenthümer äussert, nemlich, daß sie nicht gezwungen sind, ihre Dienste den Grundeigenthümern ausschliessend anzubieten, und daß sie allenfalls auch diese Dienste auf mehr als hunderterley Arten abändern, und der Concurrenz, die sie in einer Gattung der Arbeiten drückte, ausweichen, und auf eine minder betriebene und darum vortheilhaftere fallen könnten.

Die Wahrheit dieser Sätze, die ungezweifelte Herstellung des Ebenmaasses zwischen allen Menschenklassen, dem Werth alles Menschenfleisses, wird sich bey Anlasse der wirthschaftlichen Ordnung ohne langes Philosophieren, durch die blosse Betrachtung ihres natürlichen Ganges erläutern.

Ein Volk, das seine Grundstücke in der gleichesten Vertheilung besässe, könnte sich durch Bearbeitung seines Erdreiches durchbringen, und durch seine Verbesserung anwachsen; allein wenn einmal ein hoher Grad der Verbesserung und Zertheilbarkeit des Erdreiches erreicht wäre, so würden seine agrarische Gesetze von selbst fallen, oder, wenn man

sie hartnäckig behaupten wollte, das erste Hinderniß seiner fernern Zunahme seyn.

Wo eine ungleiche Zertheilung des Grundbesitzes ist, da eilen Künste und Gewerbe zur Hilfe einer freudigen Vermehrung, und geben der Hervorbringung selbst neue Kräfte zur Sättigung der durch sie vermehrten Gattung. Der Landwirth erzeugt nur darum Ueberfluß, weil er durch den Verbrauch der dienstbaren Klasse eines sichern und theuren Absatzes vergewissert wird. Künste und Gewerbe, die die Panegiricker des vervielfachten Eigenthums bey Anlasse der Bevölkerung ganz ausser Acht gelassen haben, lieben vorzüglich Gegenden, in denen sie viele überflüssige, unbegüterte, verfügbare Menschen * wissen; da finden sie ihren Vortheil, und geben ihn dem Volke, das sie aufnimmt, mit Wucher zurücke.

Wie der Grundbesitzer Eigenthümer seines Landes und seiner Früchte ist, so ist es der verfügbare

* Hommes Disponibles, wie sie die französischen Oekonomisten nennen.

bare Mensch seiner Kräfte und seiner Fähigkeiten. Er ist eben so frey seine Geschicklichkeit gegen die Hervorbringung zu vertauschen, als es der Grundbesitzer im entgegengesetzten Falle ist. Dieser beständige Verkehr ist zu wohlthätig und allgemein vortheilhaft, als daß die Muthmassung ungeahndet bleiben könnte: diese zwo Klassen der Menschen seyen zu unabläßlicher Feindschaft verdammt. Der Landwirth kann nicht ärndten, wenn er nicht theilen will, er kann seines Bodens nicht geniessen, wenn er nicht auch die Thätigkeit des verfügbaren Menschen in Bewegung setzen will.

Der Grund der **Erzielung minderer Produkte** stößt gerade gegen den bekanntesten und geprüftesten wirthschaftlichen Grundsatz, daß der Verbrauch der dienstbaren Klasse der höchste Reiz zu Erzeugung des Ueberflusses, der beste Dünger auf die Felder sey.

Der Einwurf wird also unbedeutend, daß der geringe Grundbesitzer seine Feldstücke mit mehrerem Fleiß und Vorliebe bearbeite und geltend mache,

weil er zu einer grössern Anstrengung genöthiget sey, um ihnen den Unterhalt seiner Haushaltung zu entringen.

Wenn wir ihn aber in seiner ganzen Kraft betrachten wollen, so wird man uns zum Ersatze eingestehen müssen, daß auch der Richteigenthümer seine Betriebsamkeit besonders schärfen müsse, damit er zureichende Lebensmittel gegen nützliche Dienste eintauschen könne; daß folglich seine Existenz der Landwirthschaft nichts minder als gleichgültig sey, daß man durch Verminderung der dienstbaren Klasse ein grosses Triebrad der Hervorbringung, den stärkern Verbrauch, rauben würde; — daß die grosse Besitzer beträchtlichere Summen auf die Grundvorschüsse, d. i. Gebäude für Menschen, Vieh und Früchte, Arbeit und Materien zur Urbarmachung und Verbesserung, und auf die anfänglichen Vorschüsse, d. i. Feldgeräthe und Viehbesatzung zu verwenden im Stande ist, da der kleine Besitzer kaum die jährlichen Auslagen, als die Nahrung der Familie, der Knechte, des Viehs, das

Saat=

Saatkorn, Schmidt, Wagner, ꝛc. bestreiten mag. Daß folglich der grosse Eigenthümer die Hervorbringung kräftiger unterstützt, einer grössern Menge verfügbarer Menschen Nahrungsmittel reicht, und hiemit die Masse der Produkten und geselligen Arbeiten ansehnlicher vermehrt.

Endlich haben aufgeklärte grosse Eigenthümer den Einwürfen ihrer Feinde selbst vorgebogen. Sie haben grosse Güter, denen die Kräfte und die Wachsamkeit eines einzigen Pachters nicht gewachsen waren, in kleine Meyerhöfe vertheilet; Sie haben die Dauer der Pachten ausgedehnt, auf diese Art die Pachter gleichsam zu Miteigenthümern ihrer Feldstücke angenommen, und ihnen den Genuß aller Früchte ihres angewandten Kapitals, Sorge und Fleisses zugesichert. *

Die

* Ein Hauptgrnud der Blühte der englischen Landwirthschaft, schreibt Herr Arthur Young in seiner Arithmetique politique. In der Schweiz hat man mit Vortheil die Methode der Erbpachten angenommen. Das ist nun Virgils Rathschlag: Laudato ingentia Rura, exiguum colito. *Georg. Lib. II.* den einige Schriftsteller als einen Fluch wider die grossen Eigenthümer anziehen.

Die rasende Verschwendung in steilen Gärten, Parken, Lustgängen, der verdammliche Mißbrauch, Thiere in dem Erdreich der Menschen zu füttern, den Mirabeau und Raynal an den grossen Eigenthümern rügten, sind unfruchtbarer, schädlicher Aufwand, den das Beyspiel der Fürsten bald gehoben hätte; aber sie kleben nicht an der Natur des grossen Eigenthums. Städte, Klöster, Hospitäle, Gemeinden, hüteten sich meistens vor dieser verderblichen Wuth; der Adel und die Reiche fangen an wahre Aufklärung zu zeigen, indem sie steilen Prunk verachten, und sich eine Kunst daraus machen das Angenehme auch nützlich zu machen.

Ich schmeichle mir nicht eine Idee überwunden zu haben, die grosse Männer vertheidigten; da sich aber meine Meinung auf wirthschaftliche Ursätze steuert, die sie selbst für unumstößlich hielten, so sollte es doch fühlbar geworden seyn, daß das Uebel des minder vertheilten Grundeigenthums von keiner solchen Erheblichkeit sey, daß es die Mühe lohne

eine

eine neue Sündfluth zu erregen, um es auszurotten.

Wir wollen nun die Ursachen des Nichteigenthums in Beziehung auf die dagegen angewandten oder vorgeschlagenen Mittel betrachten. Diese Ursachen sind die Gemeinwaiden und die grossen Eigenthümer.

Die Gemeinwaiden, ein Ueberbleibsel des alten Hirtengeistes, sind zu ewigem Verfall verdammte Grundstücke, nnd in diesem Gesichtspunkte der Zunahme der Landwirthschaft und Vermehrung der Lebensmittel gerade zuwider.

Manche Staaten untersuchten nicht weiter; sie fragten nicht, ob der grössere Haufe der Unterthanen mit dem erforderlichen grünen Lande versehen, ob das Verhältniß zwischen Aeckern und Wiesen auch ohne die Waide hinlänglich sey, sie bekümmerten sich wenig, ob der gemeine Waidgang ein wahres Eigenthum, ein Recht aller Waidgenossen sey, das folglich ohne ihre Einwilligung nicht abgeändert werden darf; sondern schaften despotisch alle Gemein-

meinwaiden ab, erregten Futtermangel auf mehrere Jahre, nöthigten die kleinen Besitzer zu Abschaffung eines Theils ihres Viehs, und erweckten eine tief einwurzelnde Abneigung wider alle ihre künftige Verfügungen.

Das ist der gewisse Fehler aller willkührlichen Regierungen, daß sie da zu untersuchen aufhören, wo sie damit anfangen sollten, und immer auf allgemeine Sätze hin handeln. In Engelland hielten die Grundbesitzer den Gewinnst für höher, den sie aus der Wolle, als jenen, den sie aus dem Getraide erzielten, und behielten viele Waiden. *

Andere Regierungen verabscheueten eine offenbare Verletzung des freyen Genusses des Eigenthums; sie unterschieden die entbehrlichen und unentbehrlichen Waiden, machten Vorschläge diese zu verbessern, benützten die günstigsten Umstände jene abzuschaffen, und erreichten ihr Ziel ohne viele Schwierigkeiten durch Beweise, Beyspiele, Aufmunterungen und Belohnungen.

Jene,

* Burnet, abregé de l'histoire de la reforme.

Jene, die zu Beschneidung der grossen Eigenthümer uns die agrarischen Gesetze der Römer als Beyspiele dessen, was wir thun sollten, vorstellen, hatten gewiß nie keine heitere Idee von dem Geist dieser Gesetze. Solch unselige Begriffe über das Thun der Alten haben unendlich viel trübes in unsere Gesetzgebung, und willkührliches in unsere Staatsbücher gebracht. Die agrarischen Gesetze, die der Ehrgeiz und die Habsucht zu so vielen Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten mißbrauchten, waren in ihrem Ursprunge nie weder ungerecht noch gewaltsam.

Die Politik der Römer beraubte die Ueberwundenen immer einer Strecke ihrer Ländereyen. Ein Theil dieser Beute ward dürftigen Bürgern zugetheilt, ein Theil ward zum Vortheil des Staats verkauft, und ein Theil um jährliche Zinse überlassen. * Diese hatten nach und nach gierige Patricier durch entlehnte Namen und heimliche Gewalt mit

* *Plutarch. in vita Gracch.* — *Appian. Lib. I. de bello civil.*

mit ihren eigenen Grundstücken vermenget, und auch jene der Armen an sich gerissen.

Diesem Unfug zu steuren, dieses ungerechte Gut dem gemeinen Wesen und dem dürftigen Bürger zurück zu stellen, errichtete Spurius Cassius Viscellinus im 268ten Jahr nach Erbauung der Stadt das erste agrarische Gesetz, das nachhin so oft unter allerley Formen erneueret, ein ewiger Zunder zu Meutereyen, in den Händen der Tribunen eine Fackel der Zwietracht und eine Larve des Ehrgeizes ward; das die Republick so oft an den Ranft des Verderbens brachte.

Was für eine Abneigung, Zerrüttung, Zerfall des Landbaues, würde solch eine Unsicherheit des Eigenthums in Zeiten gebähren, da es durch undenklichen Besitz, kostspielige Verbesserungen, rechtmässige Urkunden und den Schutz der Gesetze geheiliget ist?

Von der Nachahmung der Gesetze, die der Ausdehnung der Besitzungen gewisse Schranken

setzten, * können nur entstehende Völker, die das Hirtenleben oder den Ackerbau zu ihrem einzigen Gegenstande machen, ohne Verbindungen mit andern Völkern sind, und sich um keine weitere Industrie bekümmern, nützlichen und gerechten Gebrauch machen.

Die Erbfolggesetze der Alten werden als ein weiteres Beyspiel angegeben, nach dem man dem Zusammenfall des Grundeigenthums auf wenige einzelne am sichersten vorbeugen könnte. Aus seltenen Bruchstücken dörfte man wirklich den ältern Nationen solche Absicht zutrauen. Allein wenn die ganze Gesetzgebung in reifen Betracht genommen wird, so machen es ihre Widersprüche auffallend, daß man ihr umsonst einen sistematischen Zusammenhang und eine beständige Absicht andichten will. Der

* Man vermengt diese Gesetze uneigentlich mit den agrarischen, mit denen sie viele Aehnlichkeit hatten. Lex de modo agrorum hieß jenes, das den Besitz eines Bürgers auf 500 Jucharte bestimmte, und die Tribunen C. Licinius und L. Sextius im Jahr Roms 378 dem Volk vortrugen.

Der grosse Beurtheiler der Gesetze, Montesquieu selbst, bemühet sich umsonst die Gleichheit des Eigenthums als die Hauptnerve der römischen Gesetze zu betrachten. Wäre es dem Zweck solcher Gesetze angemessen gewesen die emancipierte Söhne von der Erbfolge auszuschliessen, und den Vermächtnissen freyen Lauf zu lassen? * Würde es den römischen Gesetzgebern in ihren vielen Untersuchungen über die Vermächtnisse nie eingefallen seyn, daß sie ihren Lieblingszweck vereiteln, und hätten sie sich begnüget selbige mit Formuln zu überhäufen, und dem Geist der Schikane Preis zu geben? Die Ordnung der Dinge wird uns weitläuftiger auf dieses grosse Geweb zurückführen, dessen Hauptgegenstand, wenn es einen hatte, viel eher die Erhaltung der Familien war; ein Geweb, in dem zuweilen der Geist der Weisheit, weit öfter aber die Ehr- und Gutgierigen Absichten der Patricier, die Feindseligkeiten der Tri-

 bunen,

* Paterfamilias, uti legassit super pecunia tutelave suæ rei, ita jus esto. *Ulpian. fragm. tit.* 14. §. 14. *Pr. Inst. de lege falcid.*

bunen, der blinde Wunsch der Plebeyer, und der Einfluß besonderer Umstände hervorblicken; dessen Unmögenheit durch die ewigen Correktionen der Decemvire, der Pretoren, der Rechtsgelehrten, des Senats, des Volkes, der ältern und spätern Kaiser sichtbar wird, bis es endlich der unfähigste aller Gesetzgeber zusammenfaßte, verstümmelte und verunstaltete.

Es ist Sitte bey den modernen Schriftstellern, alles, was sie in der Geschichte und den Gesetzen berühmter Nationen antreffen, zu Beweisen des Systems zu ziehen, das sie sich ausgewählt haben; Sie berufen sich auf das atheniensische Verbot der Vermächtnisse; aber wenn dieses Verbot wirklich zum Zweck gehabt hätte, das Zusammenstossen grosser Erbschaften zu verhindern, und also unmittelbar die Bevölkerung zu befördern, so würde Solon nicht eben denen, die ohne Kinder abstarben, und sich folglich um die Zunahme der Gattung am wenigsten verdient machten, die Erlaubniß zu testieren ertheilt

haben.

haben.* Wir sehen auch heutige Nationen die Vermächtnisse aus dem einzigen Grunde verabscheuen, weil sie willkührliche Abbrüche der Erbsatzungen, Werkzeuge der Leidenschaften, und berechtigte Ungerechtigkeiten sind.

So verhält es sich auch mit den Atheniensischen und Spartanischen Gesetzen, die die gleiche Vertheilung des väterlichen Erbs zwischen den Kindern anordnen, und durch welche der Ritter Filangieri sein Sistem zu begründen sucht. Dieses Gesetz ist auch jetzt den mehresten Völkern aus dem blossen Grunde seiner Billigkeit beliebt. Die Kinder bestreben sich thätiger, ein Vermögen zu äufnen, von dem keines ansgeschlossen ist, und auch die Emsigkeit des Vaters wird durch den Wunsch bestärkt, den bestimmten Antheil jedes Kindes hinlänglich zu seiner Auskunft zu machen.

In keinem Falle, aus keiner Nebenabsicht würde ich rathen in den Gesetzen, die die Erbfolge betreffen, von der natürlichen Billigkeit abzuweichen.

* Plutarch in Solons Leben.

Die billigsten Gesetze sind immer die zuträglichsten für die Bevölkerung. Ich sehe es mit Befremden, daß ich mich hierüber mit dem grossen Philosophen abermal in Widerspruch finde, da er die Erbrechte durch politische Absichten bestimmen will. * Allein die Beyspiele, die er aus der Thronfolge der Regenten anführt, bewegen mich wenig, weil es dort minder um das Wohl des Erben, als um das Wohl und die Ruhe der ganzen Gesellschaft zu thun ist.

Jeder Seitenschritt in den Erbgesetzen wirft uns in das Abgeschmackte. Welches Volk würde sich ohne Unwillen dem vokonischen Gesetz unterwerfen, daß ein Weib, wäre es auch eine einzige Tochter, zur Erbin einzusetzen verbietet? und doch wird es darum angerühmt, weil es den Uebergang des Vermögens in eine andere Familie, die Vereinigung mehrerer Erbschaften verhütet.

So waren die Erbgesetze der Visigothen, der Longobarden und anderer Barbaren beschaffen. Will man auch diesen die Absichten andichten, die man

* *Esprit des loix. Liv. 26. chap. 6.*

den feinern Römern und Griechen zumuthet; sind sie da nicht eine offenbare Folge des Lehensistems und des alten barbarischen Herkommens, dessen einziger Grund in der Länge der Beobachtung lag. Der mag sie jetzt trefflich nennen, dem sie von ungefähr zu einem künstlichen Sistem passen; indessen wissen wir, daß sie diesen Völkerschaften selbst unsinnig schienen, da sie sich allgemach, durch Treibung friedlicher Künste, von ihrer ursprünglichen Rohigkeit zu sanftern Sitten neigten. *

Endlich verwünschen die Feinde der grossen Eigenthümer mit Recht den Mißbrauch der Erstgeburtsrechte, und die Unveräusserbarkeit der Lehen.

Die

* Diuturna sed impia inter nos consuetudo tenetur, ut de terra paterna sorores cum fratribus portionem non habeant. Sed ego perpendens hanc impietatem, sicut mihi a Deo æqualiter donati estis filii, ita & a me sitis æqualiter diligendi, ut de rebus meis post meum Discessum æqualiter gaudeatis. *Charta apud marculp. form. Lib. 2. c. 12.*

Die Aelterrechte, heissen sie denn Fideicommisse. * Majorate, Primogenituren, oder wie immer, sind schon als Sprossen des feindseligen Lehensistems, als Kinder eines eiteln Stolzes, und Einbrüche der natürlichen Ordnung der Erbfolgen gehässig.

* Das Wesen unserer Fideicomisse und die Beweggründe, aus denen wir sie errichten, sind von jenen der Römer sehr unterschieden, und doch haben wir meistens ihre Gesetze über diesen Gegenstand beybehalten. — Unsere Fideikommisse begünstigen einen Erben zum Nachtheil der übrigen, und zielen auf Verewigung der Güter in den Familien. Die Römer hingegen beraubten gewöhnlich alle gesetzmässige Erben zu Gunsten eines andern, und brachten die Güter in fremde Familien. Ihre Fideicomisse schienen nur erfunden, eine unerträgliche Gesetzgebung zu hinterlisten, und Erben einzusetzen, die durch die Gesetze unfähig zum erben waren. Sie waren eine blosse Bitte, die zu erfüllen es an der Willkühr der Erben stand, bis sie von August gesetzliche Kraft erhielten. — Et ideo fideicomissa appellata sunt, quia nullo vinculo Juris, sed tantum pudore eorum, qui rogabantur, continebantur. Postea divus augustus primus — — jussit consulibus auctoritatem suam interponere. *Just. l.* 1. *t.* 23. §. 1.

Bey mehreren alten Völkern war die Erbsportion des ältesten doppelt, weil er als das Haupt und der Priester der Familie betrachtet ward, und die Unkosten der Opfer und anderer Feste auf ihm lagen.

hässig. Kein Staat kann sich frühe genug mit Abschaffung solcher Undinge beschäftigen, durch die die Aeltesten alles Fleisses, aller Anstrengung überhoben, ihr unnützes Leben in prächtigem Müssiggange, nur von der Furcht, mehrere Kinder zu zeugen, gepeiniget, durchschwelgen, alle jüngere Brüder aber, und die Schwestern zu ewigem Celibat oder samt ihren Abstämmlingen zu darbendem Elend und kriechender Niederträchtigkeit verdammt werden.

Die Unveräusserbarkeit der Fideikomisse und Lehen sind die traurige Ursache, durch die so viele aufgedrungene Grundstücke in den Händen eines Unvermögenden, oder eines ausschweifenden Verschwenders in beständigem Verfall liegen, und durch die der Muth und die Fähigkeiten, die sich mancher Edelmann, zu einer nützlichen Unternehmung für seine Familie fühlt, unbenützt und unfruchtbar bleiben müssen.

Durch die Aufhebung solcher politischen Mißgeburten würde also vielen Ausschweifungen des Adels vorgebogen, mehrere Adeliche würden Eigenthü-

thümer seyn, sie würden emsiger, geselliger, gemächlicher und zahlreicher werden; aber auf die Zunahme des grössern und wichtigern Theils der Menschen wäre sie noch immer von einem unmerklichen Einfluß, und hierauf sollte man vorzüglich Rücksicht nehmen, wenn man zum beßten der Bevölkerung handeln will. C'est le peuple, qui compose le genre humain, sagt Rousseau, ce qui n'est pas peuple est si peu de chose, que ce n'est pas la peine de le compter.

Von der Unzulässichkeit oder Ungenügsamkeit ihrer Entwürfe überzeugt, gerieth endlich die heutige Politik auf den Einfall, daß die Reichthümer der Geistlichkeit eine grosse Ursache der vielen Nichteigenthümer, und das erheblichste Hinderniß der Volksmenge seyen.

Wir wollen im nächsten Hauptstück uns minder mit der Gründlichkeit dieser Klage beschäftigen, (da wir das Gewicht der Einwände gegen die grossen

Eigen-

Eigenthümer schon vermindert zu haben glauben) als mit der Erörterung, in wie weit die gewaltthätigen Mittel, die man gegen die Reichthümer der Geistlichkeit vorschlägt, zulässig, das ist, gerecht und nützlich seyen.

Achtes Hauptstück.

Fortsetzung der Bevölkerungs-Hindernisse.

Die Reichthümer der Geistlichkeit werden also hauptsächlich in dem Fluch einbegriffen, den man wider die grossen Eigenthümer ausgesprochen hat. Man glaubt, sie seyen vorzüglich für den Arm des Würgengels ausgezeichnet, sie dürfen dem Wohl des Ganzen am ehesten Preis gegeben werden. Die Abartung der Priester überhaupt, die Zwecklosigkeit der Ordensstände, und ein gewisses mistisches Eigenthumsrecht, das den Nationen über ihre Güter zu-

stehe,

stehe, sind die Säulen auf denen man diese Maximen gründet. Sie herrschen; grosse Beyspiele haben sie geheiliget; wer sie von den Dächern predigt, ist ein Aufgeklärter; der Rapsodist, der sie declamirt, ist zum voraus des lautesten Beyfalls gesichert; aber alle Gesichter verfinstern sich, wenn ein Rechtliebender auftritt, und sie untersuchen will; er wird zur Fabel.

Er harre aber aus und suche Wahrheit. Die Geschichte sey seine Leuchte auf finstern Pfaden, bis auf den Punkt, auf dem es helle wird: Die Gesellschaft sey eine Kette, von der kein Glied unschädlich abgerissen werden kann.

Die Egiptier, die Ethiopier, die meisten orientalischen Völker, bey denen Kenntnisse, Sitten und Gesetze, am frühesten zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gediehen, waren den Einsichten und dem Fleisse ihrer Priester darum verbindlich. Diese als die beßten und weisesten unter ihnen, erhielten daher ein Ansehen, eine Macht, die der Tugend und Weisheit ausschliessend gebührt, weil nur

Tugend

Tugend und Weisheit sie wohl verwenden können. Sie waren der Adel dieser Völker, und genossen sogar das glänzende Vorrecht, daß die Könige aus ihrem Mittel gezogen wurden. Bey vielen Mängeln dieser Verfassung waren diese Nationen in stets blühender Aufnahme. Eroberer drangen sich ein, stürzten eine wohlthätige Ordnung, errichteten die militarische Verfassung auf den Ruinen der priesterlichen. Wir wissen, daß die Priester sehr erniedriget, aber nicht, daß die Völker erleuchteter und glücklicher warden. Tiranney und Dummheit thronen jetzt in dem herrlichen Theil der Erde, aus dem die Griechen und Römer sich Wissenschaften und Gesetze holten.

Die Priester der ersten Christen waren ihre Lehrer, ihre Tröster, ihre Wohlthäter. Liebe Gottes, Liebe des Mitmenschen, Heiligkeit der Sitten waren in ihren Lehren und Beyspielen.

Wilde Eroberer, die von Norden her das zerfallene Reich überströmten, gewöhnt in ihren Priestern Zauberer, Gauckler und Wahrsager zu sehen,

warden

warden durch die Ueberbleibsel dieser ursprünglichen Vorzüge der christlichen Priesterschaft gefesselt, die vielleicht schon entartet war, aber minder als die Grossen, die Truppen und das Volk selbst, das sie umgab.

So wuchs das Zutrauen des Volks für die Priester und ihre Würde ins Unglaubliche an; es wäre fast zu ehrenvoll für sie, wenn nicht auch ihre Reichthümer nach Maaßgabe ihres Ansehens gewachsen wären; hiezu aber wäre erforderlich gewesen, daß sie die Natur des Menschen mit der Priestersalbung ganz hätten ablegen, und nur seine Hülle beybehalten können.

Zudem haben sie den besten Theil ihrer Reichthümer aus einer zu schönen Quelle geschöpft, als daß wir sie nicht eher nachahmen, als darum beneiden sollten. Die Freygebigkeit Karl des Grossen, und so vieler Edelleute waren nicht blosse Opfer des Aberglaubens, sie waren weit öfter ein Tribut, dem Verdienste um die Wissenschaften und die Erziehung geleistet. Man erkannte in den Ordensmännern

Wohl-

Wohlthäter der Menschheit, die die Deutschen durch ihr Beyspiel zur Gastfreyheit aneiferten, zur Geselligkeit leiteten, in nützlichen Künsten und in der allernützlichsten, im Ackerbau unterrichteten. — Männer, die aus rohen Klötzen Menschen bildeten, verdienten belohnt zu werden. — Aber nicht nur durch verdiente Schankungen und ihre Geisteskräfte, auch durch körperliche Thätigkeit hoben sie sich von der Entblössung zum Ueberflusse, von Einsiedlern zu Reichsständen und Lehenherren empor. Mit ungebeugtem Muth und immer zum gemeinschaftlichen Vortheil vereintem Sinne, legten sie selbst die erste Hand an die Arbeit, trockneten Moräste, brannten Disteln, rotteten Wälder aus, verwandelten Wildnisse in Eden, und dürre Heiden in lachende Gefilde, auf denen Städte, Flecken und Dörfer empor stunden. Sie verliehen weite Ländereyen, und bekamen auf diese Art Rechte, Zinse und Unterthanen, deren Anzahl sich durch entflohene Leibeigene unartiger Edlen vermehrte, deren Tiranney sie oft Dämme setzten. Die Pracht der Natur, die sie

umgiebt,

umgiebt, und den Wohlstand, den sie mit so vielen theilen, haben Sie geschaffen; — warum sollen sie ihn nicht geniessen?

Allein schreiten wir weiter vor, zu den mittleren Zeiten, zu der dunkeln Rüstkammer, in der man die schärfsten Waffen gegen priesterlichen Reichthum vorzufinden glaubt. Je mächtiger die Priester warden, heißt es, desto zahlreicher warden sie auch, desto nachlassender von ihrem Urgeiste, desto bedachter ihre Güter nach ihrer Anzahl zu vermehren. Diesen unbeschreiblichen Zuwachs an Reichthum hatten sie nun nicht mehr der Ehrwürdigkeit ihrer Sitten zu verdanken, sondern der Barbarey der Zeiten, der Unwissenheit und dem Aberglauben der Grossen und Edlen, der Vermengung der heiligsten und einfachsten Religion mit zeitlichen Dingen. — Billigere setzen bey: auch dem Uebergewicht ihrer Einsichten, dem Ueberrest an Kenntnissen und Unterricht, deren einziges Zufluchtsort noch die Gotteshäuser waren.

Wie würde nun aber die Geschichte jedes andern Standes lauten, dem es geglückt hätte ganze Jahrhunderte im ausschliessenden Besitze lichtvoller Wissenschaften zu seyn? So glauben wir oft den Geist eines Standes zu mahlen, und wir haben das Genie des Zeitalters geschildert.

Leicht verwünschen wir itzt jene Erwerbungen; dürfen wir aber vergessen, daß es in jenen trüben Tagen nicht nur gleichgiltig sondern erwünschter war, daß die Grundstücke in den Händen zwar abgearteter Priester lagen, als in jenen raubgieriger Edler, übermüthiger Ritter, roher Jäger; daß die Felder besser in Händen lagen, die sie bepflanzen liessen, als in solchen, die sie verwüsteten; in den Händen jener, durch deren Ansehen allein der gekränkte Landbauer wenige Tage des Friedens (Treuga Dei) und der Sicherheit für seine Arbeiten erhielt. Unter den Thieren waren sie wenigstens die Zahmen. Die Klöster waren eine Zufluchtsstätte für stille Gemüther, die sich friedlichen Wissenschaften zu ergeben wünschten, für abgemattete, die sich aus

dem Getümmel der Balgereyen nach Ruhe sehnten, für Unglückliche, die ihre Personen von Unbilden und Unterdrückung retten wollten. In diesem Gesichtspunkt waren sie in vollem Verderbnisse noch immer der gesündere Theil der Gesellschaft.

Allgemach breitete sich auch Licht unter den Layen aus; sie strebten empor, das Bedauren über die Vergabungen ward bitterer, sie hielten es durch das Betragen der Klerisey gerechtfertiget, sie glaubten in der Freygebigkeit der Ahnen einen Reiz zu Stolz und Anmassungen für die Priester zu finden. Viele Gefühle erwachten, und waren, wie es die ersten Gefühle lange schlummernder Völker immer sind, siedend.

So glimmte langsam eine Glut, die in ihren fürchterlichen Ausbrüchen die Kirche spaltete, und alle Staaten Europens erschütterte. Die Klerisey der getrennten Kirche trat ihre Besitzungen freywillig, um gehört zu werden, oder gezwungen ab.

Jene der alten erwachte durch den harten Stoß, und erkannte die Nothwendigkeit Unordnungen vorzubeugen, sich den Wissenschaften zu wiedmen und nützlich zu seyn.

Indessen empfanden auch die Fürsten, die eine heilige Religion um einzelner Mißbräuche und Abweichungen ihrer Diener willen nicht verlassen hatten, daß es Zeit sey, einem sich immer ausdehnenden Strome Dämme zu setzen, und daß ein Stand, der zahlreich genug ist, um sich nicht mehr vermehren zu dörfen, mit Recht auf seine Besitzungen beschränkt werden dörfe. Daher entstand das Verbott der Vermächtnisse, der Schankungen, der Zubringungen für zureichend dotierte Klöster, und hauptsächlich jenes der Erwerbungen in todte Hände. Vielleicht hielt man das bürgerliche Recht, seine Grundbesitzungen auszudehnen für enge verbunden mit der bürgerlichen Pflicht dem Staate Bürger zu erzeugen. Vielleicht warden diese Gesetze der Immunität der geistlichen Güter entgegen gesetzt, viel-

vielleicht war diese nur ein Anlaß, der jene beförderte.*

Ich würde dieses Erwerbungsverbott gerne auf alle Hagestolzen ausgedehnt, und den Strafruthen des ehelosen Standes überhaupt beygezählt wissen.

Inzwischen überzeugt uns dieses trefliche Gesetz, daß der menschliche Geist doch des glücklichen Mittelpunkts fähig ist, von dem er weit seltener abweichen würde, wenn er seine Handlungen nach den Grundsätzen der genauen Gerechtigkeit abmessen wollte. Diesen erleuchteten Gesetzgebern entgieng ganz gewiß die Möglichkeit nicht, die Geistlichkeit ihres Vermögens ganz zu berauben, denn ihre

* Alexander IV. in der Decretale quoniam non nulli de immunit. eccles. in 6to und nach ihm Bonifaz VIII. cap. clericis eod. tit. sahen dieses Verbott als Eingriff in die Freyheiten der Kirche an.

Der Geist dieses Gesetzes scheint aus einem römischen entlehnt, das unter dem Consulat des Papirius zu Stande kam, und die Heiligung der Grundstücke ohne Einwilligung des Volkes verboth, ne innumeris consecrationibns res omnes sensim e dominio comercioque suo eriperentur, wie Cicero pro domo sua sagt.

Handlung erhebt sie über die Zumuthung beschränkten Geistes; aber sie hielten, scheint es, Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten für das grössete Uebel, und eine Staatskunst weit unter sich, die nur zu zerstören und zu unterdrücken weiß.

Und in der That, welche Quelle wir auch der Freygebigkeit der ehemaligen Layen anweisen, so gründen sich doch die Besitzungen der Geistlichkeit, wo nicht immer auf das Heiligste aller Rechte, die Anbauung und Urbarmachung, auf Käufe und Verträge, doch auf freywillige Vergabungen. Würde ein grosser Theil der Layen die seinige auf so rechtmässige Grundlagen gesteuert finden? Würde man alle durch die Uebermacht der Grossen entrungene Ländereyen, durch unbillige Vermächtnisse eingesammelte Erbschaften, durch erkaufte Richtersprüche erworbene Güter, durch tirannische Eintreibung der Abgaben, oder den Druck wucherischer Gläubiger heimgefallene Grundstücke aus dem Dunkel der Zeiten hervorklauben und an die Erben beraubter Eigenthümer zurückstellen wollen?

Die

Die Feldgesetze der Römer selbst, wenn sie in ihrem alten Geiste unter uns auflebten, würden sich nicht auf Schankungen ausdehnen, deren Vollgültigkeit zur Zeit ihrer Abtrettung allgemein anerkannt war; wir wissen, daß die Räubereyen ungerechter Patricier allein ihre Strenge bewaffneten, und daß sie der römische Redner doch mißbilligte, weil die Gesellschaft nur darum errichtet ist, damit ein jeder im ungestörten Besitze seiner Güter bleibe.

Diese Mässigung, mit der gerechte Fürsten die Erwerbungsfähigkeit der Geistlichen umschrieben, ist nicht nach dem Geschmacke unserer Zeitgenossen; sie belegen sie mit dem schimpflichen Namen einer ohnmächtigen Palliativkur; sie scheinen überzeugt, daß die Fürsten zuweilen ungerecht und gewaltthätig seyn dörfen, und schlagen Mittel vor, die schlimmer als das Uebel selbst wären.

Es ist sehr erbaulich, wenn man in einem philosophischen Jahrhunderte von Bürgern, die die Sklaverey und Leibeigenschaft verfluchen, Zerstörung und Despotismus predigen hört. Auf so abscheuli-

lichen Grundsätzen erhebt sich ein Schwarm kleiner Scribenten wider einen Stand der Gesellschaft, der ihm zur Ausbeute überlassen scheint; er übergüldet, mit dem heiligen Namen der Aufklärung, seine Gier nach dem Beyfalle eines noch dunklern Haufens, nach der Gunst der Höfe, deren Absichten er zu frohnen glaubt, oder nach einem durch Knechtlichen Mißbrauch seines Witzes zu erkaufenden Jahrgeld. Er sehnte sich umsonst nach dem Widerspruche grosser Männer um auch berühmt zu werden. Er war schon bereit sie mit seichtem Gespötte zu begeifern und ihnen das Brandmaal der Unaufgeklärtheit richterlich aufzudrücken. — Nun aber gelang es ihm sein Gezisch Nationen vernehmlich zu machen. Wehe ihnen, wenn sie in trunkner Gährung, hingerissen durch die strömende Beredsamkeit schwärmender Demagogen, aus Grundsätzen augenblicklicher Noth absprechen, auf ewig, über die Sache der Menschheit, Sicherheit des Eigenthums, das Zutrauen ihrer Bürger und der Völker, den Ruhm noch ferner eine gerechte Nation zu heissen.

Ho-

Haben die Priester und besonders die Klöster den Staaten in ihren Bedrängnissen nicht treuen Beystand geleistet? Wo wird ferner in ihren Nöthen die zuverlässige unversiegende Hülfsquelle seyn? Warum urtheilte Karl V. der Fürst, der das Erzhaus Oesterreich auf die höchste Stuffe seines Glanzes erhob: Heinrich VIII von Engelland habe die Henne getödet, die ihm goldene Eyer legte?

Wer hat die Wissenschaften in den düstern Jahrhunderten aufbewahret, wer die Einsichten der Alten, und ihre Sprachen auf uns gebracht, als die Ordensmänner? Sind itzt nicht blühende Städte, und volkreiche Gegenden, wo sich ihre Stifter niederliessen? Haben sie nicht Wüsteneyen zu fruchtbaren Feldern gemacht, den Landbau ausgebreitet und vervollkommnet, öde Landesstriche, auf die sie durch die Urbarmachung unwidersprechliche Ansprüche hatten, an Layen verliehen? — Hatten sie nicht in jedem Zeitalter grosse, aufgeheiterte, nützliche Männer? Machten sie sich nicht Verdienste um die Erziehung, da sie alle Stände vernachlässigten?

Das

Das Leben ist im Thun, die Pflicht ist allgemein.

Nun können Fürsten träg und Mönche nützlich seyn.

Wäre es unmöglich so kluge Anstalten zu treffen, wodurch die Klöster durch die Wissenschaften, die sittliche Besserung, den Unterricht und die Erziehung, die Besorgung des Waisenstandes, die Heilung und Tröstung der Kranken, Bildung würdiger Priester, die Vervollkommnung des Landbaues so gar, und durch Belehrungen über diese edle Beschäftigung neue Verdienste sammeln und von dem ausgebreitesten Nutzen für den Staat werden könnten?

Wären die Schwierigkeiten dieser Umwandlungen über das Vermögen der Landesherren? Haben die Ordenspriester nicht selbst bereits die ersten Schritte zu dieser Besserung gemacht? Haben sie nicht seit mehreren Jahren in der Auswahl ihrer Vorsteher auf Männer Rücksicht genommen, die

voll dieses grossen Gegenstandes sind? Sind nicht in jedem Kloster schätzbare Männer, die sehnlich wünschen, daß ihr Stand zu dem möglich höchsten Grad der Brauchbarkeit erhoben werde; die, fern von den alten ultramontanischen Grundsätzen, sich freuen, Glieder der grossen Gesellschaft zu seyn, bürgerliche Vorrechte zu geniessen und auch bürgerliche Pflichten nicht von sich zu lehnen?

Aber will man diese Umwandlung nicht, weil sie den persönlichen Eigennutz der Entwürffmacher nicht sättigen, weil die Vermehrung der Finanzen dabey wegfallen würde? Ist es vielleicht ein Verbrechen reich zu seyn? Will man auf gut türkisch alles ausreuten, was reich ist? Sind es aber die Priester allein?

Wird die leidende Menschheit stark erleichtert werden, wenn die Reichthümer der Priester — die am Ende doch nicht die Priester allein geniessen — in die Hände üppiger Höflinge und prächtiger Maitressen übergehen, wenn sie auf Opern, Feuer-

wer-

werke und Jagden verwendet werden? — oder, damit ich noch treffender auf mein Zeitalter rede, wenn man sie zur Stütze bedenklicher Ansprüche, zur Nahrung der Kriegesfackel, zum Zunder der Verwüstung macht?

Doch nein; es sind ja unter den Regenten grosse, edle Menschen, wahre Väter ihrer Völker. Wir wollen also voraussetzen, was nur die Erfahrung zu beweisen hätte, was noch sehr zweydeutig ist; wir wollen glauben, daß aus den Renten dieser Schätze die Abgaben verringert, oder vermittelst ihrer der elende Zustand der Unterthanen auf andere Art gemildert werden solle; wir wollen zugeben, daß alles, was wir über diesen Stoff gesagt haben, kraftleere Tändeley sey. — Nur noch ein Einziges; aber dieses einzige ist Alles.

Ich will die Worte eines Mannes gebrauchen, den auch meine Gegner über alle Vorwürfe der Dummheit und der Partheylichkeit erhaben kennen.

„Man

„Man muß nicht durch das politische Recht „entscheiden, was von dem bürgerlichen abhängt. „Durch das Opfer ihrer natürlichen Unabhängigkeit „setzten sich die Menschen unter politische Gesetze; „durch Entsagung der Gemeinschaft der Güter „unter bürgerliche. Von jenen erhalten sie ihre „Freyheit, von diesen das Eigenthum. — — Die „politischen Gesetze haben also nicht statt, wenn es „um das Eigenthumsrecht zu thun ist; denn das „gemeine Beste erheischt immer, daß ein jeder un„gestört im Besitze des Eigenthums bleibe, das ihm „die bürgerlichen Gesetze einräumen.“*

Eine grosse Wahrheit! so evident, so offenbar, und doch in den meisten Staatshandlungen so vermißt, daß sie im Munde des grossen Manns Entdeckung scheinen muß.

Früher sagt er, schon durchdrungen von dieser allgemeinen Grundregel, die er lange nachher niederschrieb:

„Es

* *Esprit des loix. liv. 26, chap. 15.*

„Es ist nicht mehr die Frage, ob es gut war, „solche Gerechtsamen der Geistlichen vestzusetzen; „aber ob sie nun einmal vestgesetzt sind und mit den „Gesetzen in Verbindung stehen?“ *

In der That, wer möchte in einem Staate wohnen, in dem die Rechte von Einem nicht so heilig und unverletzlich als jene von Tausenden wären; in dem man von einem Gesetz wüßte, das erlaubte, einem das Seinige zu nehmen und es unter tausende zu vertheilen, von einer Ausnahme die den Fürsten berechtigte, in gewissen Fällen das Eigenthum auch eines Einzigen zu betasten, selbiges auch in der äussersten Verlegenheit des Staats zu beeinträchtigen, ohne daß der Eigenthümer in der genauesten Aequation entschädiget werde? In einem solchen Staate würden bald unbändige Leidenschaften herrschen und Krieg seyn aller wider alle.

Wenn mir also die Rathgeber der Fürsten sonnenklar beweisen könnten, daß nicht sie, nicht

der

* *Esprit des Loix. liv. 2. chap. 4.*

der Fürst durch Einziehung priesterlicher Güter bereichert werden, daß sie eine Quelle der Wohlthaten für das ganze Menschengeschlecht werden sollten: so würde ich dem Regenten nicht minder rathen, das Eigenthum keines Einzigen zu verletzen, wenn es auch Hunderttausende verlangten; allen ein unpartheyischer Vater zu seyn; die Völle des Guten von der Völle der Gerechtigkeit zu erwarten. Ich würde ihn versichern, daß das höchste unersetzliche Gut für die Gesellschaft, die Verhütung des willkührlichen Verfahrens sey, das grösseste, unersetzliche Uebel für den Staat, daß man ihn gewaltthätig und willkührlich wisse.

Wenn mich dann aber des Fürsten Rathgeber aus den Pandeckten überweist „daß das Gesetz nichts anders als der Wille des Mächtigern sey, daß Regenten durch die Gesetze nicht gebunden seyen;" — — Wenn er meine redliche Meinung durch seine schleichende Hofsprache aus dem guten Herzen des Fürsten wegzuheucheln vermag: was bleibt

bleibt ihm dann zur Sicherheit des Fürsten noch weiter zu rathen übrig? Nichts anderes, als daß er gar alle Mittelstände zertrümmere, die die engste Bande zwischen dem Thron und den Unterthanen, Bürgen ihre Treue waren; alle, wenn sie auch die besten Dienste geleistet und noch zu leisten im Stande wären; daß er sie geschwind und ganz zertrette, damit ja keiner wieder aufleben und sich rächen möchte. Man kann auf die Zuneigung der übriggebliebenen keine Rechnung mehr machen; ihre Gemüther sind schon mit Mißtrauen vergiftet; das Schicksal eines Standes, den sie vielleicht nicht liebten, zu dessen Untergang sie lachten, wird ihnen doch nach und nach ein Gegenstand des Nachdenkens, eine schreckliche Warnung werden; sie wissen nun, was man darf. — Man muß nicht halb Despot seyn.

Abscheulicher, aber unausweichlicher Rath! Eiserne Aufklärung!

Wenn

* * *

Wenn von Bevölkerungshindernissen die Rede ist, stellt sich der Celibat als das erste unserer Einbildungskraft dar, weil er glatthin die Verneinung der Fortpflanzung ist; und bey Anlasse des Celibats fallen wir vorderst auf den Priesterlichen, weil er Sitte eines ganzen Standes ist, weil er in Kraft eines Gelübdes beobachtet wird, und weil eben dieser Stand jener ist, an dem die Reformationssucht unserer Zeiten am liebsten ihren Stachel wetzet.

Ich untersuche nicht, ob wirklich die Religion ihren Dienern den Celibat vorschreibe, ob er den Absichten des Schöpfers entspreche, ob der Ehestand eine Zierde oder eine Mackel des Priesterthums sey, ob Apostel und Kirchenväter einmüthig hierüber gedacht haben; denn wer mich kennt, wird mir gerne das Zeugniß geben, daß ich nichts minder als Theolog bin.

Auch nicht, ob es mit den Sitten der Priester nicht besser stünde, wenn sie verehlicht würden, ob sie nicht bessere Bürger wären, ob man nicht eben von ihnen erwarten dörfte, daß sie dem Staate die unterrichtetsten, empfindsamsten, fähigsten Männer lieferten — auch nicht, ob der Celibat mit einigen Grundsätzen der katholischen Kirche in nothwendiger Verbindung stehe; ob nicht das Zutrauen der Gemeinde, das in dieser Kirche von strengerem Erfordernisse ist, durch die Verehlichung der Priester sinken müßte; ob diese ihrer hohen Bestimmung, die Lehrer, Tröster, Helfer des Mitmenschen zu seyn, so thätig entsprechen könnten, wenn sie durch die Sorge ihren Kindern ein besseres Loos zu machen, zum Eigennutz abgezogen, durch ihre Erziehung zerstreuet, und mit den Schwierigkeiten einer mühesamen Haushaltung zu kämpfen hätten. Ich entferne mich von einem weiten Feld, damit ich nicht nach einer langen Ausschweifung, zu der ich mich doch einmal verstehen müßte, in eine andere verfalle, zu der ich mir keinen Beruf fühle.

Wir

Wir haben nicht den Ueberfluß des Zeugungskeim, sondern jenen der Unterhaltsmittel zur Grundlage einer blühenden Bevölkerung gesetzt; bewiesen, daß in einem gesunden Staate wo Platz und Nahrung für eine Familie ist, auch eine Familie entstehen wird; daß Härte der Regierung, politisches Elend und sittliches Verderbniß die wahren Quellen der Entvölkerung sind.

Wir dörfen also zuversichtlich schliessen, daß der Celibat der Priester der Bevölkerung nur etwa in einer Insul hinderlich seyn könnte, die dem Zugange der Fremden versperret und durch den Saamen sehr weniger Menschen bevölkert werden müßte — oder wenn der Priesterstand über alles Verhältniß mit jenem der Layen, vermehret würde, so daß diese die Lücke, die der Celibat des erstern machte, unmöglich mehr erfüllen könnten. — In jeder andern Hipotese, wird der Raum, den die Familien der Priester einnehmen würden, durch andere Familien besetzt, die Ursache des Entstehens anderer Familien werden.

Wir räumen also den Politickern, die, zum Beweise, daß die Entvölkerung dem priesterlichen Celibat beyzumessen sey, auf die protestantische Staaten deuten, voreiligen Beyfall zu; da die Zunahme der Volksmenge in den protestantischen Staaten so wenig allgemein als es ihre Abnahme in den Katholischen ist, da weit entscheidendere Gründe hiefür anzugeben wären, da China mit einer Million eheloser Bonzen eine unbeschreibliche Bevölkerung verträgt, und da vor drey Jahrhunderten der Enthaltsamkeit der Klerisey und der Mönche ohngeachtet, die Volksmenge in Schweden vast dreyfach war, was sie itzt ist, wie in jüngst verwichenen Jahrzehenden den Staaten des Reichs überzeugend dargethan ward.

Viele Fürsten haben das Gelübd des Celibats den Minderjährigen durch ein Gesetz untersaget. Ich verehre dieses Gesetz, nicht wegen seinem Zweck, der gläublich die Verminderung der Ordensleute ist, sondern weil es widersinnig war, daß man

sei-

seiner Freyheit in unreiferm Alter als seinem Eigenthum entsagen konnte.*

Indessen man nun alles, was unter der Sonne gesagt werden kann, wider den Celibat anführt, der Religionssitte ist, dem man seit Jahrhunderten keine schädlichen Einflüsse auf das Ganze anerkannte, den Celibat eines einzigen Standes, eines Standes, der größten Theils nur den Süssigkeiten der Vaterschaft, nicht ihren Bürden entsagt hat, dessen Bestimmung es ist, den Geist der Kleinen zu bilden, die Leidenschaften der Erwachsenen zum Guten zu leiten, dem Staat in Tilgung der Irrthümer und Besserung der Sitten treulich zur Seite zu gehen, seine kränkelnden Glieder liebreich aufzunehmen, und für ihre Genesung zu sorgen:

Indessen herrscht tiefe Todesstille über die verdammliche Ehelosigkeit, wider die sich ehmals die Gesetz-

* Dann ist es aber unbillig, daß oft unvermögende Klöster solche Jünglinge bis in ihr fünf und zwanzigstes Jahr erziehen und nachhin unentschädigt von ihnen verlassen werden können. Dagegen hat also der Staat von Rechtes wegen zu sorgen.

geber Roms und Griechenlands mit Strenge bewaffneten; die nicht höhere Geistesvollkommenheit sondern ungebundene Ueppigkeit zum Gegenstande hat;* die sich wie eine giftige Seuche in alle Stände der Gesellschaft einschleicht und ihr Mark aufzehret; die die Seelen verderbt, erniedriget, und zu Erfüllung höherer Zwecke unfähig macht; die Menschen mit dem Geschmak roher Wollüste erfüllt, aller feinen Gefühle beraubet und ihnen nur den viehischen Instinkt läßt; die nicht nur den Willen zu zeugen und den Reiz unschuldiger Vergnügungen sondern die Kraft, die Mannheit und das Leben des Menschen selbst zerstört; die die Folge und die besondere Strafe der Unzucht ist; die Ehelosigkeit, die Schwächlichkeit, Entnervung, Ausartung bis auf die spätesten Geschlechter bringt; die jene dunkle, traurige, schändliche, unnatürliche Ausschwei-

---

* Non ut meliores sed ut liberiores essent. Hieher Virgils Ausspruch:

Non licuit, Thalami expertem, sine crimine vitam degere.

schweifung erzeuget, die über beyde Geschlechter, über alle Stände und Alter der Gattung unaussprechliche Uebel verbreitet und von dem Gesetzgeber nur beweinet, nie behindert werden kann.

Aber, was nie genug bedauret, nie genug verflucht werden kann, ist, daß alle diese trübe Folgen (hauptsächlich durch den Kriegesstand) auch unter der bessern, nützlichern, zahlreichern Classe der Menschen, unter den Landleuten eingeschlichen sind — und daß es diesen verheerenden Unordnungen der Ehelosen auch gelungen ist, bis in den Stand rechtmässiger Verbindungen zu dringen, die Anmuth der heiligsten Pflichten, der zärtlichsten Bande, der sanftesten Freuden in ihrem Wohnsitze zu zerstören, den zu Ruhe, Vereinigung, und Glückseligkeit geschaffenen Stand in eine vergällte oder unlautere Pfütze der Zwietracht oder des äussersten Verderbnisses umzuwandlen und den Wunsch der Natur sogar in den feurigsten Umarmungen der Gatten zu vereiteln.*

Quis

* Herr von Montesquieu vergaß die übelthätigen Einflüsse

— — — — Quis talia fando
temperet a lachrimis?

Ehelosigkeit und fleischliche Ausschweifungen treffen sich also auf der gleichen Linie unter den Entvölkerern. Die Ehelosigkeit der Bürger erzeugt ihre Unenthaltsamkeit, und erhält neue Kräfte von ihrer erzeugten. So ist das politische Elend nicht das Einzige, das der Vermehrung der Familien im Wege stehet; man muß ihm das sittliche Verderbniß zur Seite stellen.

Wir werden in der Folge sehen, ob man sich von der Strenge der Strafen hierüber etwas nützliches versprechen könne. Ich glaube: die Kunst seine Unterthanen zu beschäftigen, und zu ernähren, Achtung für die Verehlichten, Erleichterung der Be-

flüsse der Ehelosen auf den Ehestand nicht: Moins il-y-a des gens mariés, moins il-y-a de fidélité dans le mariage, comme lorsqu'il-y-a plus de voleurs, il-y-a plus de vols, *ésprit des loix, l. 23, ch. 21.* Es ist betrübend, daß dieses nicht die einzigen Unordnungen sind, die er dieser Strophe hätte beyrücken können.

Begattung, sittliche Besserung, Beyspiele, Aufklärung und Erziehung besonders, seyen die besten anwendbaren Mittel wider Ehelosigkeit und Ausschweifung.

Die Errichtung der Bordelle ist also eine sehr zweckwidrige Handlung, unwürdig des Zeitalters, in dem man die Moräste austrocknen läßt. Es ist unsinnig das Verderbniß durch seine Begünstigung heben wollen; den Begriff einflössen, daß es nicht unedel sey auszuschweifen; befruchtende Quellen auf einen Felsen leiten, der zur Steilheit verdammt ist; Männern, die gegen ihre Gattinnen kalt oder unbillig sind, ein Mittel anweisen, ihrer zu entbehren. Es ist unmenschlich so viele arme Mädchen, die mit einer kleinen Ausstattung gute Weiber und Mütter geworden wären, zu ausgeschämten Dirnen machen, und sie zu Grunde richten; so viele tausend mannbar werdende Jünglinge an Sitten und Gesundheit verderben, den Zeugungskeim in diesen elenden Schlupfwinkeln vergiften; aber es ist höchste Raserey ein Uebel in beständiger Gährung er-

halten, das durch zwar langsame aber sichere Wege heilbar gewesen wäre.

Aus diesem einzigen Grunde können Bordelle nie als das kleinere Uebel angesehen werden, wenn man auch hoffen dörfte die Unzucht auf diese Häuser allein zu beschränken. — Aber vergebliche Erwartung! halten wir den Begattungstrieb des Menschen für gar so thierisch, daß er nicht meistens durch Auswahl und individuelle Reize geleitet werde? Würden diese Anstalten einiger Städte auf ganze Provinzen wirken? Sind die Hauptstädte, die von lüderlichen Häusern und Gassenmädchen wimmeln, nicht eben jene, in denen der Unschuld die meisten Fallstricke gelegt, die meisten Mädchen geschwächt, und das Ehebett am meisten geschändet wird? Sind die besten Sitten in der Nachbarschaft der Freudenhäuser? Man müßte also wohl auch noch ein Gesetz errichten, das den periodischen Gebrauch dieser Häuser bey Strafe vorschriebe.

Daher wünschte ich aus dem Buch eines meiner Zeitgenossen zu seiner Ehre den Satz auszuwischen,

schen, „daß ohne Bordelle ein ganzes Land zu einem einzigen Bordell würde.“ Nein, das Land wäre ohne Bordelle einige Zeit, was es mit Bordellen ist; manche Ehe würde mehr erfolgen, und es existirte ein Hinderniß der Sittenbesserung minder.

Hüten wir uns dieses Urtheil auch auf Geburts- und Findelhäuser auszudehnen. Diese heilige Freystätte der Menschheit, jene besonders in denen gefallene Mütter ohnerkannt in der Geburt beholfen werden, sind keine Berechtigungen der Unenthaltsamkeit; sie sind heilsames Bestreben wider die schreklichern Folgen eines Triebes, den weder die Stimme der Religion, noch die Gewalt der Obrigkeit ganz in den gesetzlichen Schranken zu halten vermögen; Vorsorgen für das Leben der Bürger, Dämme wider die Verletzung noch heiligerer Pflichten.

Was werden wir aber denen antworten, die den zügellosen Lauf der Geilheit als ein zuträgliches Vermehrungsmittel betrachten? — Nichts; wir würden unsere Vernunft herabwürdigen, wenn wir diesen erbärmlichen Unsinn widerlegen wollten.

Ei-

Einige Schriftsteller haben weitläufige Abhandlungen über die Polyandrie und Polygamie zu diesem Stoffe gezogen. Die Einsehendsten haben einmüthig abgeschlossen, daß die erste den Absichten der Natur schnurstracks zuwider ist; daß ihr die zwote nicht so gerade entgegengesetzt ist, daß sie einigen Landesstrichen angemessener seyn kann als anderen.

Ich habe sie in keiner anderen Rücksicht, als jener ihrer Einflüsse auf die Bevölkerung zu betrachten, und auch in dieser Rücksicht glaube ich, daß sie nur ein Robinson Crusoe in einer wüsten Insel zum Vortheil der Vermehrung treiben könnte.

Das Verhältniß zwischen der individuellen Anzahl beyder Geschlechter ist in Europa nirgends so unebenmässig, daß die Polygamie nicht eine Menge Männer zum ehelosen Stand verdammen müßte.

Es kann für die Bildung der Kinder nicht vortheilhaft seyn, wenn die Liebe eines einzigen

Va=

Vaters und seine Erziehungskräfte zwischen so vielen Kindern zertheilt werden müssen, als mit der Empfänglichkeit vieler Weiber bestehen können.

Auch ihr Unterhalt und ihre Versorgung sind ihm eine schwere Bürde, folglich muß die Polygamie traurige Reize zum Mißbrauch der Natur-Fähigkeiten in sich schliessen.

Diese sind die Gründe, die mich unter allen denen, die man hierüber anführen könnte, der Vorzüge der Verbindung mit einer Einzigen über die Vielweiberey am anschaulichsten überführten. Ich denke nicht, daß ich Gründe aus dem Christenthum holen sollte, da ich eine Meinung blos politisch behandle.

* * *

Auch die **kriegerische Verfassung** und die Kriege selbst stellen sich hier an die Reihe.

Der Bürger entsaget dem Ehestand aus Elend, oder aus Zwang, oder er verabscheuet ihn aus

Uep-

Ueppigkeit. Der Soldat meidet ihn aus Zwang, Elend und Ueppigkeit zugleich.

Die Truppen werden als Hindernisse der Bevölkerung betrachtet:

Wegen ihrer gezwungenen Ehelosigkeit, der ungeheuren Anzahl dieser Ehelosen, und ihrer Auswahl, die immer jene trift, von deren Alter und Eigenschaften man die meisten, gesündesten, stärksten, bestgebaueten Kinder erwarten dürfte; oft auch wegen der gewaltsamen Aushebung dieser Elenden.

Wegen den Ausschweifungen mit denen sie die eheliche Vergnügungen der Bürger trübe machen, wegen der Mittheilung ihrer Verdorbenheit, und den Verführungen, besonders der in Bürgerhäusern einquartierten und der verabschiedeten.

Wegen der venerischen Seuche, deren Gift sie hauptsächlich fortpflanzen und in den übrigen Bürgerclassen verbreiten.

Wegen den vielen Händen, die ihr Stand den wirthschaftlichen Arbeiten entzieht, und wegen ihrer auch nach ihrer Verabschiedung noch anhaltenden Unbrauchbarkeit und Verwöhnung.

Wegen der Theurung, die ihre Märsche und fehlerhafte Verlegung nach sich ziehen; wegen den Folgen dieser Theurung auf die Concurrenz des Kunstfleisses und der Handlung mit andern Nationen; — wegen ihrer unfruchtbaren Verzehrung, wenn sie auch in Länder gelegt werden, in denen Ueberfluß an Lebensmitteln ist, in dem sie da dem Zuwachs fruchtbarer Verzehrer, und folglich der Entstehung der Künste und der Handlung hinderlich sind.

Wegen Aufhäufung der Nationalschulden, die ihr Werk sind, deren Verzinsung den Völkern immer lästiger wird, dem Landbau und dem Fleisse die unentbehrlichsten Vorschüsse raubt, und das Vermögen sich zu vermehren untergräbt; — weil die Truppen den Theil der drückenden Auflagen, der zum Ersatz der Kräfte und Ermunterung der Thätig-

tigkeit auf jene, die sie bezahlen, zurückkehren sollte, beynahe ganz in sich schlürfen.

Und man darf beysetzen, weil die unermeßliche Anzahl dieser Soldknechte das Werkzeug der willkührlichen Macht, der Unterdrückung, der allgemeinen Muthlosigkeit ist, durch die alle Keime einer freudigen Bevölkerung erstickt werden.

Da man diese Unordnungen nicht ganz weglaugnen kann, so begnügt man sich selbige als ein nothwendiges Uebel zu schildern, oder schmeichelt sich, ihnen, durch einige schöne Anstalten, die von unendlich mikroscopischer Wirkung auf das Ganze sind, abgeholfen zu haben.

Wir werden bey näherer Beschauung dieses beträchtlichen Standes der Gesellschaft uns von der Blödigkeit dieser Sätze überzeugen; wir werden nach den Schranken unserer Einsichten die Möglichkeit prüfen, diese unerträgliche Last von dem Nacken der Völker zu wälzen, und den Kriegsstand durch Verminderung seiner Bürde, durch Erhö-

hung

hung seiner Sittlichkeit und Brauchbarkeit wahrhaft zum Stand der Ehre zu machen.

Glücklicher Schwede, baue indessen ruhig das Bostell, das dir der Staat anvertraute; freue dich deiner Familie, deines Bürgernamens, deiner Nützlichkeit, die deinem Ruhm und deinem Muth nichts benehmen. Freue dich der Vertheidiger, nicht der Unterdrücker, der Anbauer nicht der Verwüster, die Kraft und nicht die Bürde deines Vaterlandes zu seyn. Freue dich einer militarischen Verfassung, die der blosse Wunsch anderer Nationen seyn kann, und die Risse erfüllen wird, die unselige Kriege in deine Bevölkerung machten.

Kriege! — Betrübte Ueberbleibsel alter Wildheit, die ihr Mordthaten, und Ungerechtigkeiten heiliget, selbst siegreiche Völker erdrosselt, denen ihr zu liebkosen scheint! — — — Doch was sollte ich hier den unmögenden Eiferer machen? Genug die Kriege unter den Ursachen der Entvölkerung genamset zu haben. Alle wissen leider, daß sie den

Kern der Männer wegraffen, viele tausende an einem einzigen Tage verwaisen, daß ganze Länder durch sie arm und öde werden, und daß sie verderblicher als je sind, da sie mit dem Kapital selbst der Nationen geführt werden, und folglich ihre Wunden unheilbar sind.

Indessen kann ich nicht bergen, daß ich durch einen Mann von unstreitigen Einsichten * widersprochen werde: die Kriege verheeren, sagt er, aber sie düngen zugleich. — Doch gewiß nicht die Provinzen die ihr Schauplatz sind; und wenn sie einigen Anliegenden einen augenblicklichen Gewinnst verschaffen, so wird er ihnen durch die Auflagen wieder entrissen, die sie statt der erarmten, die zum Schlachtfelde dienten, bezahlen müssen.

Er rühmt die Sparsamkeit, zu der sie nöthigen. — Armselige Glücksquelle, die er später selbst verwirft, da er schreibt: il faut, que les peuples soient pauvres; axiome de gibet.

Er

* *L'Ami des hommes. chap. 2.*

Er sieht den flammändischen Pächter hinter der Armee, die ihm seine Früchte raubte, wieder ansäen. — Gewiß, wenn ihm noch genug zur Aussaat übrig geblieben sind, und er ihre Rückkehr nicht zu befürchten hat.

Ohne eine ausserordentliche Vermehrung der Unterhaltsmittel, sagt er weiter, können keine neue Pflanzen entspringen, wenn ihnen nicht andere Platz machen. — Nach diesem Satze wären die Bartholomeinacht und die sicilianische Vesper Wohlthat für die Bevölkerung. Konnte er vergessen, daß die Unterhaltsmittel mit den Menschen entstehen, wenn ihre Thätigkeit mit keinen Schranken umschrieben wird.

Wenn der verdienstvolle Mann da irret, so irrt er aus zu grosser Anhänglichkeit für ein unläugbares Sistem. Ich fühle mit ihm die Wahrheit des Ebenmasses der Bevölkerung mit den Unterhaltsmitteln; aber sollte ich darum andere Wahrheiten übersehen, die mich belehren, daß fremde Ursachen

dieses natürliche Ebenmaaß zerstören, gesegnete Länder menschenöde machen, und die nährenden Keime in die Erde zurücktreiben können, die nach dem natürlichen Laufe der Dinge in reiche Aehren übergegangen wären — — und die Kriege gehören doch gewiß nicht in den natürlichen Lauf der Dinge.

* * *

Auch die **Landesverweisungen** und die **Proscriptionen der Unduldung** werden als Verminderungen der Volksmenge angesehen.

Wir werden bey Anlaß der Strafgesetze die ersten als zweckwidrig mißbilligen, weil sie den Bestraften nicht bessern, und als ungerecht gegen benachbarte Staaten, denen wir nicht befugt sind, den Abschaum unsers Gesindels aufzuhalsen.

Auf die Bevölkerung sind sie von minderer Erheblichkeit; aber doch nicht ohne Einfluß. Wir verweisen zwar nur die schlechtesten Bürger; allein immer sind es Bürger, Bürger, die Ansprache haben

nach

nach gesunden Grundsätzen der Gerechtigkeit behandelt zu werden, die man bessern und nützlich machen könnte, und nun von rechtswegen zu einem umschweifenden lüderlichen Leben und unablässlichen Nachstellungen gegen das Eigenthum des Mitmenschen verdammt.

Von wichtigerm Nachtheil sind unangemessene Strafgesetze auf gewisse Verbrechen, die keinen so hohen Grad von Wildheit und Verderbniß in den Frevlern voraussetzen; Gesetze, zu deren Uebertrettung oft die Fehler und der unbillige Zwang der Regierung selbst reizen, und die eine grosse Anzahl brauchbarer Bürger zu freywilliger Verbannung aus ihrem Vaterlande nöthigen. Derley sind vorzüglich die schweren körperlichen und die Todesstrafen, die wider die Schleichhändler und Ausreisser verhängt sind.

Wider die Unduldung sind grosse Gründe und grosse Beyspiele, aber auch für sie.

Man predigt Duldung auf allen Dächern, aber wahre Duldung ist nirgends; die, so am meisten von Duldung reden, sind die Unduldendsten gegen alle, die nicht ihrer Meinung sind, denn sie machen sie lächerlich.

Der Theolog will, daß der Politicker diesen Gegenstand theologisch behandle; der Politicker will daß ihn der Theolog im politischen Gesichtspunkt betrachte.

Niemand hat hierüber ohne Tadel geschrieben, weil ein jeder aus der Duldung oder Unduldung sich ein eigenes Ebentheuer bildete, es an die Wand heftete, bekämpfte, ritterlich zu Boden schlug.

Frankreichs Genie hielt es für einen politischen Grundsatz, daß man keine neue Religion in den Staat einführen müsse, wenn man die Macht habe es zu thun oder zu lassen. — Er ward darum von eben denen verketzert, die ihn gebannstralt hätten, hätte er das Gegentheil behauptet.*

Man

* *Journal ecclésiastique, Memoires de Trevoux,* Zabuesnig. — Man muthete ihm die lächerliche Absicht zu, den König von Cochinchina vor Einführung des Christenthums zu warnen.

Man muthet der christlichen Religion auf eine sehr beissende Art Verfolgungsgeist zu. Die Kirche lehrt wirklich, daß ausser ihrem Schooß kein Heil sey, aber sie lehrt nirgends, daß man die verfolgen müsse, die nicht in den Wegen des Heils wandeln, wenn sie sonst friedsame, getreue Unterthanen und gute Bürger sind.*

Der Fürst hat über das Gewissen nicht zu gebieten, sagen die Toleranten. — Die Feinde der herrschenden Religion sind es gewöhnlich auch der Regierung, erwiedern die Intoleranten. — Universalsätze über die viel zu unterscheiden wäre, die sich da erwahren, dort nicht.

Allein man unterscheidet nicht, wenn man auf ein Sistem geschworen hat; man vergißt die Verfassung und andere Staatsverhältnisse zu Rathe zu ziehen. Das gleiche Strafurtheil fällt auf den Staat, der ein Volk verweist, das diesen Staat einst

* *Bergier, apologie de la Religion chrétienne.*

einst eroberte und wieder verlohr, noch von Eifersucht auf seine alte Vorzüge glüht, und durch seine Religion selbst nach Unruhen und Eroberungen lüstern ist. — Auf den Staat, der 500,000 seiner nützlichsten Bürger vertreibt, denen Monarchen durch feyerliche Edikte den Genuß ihrer bürgerlichen Rechte zugesichert hatten. — Auf den Staat, der die Vortheile, die ihm die Aufnahme fremder Religionsverwandten verschaffen kann, genau mit den Nachtheilen abwiegt, die ihm diese Aufnahme zuziehen könnte. Man sieht alles allenthalben in dem gleichen Gesichtspunkte.

Aber Spanien ist nicht entvölkert, weil es die Mohren vertrieb. Die Minen von Peru, entlegene Eroberungen, drückende Auflagen auf den Landbau und die Industrie, die Härte und Gleichgültigkeit der vergangenen Regierungen haben dieses schöne Reich volkarm gemacht.

Der schädliche Verlust der besten Bürger, der Künste, der Handlung, der Emsigkeit, den Lud-

wig XIV. mehr durch das widerruffene Edikt von Nantes als seine Kriege, Frankreich zuzog, ist hingegen noch lange unersetzlich. Die Königin Christina hielt dieses Reich für einen Kranken, dem man Arm und Füsse abschnitt, um ihn von einem Uebel zu heilen, von dem er durch ein wenig Geduld und Sanftmuth selbst genesen wäre.

Victor Amadeus vertrieb durch ähnliche Verfolgungen arme Bergleute, die weder Künstler noch Handelsleute waren; er hielt sich für glücklich ihnen alles einzuräumen, nur damit er sie wieder zurück erhielte.

Wenn aber ein Staat neuen Bürgern die Thore öffnen will, so ist es nicht genug, daß er nur ihre Menge und Fähigkeiten betrachte, die Klugheit befiehlt ihm oft auch ihre Grundsätze und Meinungen in Erwägung zu ziehen. So dachte Lykurg, da er seinen Staat den Fremden verschloß. Es kann einem kleinen Fürstenthum gefährlich seyn,

schwie-

schwierige Demokraticker, und einer Demockratie herrschsüchtige Aristocraticker aufzunehmen.

Allgemeine Sätze sind unzulässiger als je, wenn es um Duldung und Unduldung zu thun ist. Selbst der Politicker muß sie nicht nur nach der Bevölkerung oder einzelnen Staatsvortheilen, er muß sie nach allen abwägen; sie muß nicht der Stof eines Theils einer Abhandlung, sondern einer eigenen Abhandlung seyn.

Die Duldung ist ein Proteus, den man unter mancherley Formen besehen kann; man kann duldend seyn, und unduldend scheinen; man kann sehr unduldend seyn, und Duldung affectieren.

* * *

Unsere Sitten enthalten noch unzähligen Widersinn, der den Willen und die Kräfte der Vermehrung schwächet. Die zärtliche Anhänglichkeit der Damen an ihre Schönheit, die Sclaverey der Weiber bey einigen Nationen, die Verschwendung an hoch-

hochzeitlichen Unkosten, die übertriebene Ausstattungen, die Mode fremder Säugammen, sind nur eine Erinnerung an alle die Undinge die man hier herzählen könnte.

Wir sind nicht glücklicher in unseren Gesetzen. Es sind deren so viele die den Lauf der Natur hemmen, daß man alle Gegenstände berühren müßte, weun man sie nennen wollte. Denke man nur an alle die Requisiten, die in manchem Lande erfodert werden, bis ein Mann ein Weib nehmen kann. Werden wir ohne Staunen und Kränkung in den Briefen über Dänemark lesen, daß in dem aufgeheiterten Europen noch ein Reich ist, in dem man eine ordentliche und empfindliche Auflage auf die Verehlichung gesetzt hat.

Das Gesetz kann ich hier nicht unberührt lassen, wodurch ein Mädchen eine gewisse Summe besitzen muß, wenn es in die nächste Stadt, oft nur in ein, eine halbe Stund entlegenes, Dorf, heurathen will. Hundert Thaler oder ein paar hundert Gulden

den ist die gewöhnlichste Taxe auf dem Land. Die Gemeinden und Bürgerschaften thun sehr stolz auf dieses alberne Vorrecht; da wird Geschicklichkeit, Emsigkeit, Sparsamkeit, Eingezogenheit, Gesundheit nie in Anschlag genommen. Ohne hundert Thaler sind diese Eigenschaften nichts, aber die elenden Thaler, die gewöhnlich über die Hochzeit aufgehen, sind alles. — Man würde doch zu Algier den Werth eines Menschen aus richtigern Rücksichten bestimmen. Wie manche Ehe hiedurch getrennt, wie vielen Neigungen Gewalt angethan wird, wissen die, die diese Vermögensscheine zu empfangen und auszufertigen haben.

Die Strafe ist noch unschicklicher als das Gesetz. Der Mann, der solch ein Mädchen nimmt, verliert sein Heimatrecht. Was ist nun ein Mann ohne Vaterland? Wohin soll nach seinem Tode die arme Wittwe mit den unerzogenen Waisen? Allenthalben verstossen, was bleibt ihr übrig als Verzweiflung? Warum beraubt sich der Staat so leichtsinnig seiner nützlichen Bürger, und warum bestraft er

er die künftigen Geschlechter, die kein Verbrechen begiengen? — **Einen Gesetzgeber besonders**, den der Himmel mit der wohlthätigsten Seele schmückte, wünschte ich auf einen Mißbrauch aufmerksam zu machen, der seiner edlen Absicht gegen alle gerecht und liebevoll zu seyn, entgegen steht.*

* * *

Endlich noch eine grosse Klage über die vielfältigen **Auswanderungen.**

Ein Grosser eines kleinen Staats äusserte sich deshalben gegen mich und zeigte sich verdrüßlich, daß ein gewisser Freystaat alle diese **Ueberläufer**, die

* Noch ein Gesetz meines Vaterlandes muß ich hier bemerken, in dessen Vollziehung ich oft vieles leide, das, wenn es auch keine Ehen behindern sollte, junge Eheleute gerade zu der Zeit in Schulden setzt, da ihre beginnende Haushaltung der Unterstützung bedarf. Ich meine das Gesetz sich bey der Verehlichung seine Kriegs-Montirung anzuschaffen. Der Zweck dieses Gesetzes würde geschwinder, öfter, und mit mindern Beschwernissen erreicht, wenn er auf die erste neue Kleidung, die sich jeder nach seinem sechszehnten Jahr anschaft, verlegt würde.

die seine Leibeigene seyen, mit offenen Armen aufnehme.

Ich würde ihm geantwortet haben, wenn ich ihn zum Gefühl der Wahrheit, zu der redlichen Meinung eines kleinern gestimmt, gefunden hätte:

„Liebe deine Unterthanen, schätze sie, kenne den Werth der Menschen; überzeuge dich von dem Ruhm und den Vortheilen, die dir durch ihre Menge zuwachsen, aber vorzüglich von jenen ihrer Freyheit und Glückseligkeit; denn von diesen wird ihre Liebe für dich, für das Vaterland, und ihre Vermehrung stammen. Betrachte sie nicht als eine Waare und denke nicht wie ein Krämer, wenn du Fürst seyn willst. Denke nie, ihr Eigenthum sey das Deinige, aber schütze es, als wenn es sich so verhielte; denn darum bist du ihr Herr. Begnüge dich nicht damit, daß du nicht Unterdrücker bist, laß es keinen deiner Statthalter, laß es Niemand seyn. Unterscheide die Verdienste; aber sey allgemeiner Vater, derer die du liebst und nicht liebst, und auch derer, von denen du weißt, daß sie dich

nicht

nicht lieben. Sey duldend und langmüthig, denn du regierest nicht über Engel; aber wache auf Vollziehung der Gesetze, damit keine von ihnen Teufel werden und die Guten verscheuhen. Deine Gesetzgebung muß den menschlichen Schwachheiten keine Falle legen; das Gleichgültige muß erlaubt seyn wie das Gute. Menge keine Künsteleyen in dein Regierungssistem; vereinfältige es nach den wohlthätigen Grundsätzen der Ordnung, der Gerechtigkeit, und der Güte. Laß deine Unterthanen gerade denkend, gerecht und liebend werden durch dein Beyspiel. Trachte, daß die Müssiggänger in deinem Staate erhungern, aber ernähre alle emsige. Du kannst es, wenn du dich nie in ihre Geschäfte mischest, als sie aufzumuntern und zu unterstützen; aber auch hierinn sey klug und mässig; untersuche, ob die Belohnungen der einen nicht Beschwerden der andern, ob Prämien nicht zu Hindernissen werden. Leide nicht, daß deine Unterbeamte und Officiers den höchsten Namen zum Drohworte machen; daß sie dich deinen Unterthanen nennen,

wie

wie man den bösen Mann den Kindern nennt: daß sie übermüthig seyen gegen deine Edle, grimmig gegen deine Landwirthe, stolz gegen Fremde und unerträglich den Nachbarn, alles im höchsten Namen; sie sollen liebreich seyn, dienstfertig, höflich, und einnehmend gegen alle; denn sie stellen dich vor, und dein Name muß verehrt, du mußt beliebt seyn: wärest du auch ein Nabab oder ein Kaiser.

Handelst du einförmig und standhaft nach so geselligen Grundsätzen: so bedarfst du keiner Schreckmittel gegen die Auswanderung; und deine Unterthanen werden sich täglich, durch die Fehler übelberathener Fürsten, vermehren.

Eigennützige, zwanggierige oder unwissende Räthe werden sie zu gerade entgegengesetzten Handlungsregeln verleiten; sie werden sie in die traurige Nothwendigkeit setzen, durch Zwang entringen zu wollen, was man von der Zuneigung allein erhalten kann; sie werden sie in den Labyrinth stürzen, in den man unvermeidlich fällt, wenn man den Staatshandlungen andere Zwecke als die Freyheit

und

und Glückseligkeit der Menschen vorsetzt, und aus dem man sich durch Ungerechtigkeiten losreissen will, die das Uebel immer vergrössern.

Sie werden ihre Unterthanen hüten, wie ein Metzger sein Schlachtvieh hütet, ihnen verbieten zu ihrer Freude, für ihre Aufklärung, ihre Gesundheit, ihre Geschäfte ausser Landes zu reisen; sie werden ihre Lande mit Wachen und Schlagbäumen umzingeln; sie werden mit andern Fürsten Kartelle errichten, damit den Mißmuthigen sogar die Hoffnung entzogen werde der Tiranney und dem Elend entfliehen zu können.

Aber laß sie ganze Provinzen mit hohen Mauren und tiefen Gräben umschliessen, laß sie den ganzen Staat zum Kerker machen; kümmere dich nicht; umsonst verschwören sich wenige Einzelne wider das Menschengeschlecht; die besten, fähigsten, thätigsten ihrer Unterthanen werden Klunsen finden, durch die sie sich durchwinden können um Bürger deines Staats zu werden."

Neuntes Hauptstück.

Von dem National-Reichthum.

Früher haben wir bemerkt, daß die Vermögen, die Kräfte und Fähigkeiten einzelner Bürger allein das Vermögen, die Kraft und die Wirkungsfähigkeiten der Staaten bilden. Wir haben daher den Volksreichthum als einen wesentlichen Bestandtheil der Nationalstärke angesehen; und wie sehr müssen wir nun in unserer Meinung bevestnet seyn, da wir des genauen Verhältnisses, zwischen der Anzahl der Menschen, diesem Grundpfeiler selbst, auf

dem die Macht der Staaten so vorzüglich beruhet, und ihrer Glückseligkeit, überzeugt sind.

Uns wird doch nicht einfallen die Glückseligkeit unseres Wesens von der Quelle der Genüsse, dem Reichthum trennen zu wollen. * Wenige sonderbare Menschen, einzelne Weise konnten darben und glänzen, groß, glücklich, tugendhaft im niedrigen Elende seyn; aber ganze Völker, arme und doch glückliche Völker sind Hirngespinste, die nur ein eiskalter Philosoph oder ein übernatürlich gestimmter Moralist sich phantasieren kann, ein Chimärendenker, dem es gelang, sein Gefühl wie seine Einbildungskraft stumpf und abstrakt zu machen, und der es für Schande hält, daß der Mensch, Mensch ist.

Humani nihil a me alienum puto.

* Der zufriedene Arme ist glücklich, heißt es. — Man kann eben so wol sagen, der Unglückliche ist glücklich, wenn er mit seinem Schicksale zufrieden ist. — Begreiflich für einen Stoicker, aber immer eine Paradoxe im Munde des Staatsmanns.

Wie kömmt es aber, daß auch heitere Staatskluge in unsern bessern Zeiten, durch solche Schatten abgeschreckt, schüchtern und mißtrauisch den Volksreichthum berühren, ihn da empfehlen, dort verdammen, sich oft in den Fall setzen, über diesen Gegenstand sich ihre eigene Ideen wegzuläugnen, und Sätze, die sie bevestnet hatten, zu zerstören. — Sollte wirklich der Reichthum auf der politischen Seite empfehlbar und auf der sittlichen verdammlich seyn? — Oder wäre der glückliche Punkt ihren Forschungen entgangen, in dem Moral und Politick, diese zwo Grundvesten des gesellschaftlichen Wissens concentriert werden, und verschwistert paarweis gehen können?

Nach den dunklen mittlern Zeiten, da sogar der Leitfaden einer gesunden Politick verloren gieng, suchten ihn unsere Schriftsteller in der Schule der Alten; bald nehmen sie Sparta, bald Berlin, bald Likurg, bald Kolbert, bald die Reize, die sie im Beginn, bald jene, die sie noch in der Neige der Staaten finden, zu Vorbildern. Die ersten Jahrhunderte

neu gebildeter Völker sind an sittlichen Vollkommenheiten, die lezten an geselligen Schönheiten glänzend. Die erhöhte Einbildungskraft vergnügt sich in beeden, und will sie in ihren Entwürfen abstechend zusammen passen, wie man einen Strauß von dürren und grünen Blumen zusammenflicht.

Darum moralisieren wir so selten auf unsere Zeiten; darum politisieren wir so oft auf fremde Welten und sagen weit mehr schöne und auffallende, als richtige und nützliche Dinge; sehen die Menschen bald nur, wie sie sind, bald nur, wie sie seyn sollten, und vast nie, wie sie seyn könnten.

Nicht, daß ich es wage, die Empfindungen und die Gesetze der Alten, ihre Schule unheilig zu schmähen. Zu grosse Wahrheiten, zu erhabene Lehren hab ich da geschöpft; oft hat mich auch blosse, aber liebenswürdige Enthusiasterey wohlthätiger erwärmt, als kalte Logik. — Indessen erzählt mir aber auch Plutarch: Likurg habe kränkliche oder gebrechliche Kinder zu verlassen, auszusetzen, zu er-

worden erlaubt; Plato habe in seiner Republik, die er für das schönste Ideal politischer Vollkommenheit hielt, Sklaven eingeführt; er habe ihnen das erste Recht des Menschen auszuüben, die Selbstvertheidigung wider einen freyen Meuchelmörder unter Lebensstrafe verbotten. Da empörte sich dann freylich die Natur; das führte mich dann wieder auf den Schluß, daß auch das, was Gold scheint, geprüft werden muß.

Beyspiele berühmter Nationen, sollen die Fortschritte nicht hemmen, die unsere Vernunft durch die Aufklärung milderer Zeiten und besserer Kenntnisse machen kann. Sie sollen mit rohen Meisselstreichen eine trefliche Statue, das Bild einer Gottheit verfertiget haben, allein wir wollen ihr eine sanftere Miene, eine feinere Bildung, und statt der Keule einen Palmzweig in die Hände geben.

Meinungen und Gesetze grosser Männer müssen nie so vieles Ansehen über uns gewinnen, daß wir sie nicht mit dem Geiste des Jahrhunderts, mit

den

den Absichten anderer Völker, mit unsern Fähigkeiten, Neigungen, Kräften, unserm Zwecke und besonders unserer Glückseligkeit in die Waagschale legen sollten. — Dem Otahiten, oder irgend einer andern verborgenen Völkerschaft, die die Bekanntschaft des Europäers zu befürchten hätte, könnte ich vielleicht zu ihrem Heil rathen, arm, blutarm und dabey unfreundlich, rohe, wild, mißtrauisch zu seyn, ihre Waffen zu vergiften, gegen Menschen anderer Farbe auf ihrer Hut zu bleiben, nicht einmal Schiffbrüchige aufzunehmen und Pechkränze bereit zu halten um das erste Schiff, das landen wollte, zu vertilgen. — Aber dem Europäer werde ich immer zuruffen: sey sanft, gesellig, liebend, gerecht und mitleidig, dabey emsig, sinnreich und unermüdet, damit du reich, sey reich damit du glücklich werdest.

Nach so vielen Revolutionen, die sich im Moralischen und Phisischen der Völker zutrugen, Nachdem Umstände und ihr Alter selbst, ihre Denkensart und ihre Neigungen ausgebildet, darf der

Staats-

Staatsmann nicht mehr, den Kopf hängend, wonniglich und unbesorgt auf dem Pfade wandeln, das ihm Platone und Phocions vorzeichneten. Nach der trüben Nacht ist die Morgendämmerung eine Wohlthat, aber besser ist doch helles Licht. Tugenden, durch die die Alten ihre Grösse erreichten, könnten vielleicht den Verfall heutiger Nationen bewirken. Tugenden, die einen gewissen Grad von Barbarey und Rohigkeit voraussetzen, wären Laster in unserm Zeitalter. Gesetze, die sich mehr Helden als Bürger hervorzubringen bemühten, dörften vielleicht zur Bewunderung, aber nie zur Nachahmung aufgestellt werden.

Wie abentheuerlich würde es heut zu Tage mit einer Nation stehen, in der ein blinder Verehrer des Alterthums Gold und Silber abschaffte, eiserne Münzen einführte, die Handlung beschimpfte, die Schiffahrt verböte, und die Künstler, wie Phocion, als Sklaven behandeln wollte? Bald würde solch ein Gesetzgeber über menschenfeindliche Kannibalen, oder träge und schmutzige Hottentotten herrschen.

Was

Was bewog aber das alte Rom und einige Staaten Griechenlands zu so sonderbaren Grundsätzen? Was war der Zweck, was war der grosse Hang dieser Völker, die noch ganz neu von einem Gemisch von Helden und Räubern stammten? — War nicht Unabhängigkeit das grösseste Gut, das sie begierdeten? Aber nein; ihr Stolz gieng weiter; sie wollten herrschen; sie strebten nach Ueberlegenheit, nach Uebermacht über die Völker, die sie umgaben; sie wollten über ihre Zwiste und Vortheile unumschränkt entscheiden, von den mächtigsten Nationen gesucht, geachtet und gefürchtet seyn. Nach diesem Sistem, in dem bald alle Griechen, alle ältern Römer das einzige Bild wahrer Staatengrösse erkannten, richteten sich alle ihre Gesetze, ihre Bündnisse, ihre Staatshandlungen. Solche Entwürfe erfoderten einen Stolz, der mit jenem anderer Nationen nichts gemein hätte, blos kriegerische Neigungen, und keine andere Tugenden als strenge. Genügsamkeit und Tapferkeit schienen hiezu die tüchtigsten. Redner, Dichter, Philo-

sophen unterstützten die Absicht der Staaten; Wettpreise, Spiele, Erziehung, Lebensart, Götterdienst, alle Triebfedern warden angestrengt die Bürger abzuhärten, ihrem Muth mehrere Schnellkraft zu geben, ihren Trieb nach Kriegen, Eroberungen und Ruhm in beständiger Gährung zu erhalten.

Der einzige Feind, von dem sie die Zerstörung dieser Vestigkeit des Geistes, dieser strengen Sitten, dieses Dursts nach Krieg und Ruhm befürchteten, war der Reichthum; von diesem erwarteten sie Nachlaß der eingeführten Sitten, Weichlichkeit, Behaglichkeit an Ruhe, Furcht vor Verheerungen, Vergnügen an friedlichen Künsten, und Abneigung von den Geschäften des Krieges. Der Staat war des Reichthums nicht benöthigt, weil auf sein erstes Aufgebot alle streitbare Bürger in's Felde zogen, und er ausser dem Krieg keinen besondern Aufwand zu machen hatte. Sie verwarfen ihn also als eine Quelle der Sklaverey und des Verderbnisses, und brandmahlten alles, was Ueberfluß gebähren und die Sitten mildern konnte, Ackerbau, Künste, Gewer-

werde. Sie hielten weit mehr auf Trägheit und Müssiggang, als auf diese Beschäftigungen; jene schienen ihnen edler und gemässer für freye Menschen. Die Armuth ward die Grundlage aller bürgerlichen Tugenden, und die Stütze der Staaten.

In dem Geschmacke dieses Sistems, auf das wir mit so zärtlicher Ehrfurcht zurückblicken, war indessen auch die Staatskunst der alten Deutschen, der Gallier und anderer Barbaren, von deren Gesetzgebern wir nicht so viel Grosses und Glänzendes zu erzählen wissen; — wol auch jene mehrerer wilder Horden in Amerika, wie uns Lafitau, Charlevoix, Adair, Robertson, und Rainal belehren.

Der alte Deutsche, eben so eifersüchtig auf Unabhängigkeit, von gleichem Gefühl der Grösse und des Stolzes belebt, kannte keine andere Vorzüge als jene des Alters und der Tapferkeit, wie der Spartaner. * Die Begriffe eigenthümlicher Be-

* Inter eadem pecora, in eodem humo degunt; donec ætas separet ingenuos, virtus agnoscat.

Tacitus de mor. germ. cap. 20.

Besitzungen waren ihm ganz fremd.*

Non fixus in agris,

qui regeret certis finibus arva lapis.

Tibul.

Er verschmähte den Landbau, und hielt den Krieg für das einzige Handwerk, dessen er sich nicht schämen müßte. † Er fürchtete, daß sanfte Künste ihn entmannen, seinen Geist und Nerven schwächen möchten, und wenn ihn keine Schlachten rieffen, war Jagd seine Beschäftigung, oder er blieb Tage lang neben seinem Feuer hingestreckt; †† und nährte sich

* Agri, pro numero cultorum, ab universis per vices occupantur. — — — Arva per annos mutant.

Tacit. ibid. c. 26.

† Nec arare terram, aut exspectare annum tam facile persuaseris, quam vocare hostes & vulnera mereri; pigrum quin imo & iners videtur sudore aquirere, quod possis sanguine parare.

Tacit. ibid. c. 14.

†† *Ibid. cap.* 15. & 21.

sich sparsam, wie man an Likurgs Tafel lebte, ohne Leckerhaftigkeit und viele Zubereitung.*

Umsonst bemüht man sich also in einem Sistem, das auf Ueberbleibseln alter Rohigkeit und Barbarey beruhet, den Geist höherer Weisheit aufzusuchen. Gesetzgeber, die nicht Philosophen genug waren, auf einen bessern Grund zu bauen, haben es zwar mit einem regelmässigen Ansehen geschmückt, Redner haben es mit einnehmenden Farben geschildert, Dichter haben es vergöttert, aber der Grund davon ist immer Wildheit und Ungeselligkeit. Die Weisen Griechenlands empfanden hierüber wie Barbaren, handelten aus einerley Grundsätzen und nach gleichförmigem Endzweck.

Ist aber dieser Endzweck eines vernünftigen Wesens würdig? — Diese Frage führt mich auf die erste Zeile dieses Versuchs zurück; da habe ich den grossen, einzigen Satz verzeichnet, nach dem ich alle

* Cibi simplices, agrestia poma, recens fera aut lac concretum. Sine apparatu, sine Blandimentis expellunt famem.
Tacit. ibid. c. 23.

alle andere prüfen, und beurtheilen will. Glückseligkeit ist des Menschen Bestimmung, schrieb ich da nieder, in der Völle des Selbstgefühls.

Sind die Menschen bestimmt sich wechselweise wie wilde Thiere zu würgen? Liegt Feindschaft in ihrer Natur? Ist Krieg ihr Element? Sind sie glücklich, wenn sie ihr Leben in ewigem Zwang und Abhärtung, im Stande des Angriffs oder der Vertheidigung, in Schlachten oder in Zurüstungen zu Schlachten zubringen? Werden sie wenigstens dann glücklich seyn, wann sie alle Welttheile verwüstet, alle Völker besieget, in Schrecken gesetzt, und in Unterwürfigkeit gebracht haben? Werden die phantastischen Vorzüge ihrer Nation es ihnen ersetzen können, daß sie nach dem Beruffe der verworfensten Thiere in Müssiggange und Verwilderung kriechen, nur essen, dauen und sich balgen dürfen, daß sie den Entwicklungen geistiger Vollkommenheiten, dem vertraulichen Umgange mit andern Völkern, den Bequemlichkeiten der Ruhe, den stillen Freuden des Friedens, den Genüssen des Ueberflusses entsagen,

die Erde nie in ihrem Schmucke sehen, sich nie ihrer Fruchtbarkeit freuen, stets in Wüsteneyen wandeln müssen? Wird sie ein Likurg für die Beraubung dieser in's unzählige abwechselnden Freuden entschädigen können? Werden es seine gesetzlich und einförmig aufgetischte Gerichte, die berechtigte Plünderung reisender Floten, die Reihen nackter Mädchen, der gestattete Muthwille mit den Knaben — — — doch die Schaam verbietet mir ja seine Gesetze zu nennen.

Genügsamkeit und Tapferkeit warden da auf Unkosten aller mildern Tugenden, so wie der Staaten Uebermacht auf strenges Entbehren aller gesellschaftlichen Freuden, gegründet.

Haben nicht entgegen in neuern Zeiten reiche Nationen Helden hervorgebracht, und Beyspiele erhabner Tapferkeit und kraftvoller Stärke geliefert? sind es nicht eben die Nationen, die im Schoosse schöner Künste, in der Völle des wirthschaftlichen Wohlstandes blühen, bey denen wir

Ge-

Gefühl von Ehre, kriegerischen Geist durch bürgerliche Tugenden geläutert, den meisten Eifer ihr Eigenthum zu vertheidigen, Genügsamkeit, Sparsamkeit, Mässigkeit, Arbeitsamkeit — bürgerliche Freyheit im innern des Staats, und die grössest politische Unabhängigkeit von äussern Völkern antreffen?

Wie kann aber die gleiche Ursache in verschiedenen Zeiten so entgegengesetzte Wirkungen zeugen? — Die gleiche Ursache! — hier errathen wir vielleicht den Irrthum so mancher Gesetzgeber. Sie erkannten die unmittelbare Herstammung vieler Verderbnisse von dem Reichthum; sie schrieben sie auf Rechnung des Reichthums überhaupt, da sie selbige nur einer verderblichen Gattung desselben hätten beymessen sollen, und gruben um weniger bitterer Quellen willen einen ganzen Fluß süssen Wassers ab. Undenkende Völker irren heut durch eine entgegengesetzte Täuschung; sie sehen den blühenden Zustand eines reichen Nachbars und halten jede

Gat-

Gattung des Reichthums für gleich fähig diesen Zustand zu erwirken.

Reichthümer, die in Kriegesläuffen aus Eroberung, Raub, Ausbeute eines reichen Feinds, oder im politischen Verderbnisse von verkauften Bündnissen und Königstituln, von erkauften ausschliessenden Vorrechten und Aemtern, von Mißhandlung der Staatseinkünfte, Erpressungen über die Unterthanen und dem wucherischen Geiste der Grossen gesammelt werden; solche Reichthümer vergiften die Sitten eines Volkes, entmannen es, erniedrigen seinen Karakter, stürzen die Bürger in Müssiggang, führen sie auf einen Aufwand, zu dessen Fortsetzung ihnen rechtmässige Mittel mangeln, machen sie träge, habsüchtig, betrügerisch und ungerecht, gebähren Erniedrigung und Tiranney, und, da sie nur in wenigen Händen aufgehäuft sind, tragen sie nichts zum Glücke der Nation bey, sondern beschleunigen ihren Verfall.* Diese waren die Folgen der Erpres-

* In diesem Verstande dachten also die Alten, die über die

pressungen des Sylla, der Verschwendungen des Crassus und des Cesar, der Bestechungen des Jugurtha ꝛc. ꝛc. So wäre in neueren Zeiten eine freye und siegreiche Nation durch die erbeuteten Schätze eines überwundenen Herzogs beynahe ihrer Sitten, ihres Ruhms, ihrer Herzhaftigkeit, ihrer innern Ruhe und ihrer Glückseligkeit verlustig geworden.

Die einzige unschuldige, aber fruchtbare, unerschöpfliche Quelle des Nationalreichthums ist der Schweiß des Bürgers, der Schweiß des Landmanns, des Künstlers, des Handelsmanns. Wehe dem Volk, dessen Wunsch es ist ohne Arbeit reich zu seyn! Umsonst durchwühlt sein Beherrscher die Eingeweide der Erde, und wirft mit vollen Hän-

den

---

die Reichthümer und besonders ihre Aufhäuffung in wenigen Händen klagten, sehr richtig. Aristoteles drückte sich ganz nachdrucksam hierüber aus: Quapropter valde optandum, ut ii, qui in republica versantur, facultates habeant mediocres & sufficientes; nam ubi alii nimis multa possident, alii nihil, vel plebs infirma insurgit, vel paucorum potentia illa extrema.

Polit. l. III.

den Gold unter die Nation aus; sie wird arm im Stande des Midas, blöde und schwankend, unwissend und lasterhaft seyn. — Der Ueberfluß, den ein Fürst im Umfange seines Volkes erhalten muß, muß so beschaffen seyn, daß seinen Unterthanen, um erwerben zu können, die Arbeit stets nothwendig, aber nie unnütz sey: sagte sehr wohl der weise Bürger von Genf.

Im wirthschaftlichen Wohlstande allein finde ich wahren Volksreichthum. Ausser ihm ist alles vergänglich, ungewiß, und von verderblichen Folgen. Ich weiche von der Bestimmung des Reichthums ab, die meine treflichste Vorgänger angenommen haben; aber nur in diesem Sinne kann ich seine Wohlthätigkeit gegen den strengen Sittenlehrer, und den einsehenden Staatsmann behaupten; in diesen engen Schranken finde ich den Vereinigungspunkt der sittlichen und politischen Glückseligkeit der Staaten. — Die Grundstücke des Eigenthümers, die Kräfte, die Gebäude, die Thiere, die Geräthschaften, die zu ihrer Fruchtbarkeit erfordert

werden, die Produckte der Natur und die Werke der Kunst; die Talente und die Werkzeuge des Künstlers, seine Kapitalien und jene des Handelsmanns sind ungefähr alles, was den standhaften Reichthum eines Volkes ausmacht. Durch die Zahl und den Fleiß, die Sparsamkeit, die Geschicklichkeit, und die Gerechtigkeit der Bürger allein kann er erzwecket werden; — — doch für solche Demonstrationen habe ich das Buch von der wirthschaftlichen Ordnung bestimmt.

Sollte ein Reichthum, der aus einer so lautern Quelle fließt, verdächtig seyn? Sollte ein Reichthum, der sich nur auf Tugenden, Einsichten, Vollkommenheit gründen kann, der mit den Lastern, mit der Unmässigkeit, der Unthätigkeit, der Verschwendung, dem Unbill und der Dummheit unverträglich ist, nicht auch Tugenden zeugen, sollte er Laster gebähren, und die Sitten verderben können? Hätte sich das Menschengeschlecht ohne den wirthschaftlichen Wohlstand, ohne den Feldbau und die Künste, die ihn wirken, je aus seiner Wildheit und

Unwissenheit zum wechselseitigen Wohlwollen und zur Sittlichkeit emporgeschwungen? Hätten sich je die besseren Gefühle des Herzens und die feineren Vermögen der Seele in ihm entwickelt? Wären nicht selbst seine Helden bey barbarischen und Romanentugenden geblieben, und wäre es je der gesellschaftlichen, der so unbemerkten als wichtigen Alltagstugenden empfänglich geworden? Hätte es seinen Verfolgungsgeist, seinen Hang zu Gewaltthaten abgelegt? Würde es nicht noch im Schoosse des Müssiggangs schlummern, und edlere Freuden, mildere Kenntnisse, und den hohen Werth der Ordnung mißkennen? Ich frage nicht, was für eine armselige Rolle eine Nation, die diesem Wohlstand, diesem Reichthum freywillig entsagen wollte, unter den heutigen europäischen Völkern spielen würde: wo wäre die Weisheit ihrer Polizey, die Gemeinnützigkeit ihrer Anstalten, der Erfolg ihrer Unterhandlungen, ihre Macht zu Land und zur See, die in der allgemeinen Abänderung des Staatensistems unentbehrlich geworden sind?

Die vermehrten Bedürfnisse, diese unausweichliche Folge des Reichthums, sind hier nicht zu scheuen, da diese glückliche Art des Ueberflusses sich nach Maaßgabe der Bedürfnisse ausdehnt, die sie rege macht, und da eben diese Bedürfnisse den Menschen arbeitsam, folglich gut und vergnügt machen. Die Sehnsucht sich zu bereichern ist kein Uebel, nach dem ein Pfad geöffnet ist, in dem sich jeder Mensch nicht nur gerecht, sondern wirklich zum Vortheil des Mitmenschen bereichern kann; **denn so ist die Natur denkender Geschöpfe eingerichtet, daß keines eigene Güter erwerben kann, ohne daß es durch seine Handlung zum Nutzen anderer auch beytrage:** sagt Epictet beym Arrian.

Aus diesen Betrachtungen wird es helle, daß auch ich die gehässige Aufhäuffung, die ungerechte Zertheilung des Nationalreichthums verabscheue, durch die die zahlreichere Klasse der Bürger in manchem Staate darbendem Elende hingeworffen ist; man weiß, daß mit diesem Unebenmaasse des Reichthums auch den Staaten selbst nicht gedient ist,

und

und erfahrne Finanzminister sind über die Täuschung weggesetzt, daß wenige fürstlich begüterte Bürger die Lücke einfüllen mögen, die die Armuth des Volkes in den Staatseinkünften verursachet. Allein, soll ich mich darum mit Aussinnung noch gehäßigerer, ungerechterer und dabey kraftloser Scheinmittel abhärmen? Soll ich mit einem neuern Politicker ängstlich ausrechnen, in wie viel Stunden täglicher Arbeit jeder den Unterhalt seiner Familie erhalten sollte, damit die Reichthümer in behörigem Ebenmasse vertheilt seyen? Sollte ich zu einer kühnen und gewaltthätigen Philosophie übertretten, die den Staat und die Kirche zu untergraben droht, und den vorzüglichsten Vortheil, den der Mensch nächst seiner Freyheit, von der bürgerlichen Vereinigung hoffet, die Sicherheit seines Eigenthums zernichten will? Sollte ich meinem Nebenmenschen einen Theil seines Wohlstandes entziehen und durch diesen Raub andre glücklich machen wollen?*

Nein,

* Detrahere aliquid alteri & hominem hominis incommodo suum augere commodum magis est contra naturam, quam mors, quam paupertas, quam dolor. *Cicero l. III. de officiis.*

Nein, dieser unseligen Erfindungen bin ich überhoben; das ist der süsse Lohn eines jeden, der sich durch den blendenden Wunsch, ein schöpferischer Geist zu heissen, nicht hinreissen läßt, und ohne Ruhmsucht auf dem gebahnten Pfade der natürlichen Ordnung fortwandelt. Die Quelle, die ich dem Nationalreichthum anwies, der wirthschaftliche Wohlstand ist eine ergiebige Quelle, die sich von selbst über jeden Boden ausbreitet, der gewässert seyn will. Man hat alles gethan, wenn man ihrem wohlthätigen Laufe keine Zwanggesetze, Monopolien, Ausschliessungen, keine Dämme entgegensetzt.

Ich begnüge mich hier eine Wahrheit anzudeuten, von der ich an einer andern Stelle den Beweis führen werde, und von der man die gerechteste Zertheilung des Reichthums, und den ausgebreitetsten Ueberfluß unausbleiblich erwarten darf.

Nicht zwar jenes arithmetische Ebenmaaß, jene chimärische Gleichheit aller Stände, die nur in einer idealischen Welt, nur nach Aufhebung des Eigen-

thums

thums in einer laconischen Gemeine bestehen könnte, und bey allen Menschen gleiche Fähigkeiten, gleiche Stärke, Geschmack an der Arbeit, Fleiß, und Anzahl der Kinder voraussetzen würde. Der Weise erhebt sich nicht über die Sphäre des Möglichen, und hält es für das glücklichste Ebenmaaß des Wohlstandes, wenn durch die wechselseitige Einflüsse aller Stände der Gesellschaft allen ihren Gliedern die Theilnahme an den Wohlthaten der Gottheit nach Maaßgabe ihrer Geschicklichkeiten und ihres Bestrebens gewähret wird. Es wird keine pünktlichere Zertheilung des Reichthums erfordert um glückliche Bürger und mächtige Staaten zu bilden.

Indessen kann der Staat nicht behindern, daß nicht zuweilen eine unreine Quelle des Reichthums sich einschleiche, daß sich nicht sogar fremde Gelder eindringen, um ihn der Treue und der Zuneigung seiner Bürger zu berauben. Es stehet nicht in der Macht des Staats zu bewirken, daß nicht öfters auch ohne Arbeit Reichthümer gesammelt werden kön=

können; der Zusammenfall mehrerer Erbschaften, der Stand des unthätigen Kapitalisten, die nur in entstehenden Staaten unbekannte Absönderung des Stands des Eigenthümers und jenes des Landwirths sind in diesem Betracht Unordnungen, die nicht gehoben werden können, ohne sich noch grössern auszusetzen. So finden sich selbst in der natürlichen Ordnung der Dinge Uebel, allein das Hülfsmittel steht ihnen stets zur Seite. Wenn nur dieses nicht verkennet und von dem Staatsmann oft für das Uebel selbst gehalten würde!

Der Aufwand ist hier dieses natürliche Hülfsmittel, durch das diesen liegenden Morästen, Abfluß verschaffet, diese aufgehäufte Schätze über alle Arbeitsame gleichmässig verbreitet, und den nützlichen Künsten zur Nahrung, zur Kraft neuer Hervorbringung, zum Zunder neuen Fleisses gegeben werden.

Nach dieser Methode handelten jene bessere Staaten Griechenlands, die den Fluch über die Reichthümer nicht ausgesprochen hatten; zu diesem

End-

Endzweck zielten ihre Schauspiele, ihre Kämpfe, ihre Thiergefechte, die die Reiche auf eigene Kosten mit ausnehmender Pracht dem Volke zu geben aufgemuntert warden; die Preise, die man jenen zuerkannte, die sich in Auswahl des Aufwandes ausgezeichnet hatten;* so waren da, nach dem Ausspruche des tiefsehenden Montesquieu, die Reichthümer eine Bürde wie die Armuth.

Doch wir sind noch nicht an der Untersuchung, ob man den Aufwand mit Recht von einer Landplage zum Abgott der Staatskunst erhoben habe. Hier haben wir ihn als ein wirksames Verdauungsmittel einer schweren Speise betrachtet, deren feinste Theile nach einer langsamen Auflösung doch in's Geblüt übergehen und das thierische Leben vermehren.

* Plutarch im Leben des Themistocles.

Zehentes Hauptstück.

Von dem National-Karakter.

Die Vielheit und der Reichthum der Einwohner sind also wahrhaft wichtige Bestandtheile der Nationalstärke, aber gewiß nicht die Einzigen.

Ein Gott, der sich nur mit der Hülle und nie mit der Seele seines Geschaffenen beschäftigte: wäre der ein weiser Gott? — Was sollten wir nun von einem Gesetzgeber halten, der über dem Bestreben äussere Umstände seiner Bürger zu verbessern, die Menschen verabsäumte? — Oder sollten Nationen, die aus lauter ausgearteten und blöden Menschen be-

bestünden, glückliche und starke Nationen seyn können? Der Reichthum selbst der Völker, und ihre Macht sind gemeiniglich die Folge ihres tugendhaften Karakters, und der Verlust dieser Vortheile die Folge seiner Ausartung.

Es ist uns bey unsern jüngsten Betrachtungen schon einleuchtend geworden, daß Armuth eben nicht erforderlich ist, den Geist eines Volks auszubilden, aber daß Reichthum nicht die Folge des Sittenverderbnisses seyn dörfe, damit er nicht wieder Sittenverderbniß und Nachlassung des Nationalgeistes gebähre.

Zwar gestehe ich es, daß es mir eine erquickende Täuschung wäre, wenn ich einmal im Traume eine Welt idealisieren könnte, eine Welt: wie eine einzige Haushaltung, in welcher Nächstenliebe alle Freuden heiligte, deren genügsame Bewohner keine Schätze aufzuhäufen dächten, und nur von wohlthätigen Neigungen belebt, um keine Zukunft bekümmert, ihren jährlich erarbeiteten Ueberfluß wegschenkten, den Menschen umsonst, und, nach dem

Aus=

vergossenen Bluts, des errungenen Siegs, der gewaltigen Erschütterungen, der verwüsteten Erde, der geschändeten Menschheit. Zu ihrem Glücke giebt es keine irrende Völker mehr, die sich nur um die Freude des Kampfes bewaffnen, den Gefahren und dem Eigensinne des Krieges blossetzen, wenn sie nicht durch Aufforderungen entflammt, durch Kränkungen erbittert, oder durch die Eroberungssucht eines ehrgeizigen Mannes zum Streit genöthiget werden.

Nun haben sie leider die Schwächlichkeit mit dem einzelnen Menschen gemein, daß sie nach gewaltsamer Anstrengung von Müdigkeit und Schlummer überfallen werden, aus Mangel der Bewegung erkranken, und, wie er in seinem Alter, gegen jede Leidenschaft unempfindlich werden, nur gegen jene des Geizes nicht. Nach dem Gebrause des Sturms entschlafen sie gerne bey dem Sirenengesange der Trägheit oder der Habsucht; ihre Fertigkeit, ihre Munterkeit, ihre Entschlossenheit erschlaffet, und sie vergessen die kriegerischen Tugenden, die Eigenschaf-

ten

ten der Vertheidigung, durch die allein ein Volk würdig werden kann, seine Freyheit zu besitzen, und tüchtig sie zu erhalten.

Die Augenblicke ihrer Ruhe und ihrer Dunkelheit sind die nemlichen. Sie vertrösten sich auf gemiethete Heere, die bald von ihren weichen Sitten angesteckt sind, die nicht die gleichen Antriebe haben ihre Unabhängigkeit zu behaupten, wider die sie einst selbst genöthigt werden können, ihre Freyheit zu vertheidigen. Ihre Staatskunst und ihre Kriegswissenschaft werden mechanisch; sie beziehen sich auf eingeführte Gebräuche, von denen sie ein Zufall drängen kann, ohne daß sie sich erholen mögen. Sie haben keine erfinderische und geübte Männer, die sich an die Spitze stellen und Rettung schaffen können. Die Anführer sind nur zum Rechentische gewöhnt, und statt des Staats- und Kriegsmanns haben sie im Nothfalle nur Kaufleute, Wechsler und Zöllner.

Um derley Gebrechen willen sank Kartago unter den Streichen des unverwöhnten Römers.

Aehnliche lassen vermuthen, das moderne Kartago würde nicht einmal kräftig genug seyn, drey punische Kriege auszudauren; eine einzige Seeschlacht würde seine Niederlage und den Verlust seiner Unabhängigkeit entscheiden; — vielleicht die blosse Hemmung seiner Handlung, auf die allein sich seine Aufmerksamkeit beschränkt, in der es sein ganzes Gewicht sucht, ohne sich in den Stand zu setzen dieselbe zu beschützen. — Aber nein, wir wollen besser von einer Nation urtheilen, die das Joch eines Gebieters zerbrach, der ihr mit der Macht eines grossen Königreiches zu Halse gieng, deren Wille schon mehr als einmal das Uebergewicht in Europa entschied, und an deren Bestand wir wegen der Weisheit ihrer politischen Einrichtungen und friedlichen Künste Antheil nehmen müssen. Schon rüstet sie ihre Seemacht aus, die ihr ihre Verhältnisse so unentbehrlich machen. Vielleicht wird sie auch ihre Landarmee durch ein besseres Sistem achtbarer machen ohne ihrer Gewerbsamkeit Gränzen zu setzen; ihre Bürger sehen noch drohenden Gefahren unerschro-

cken entgegen; es wird ein neuer Demostenes unter ihnen entstehen, der seinem Vaterlande Muth einsprechen, der ihm die Ursache seiner Schwäche in der Gleichgültigkeit zeigen wird, mit der es auf den Verfall seiner Macht und des kriegerischen Karakters seiner Bürger herabsah; der ihm sagen wird, daß es nur dann den Muth sinken lassen müßte, wann es bis dahin nach entgegengesetzten Grundsätzen gehandelt hätte, und doch in diese mißliche Lage versunken wäre.*

Philosophen! Freunde des Menschen und des Friedens, verzeihet die Bemühung eines freyen Mannes andere freye Völker in ihrem friedlichen Schlummer zu stören; denket nicht, daß ich die Absicht habe irgend ein Volk zu Eingriffen in die Rechte und Freyheiten anderer Nationen anzueifern, daß ich kriegerische Tugenden an die Stelle der friedlichen setzen wolle, daß ich auch Sibariten bis auf den Grad zu erwärmen wünschte, in dem sie Römer

* Diese Stelle verräth das Jahr, in der sie geschrieben ward.

würden. Meine Wünsche sind nur für die Ruhe der Erde und die Freundschaft ihrer Bewohner: ich fühle im ganzen Umfange das Glück, aus einem Stande feindseliger Zerrüttungen und Gewaltthaten in jenen des einheimischen Friedens versetzt zu seyn: ich freue mich, so oft ich von einem grossen Monarchen lese, daß er das Mittleramt zwischen drohenden Völkern übernimmt, und nach der unsterblichen Ehre strebt, die Erde zu befriedigen; so oft ich die Zwiste der Grossen durch die Vernunftschlüsse der Weisen beygelegt sehe; ich wünschte, daß auch das Gleichgewicht nicht durch Schlachten erhalten werden müßte, und daß die Mässigung der Fürsten das Bestreben um seine Erhaltung überflüssig machte.

Wenn mir die Vorsicht den Beruff und die Weisheit ertheilt hätte, ein Volk zu bilden: „Erobere nicht, würde ich ihm unaufhörlich zuruffen, aber laß dich nicht erobern; führe keine Kriege, aber lerne sie führen; unterhalte deine Munterkeit und deine Stärke; arbeite, damit deine Sehnen

nicht

nicht erschlaffen; vertraue dich keinen Miethlingen, die dir gefährlich werden können; kenne alle Vortheile, die dir in der Lage, in Zufällen, in Versehen des Feindes die Oberhand über einen Angreiffer verschaffen können; söndere alle Künste, wenn du willst, nur jene nie, die den Bürger, den Staatsmann und den Vertheidiger bilden; werde kein Asiat, kein Weichling — Aber werde auch nicht Hunne, nicht Barbar. Rohe Völker bleiben unabhängig, weil ihr Besieger nur undankbare Lorbeern sammeln würde; sie könnten in der jetzigen Lage der Sachen keiner geübten und gesitteten Nation widerstehen; ihre Kriegskunst bestünde einzig in rasendem Angriff und schleuniger Flucht in unwegbare Gebirge, mit ewigem Eise bedeckt. Der Stand des Rohen ist ein Stand der Beraubung, der Uneinigkeit, tobender Leidenschaften; kriegerische Neigungen und Fähigkeiten müssen nur unterhalten werden, damit der Besitz friedsamer Künste und geselliger Sitten uns ungestört gewähret werde, und damit Vaterlandsgefühl nicht erkalte."

Es ist besser den Pflug als das Schwerdt führen; es können sich aber Anlässe finden, bey denen man den Pflug und das Feld mit dem Schwerdte behaupten muß; daher wird eine doppelte Anlage von geselligen und kriegerischen Tugenden zu Gründung eines Karakters erfordert, von dem sich eine Nation wichtige Vortheile versprechen will. Es giebt Tugenden, die in den Tagen des Friedens und in jenen der Vertheidigung einem Volke gleich wesentlich sind; derley sind Mässigkeit, Munterkeit, unverdrossene Beharrlichkeit, edle Selbstschätzung, Zuversicht auf seine Kräfte, und besonders Vaterlandsgefühl, und vester, freyer Mannssinn, der keine Schwärmer bildet, die über den Wolken fliegen, und keine Heuchler, die im Staube kriechen.

So wenig ich glaube, daß eine Nation alle diese Vorzüge eines vortreflichen Karakters in sich vereinige, so selten wäre mir auch ein Volk, das auf keinen derselben Ansprache machen könnte. Nichts ist komischer als der Maaßstaab, nach dem die Völker von ihrem wechselseitigen Werthe urthei-

len;

len; kein Volk ist Mirmidon genug, daß es sich nicht gerne den ersten Rang zueignete, jedes Volk erkennt sich irgend eine Eigenschaft, die es mit ausschliessender Gefälligkeit in sich selbst anbetet, zum Ideal eines erhabenen Karakters aufwirft, und allen andern Völkern stolz abspricht.

Die Griechen hiessen alle Ausländer Barbaren, sogar die Egyptier, von denen sie ihre Weisheit herholten; die Römer begegneten allen Völkern mit einem unerträglichen Stolze; die Russen vor Peter dem Grossen hegten die äusserste Verachtung gegen die übrigen europäischen Völker, die sie stumme Nationen (Nemei) hiessen. Der Chinese hält sich für die einzig merkwürdige Völkerschaft des Erdbodens, ihm scheinen alle andere im Verhältnisse mit der seinigen, was die Randglossen eines Stümpers gegen das Buch eines weisen Mannes. Viele Franzosen glauben noch heilig, daß ausser Frankreich kein Heil für einen ehrlichen Mann zu finden sey. — Der Grieche glaubte, durch seinen Witz zu herrschen; der Römer hielt nur auf Künste, die zur Oberherrschaft

schaft führen; der Chinese sucht allen menschlichen Verstand in der Kenntniß seiner Buchstaben und Gebräuche; der Russe war stolz auf seinen Steiffsinn und seine Unwissenheit; der Franzose findet Aufklärung in der knechtlichen Unterwürfigkeit unter die Tiranney seiner Mode und des bon ton, und hält sich also mit Recht für die erste Nation seines Welttheils. — Ueber die Einflüsse dieses Stolzes, der sich auf wahre oder eingebildete Vorzüge gründet, verdient mein berühmter Landsmann, der Menschenkenner Zimmermann gehört und gefühlt zu werden.

Eigenliebe, Eitelkeit, und die besondern Steckenpferde, die jedes Volk reitet, sind nicht das Einzige, was unsere Urtheile über den Karakter der Nationen irreleitet. Wir schliessen oft von dem Geiste einzelner Männer auf jenen ganzer Völker. Die Römer waren bey dem Verfalle ihres Freystaats nicht mehr Feinde der Knechtschaft, wenn schon Brutus und Kassius es noch waren. Die Holländer sind keine Helden, obgleich

gleich Rüyter und Torstenson für sie fochten. Die Spanier sind nicht überhaupt von aufgeweckter, heiterer Laune, weil Cervantes de Saavedra kein Murrkopf war. Die Landesleute des Montaigne und Montesquieu sind darum keine tiefe Denker; weil diese es sind; wir wissen im Gegentheil daß da sehr wenige für viele denken, daß sie sehr gerne nach dem Muster denken, daß ihnen jene vorgeschnitten haben.

Wir begehen den weitern Fehler, daß wir auch diese seltenen Männer nur in glänzenden Augenblicken begaffen, da sie meistens Theatermässig und mit der grössesten Selbstverläugnung handeln. Cicero muß nicht auf dem Rednerstuhle beurtheilt werden; warum steigen wir nicht, wie Plutarch, in das innere ihrer Familien? Besehen sie als Väter, Söhne, Gatten? Wären ihre häusliche Tugenden von minderem Gewicht, minderem Einfluß auf das Ganze? Sülli Freund ist mir so schätzbar, als Sülli Minister. So sehr ich in dem Herrn Präsidenten von Montesquieu den gründlichen Philoso-

phen,

phen, den würdigen Priester der Themis hochachte, so ist mir der edle, grosse Mann, der fühlbare Mensch, der bescheidene Wohlthäter des Menschen im kleinen Fischernachen des jungen Robert noch merkwürdiger, noch verehrlicher.

Die Fähigkeiten und die Neigungen der Völker sind die eigentliche Bestandtheile ihres Karakters; ein edler Karakter bewirkt unmittelbar gute Sitten; Glückseligkeit und Stärke sind die sichern Folgen derselben.

Wir wollen nun die Einflüsse phisischer und moralischer Ursachen auf den Geist und den Karakter der Nationen übersehen. Männer von Gewicht haben diese phisische Einflüsse, vornemlich jene des Klima, mit solchem Ernste behandelt, daß mich sogar ihre Widersprüche überzeugen, diese Lehre sey von nicht geringer Erheblichkeit für den Politicker und Moralisten; ich bedarf also keiner Entschuldigung, wenn ich zwischen diese grosse Männer trette, nicht zwar einen Entscheid zu geben, oder ein schwa-

ches

ches Echo ihrer Gründe zu werden, sondern beschei-
den zu erklären, in was für einem Lichte sich die
schwere Frage mir darstelle.

Wenn der Geist bürgerlicher Weisheit und sanfter Künste die Bewohner des gemässigten Erdgürtels zu seinen besondern Lieblingen ausgewählet hat; wenn ich da den Menschen mit einem grössern Maasse munterer Fähigkeiten geschmückt erblicke; wenn der Lappländer unermüdet abgehärtet, unempfindlich gegen Hunger und Witterung wie das Rennthier, das mit ihm wohnet, der Spanier hingegen ein träger, bequemer Empfindler ist; wenn sich der Süd durch sclavischere Denkensart, durch grausamere Strafen, durch quälendere Eifersucht, durch heimtückische Verschlagenheit und eigennützige Hinderlist (punica fides, punicum Ingenium) auszeichnet; wenn in Norden auch der Ton der Sprache hart und rauh, im wärmern Himmelsstriche aber angenehm und melodisch ist, wenn dort Weiber kriegerisch, da Krieger weibisch sind; wenn dort die Mädchen später Mutter und Matronen werden; wenn

wenn endlich nicht nur Pflanzen und Thiere in fremdem Klima oft ausarten, sondern selbst der Mensch, in eine entfernte heisse Gegend versetzt, an körperlicher Stärke und Seelenkräften abnimmt, und das Gepräge des vaterländischen Klima verliert; wenn die Abwechslung der Jahrszeiten merkbar auf Geist und Körper wirkt, und sich nicht selten der vesteste Mann in den Hundstagen am Rande einer Ohnmacht befindet. — So sollte man vast wie der Abt dü Bos denken, daß Verstand und Dummheit von einer eigenen Luft und besondern Ausdünstungen gezeugt werden; daß die nördliche Völker zu unerschrockenen Helden, die südlichen zu feigen Wohllüstlingen, jene zur Freyheit und den Talenten des Krieges, diese zur Dienstbarkeit und den weichlichen Künsten des Friedens geschaffen sind; man sollte nicht nur glauben, was Montesquieu erwies, daß das Klima einen mitwirkenden Einfluß auf den Menschen habe, sondern einen alleinwirkenden, wie die Neider seines Ruhms erdichteten, daß er habe beweisen wollen.

Entgegen bedenke ich dann aber auch wieder, daß die Römer die nördlichen Völker weit früher unterjochten, als ihr Staat durch diese zertrümmert ward, daß der Name des mittäglichen Parthers schrecklich in den Ohren der Römer klang, daß die Saracenen aus den sengenden Sandwüsten Arabiens sich wie verheerende Waldströme über die entlegnesten Provinzen des römischen Reichs ergossen, und die Beyspiele nördlicher Tapferkeit durch viele andere südlicher Kriegsfähigkeiten verdunkelt werden. — Ich sehe Sklaven im eiskalten Siberien, in dem oft Sperlinge aus der gefrornen Luft fallen, indessen in der bisnaporischen Gegend des heissen Bengalen alles Freyheit und Eigenthumssicherheit athmet; der Thron, auf dem jetzt Katharina mit der Güte einer Mutter herrscht, ist nichts desto minder auf knechtliche Furcht und willkührliche Gewaltsamkeit gegründet; ich sehe dort in dem jetzigen Jahrhundert noch eine Kaiserin (Anna) die Akte zerreissen, die den Despotismus mildern sollte. — Meine Blicke müssen eben nicht zwischen dem Samojeden

den und dem Hottentotten umwechseln, damit ihnen Kontraste menschlicher Denkart auffallen; ich finde sie näher zusammengedrängt bey dem Britte und dem Holländer, dem Spanier und dem Franzosen. In einem noch verengtern Kreise kleiner verbündeter Staaten übersieht man, wie von einem Hügel, den Stolz und die Seelengrösse des Patriciers, punische Gewinnsucht und Gewerbsneid, die Ueppigkeit des Sibariten, die Ausschweifungen unbändiger Plebeyer, die helleste Aufklärung und den dümmsten Aberglauben. Eine Strasse, ein Bach, eine Gränzlinie entscheiden meistens den Karakter der Völker; die pirenäischen Gebirge trennen allein den bedächtlichen Spanier von dem witzigen und lebhaften Bewohner des Languedock und der Gaskogne. — Wir sehen genug Widersprüche des Nationalkarakters in einem und demselben Lande; jede Religionsgemeinde, jede Zunft, jeder Stand hat oft seinen besondern Geist (Esprit de corps). Dem braven, freymüthigen, gutherzigen, ernsthaften Türken wandelt der leichtsinnige, gauckleriche,

heimtückische, sclavische Grieche zur Seite. Mit diesen bösartigen Eigenschaften ist er auch in seinem Vaterlande behaftet, das seine feurige, tapfere, edle, sinnreiche Vorfahren durch den Anstand ihrer Nationalversammlungeu und die Kühnheit ihrer Feldzüge berühmt gemacht haben; das Vaterland des Likurg und des Solon, des Themistocles und des Phocion ist nun verdammt, feige Betrüger und knechtliche, feile Seelen hervorzubringen. Der Himmelsstrich ist der nemliche, in dem der Britte zu Alfreds Zeiten (wie sich der grosse König in seinem Vermächtnisse ausdrückte) mannlich und frey wie seine Gedanken, aber ungerecht, verwildert, verfolgend, grausam unter Heinrich VIII. Eduard VI. und Maria, Sklave und Heuchler unter Cromvell war, und nun unter Georg III. Menschenfreund, erhaben, thätig, vest und freymüthig ist.

Frankreichs Klima hat sich nicht geändert, und doch würde der Kaiser (Julian) der die Pariser um ihres strengen und ernsthaften Karakters willen liebte, kaum

kaum mehr eine Nacht in ihren neuen Mauren zu bringen wollen.

Wenn Spanien arm an grossen Männern, wenn die Nation überhaupt unwissend und abergläubisch, rachgierig, träge und langsam, oft kalt und rückhaltend geschildert wird, so wissen wir, daß es dieser Nation in der Eingeschränktheit, in der sie durch ihre Regenten und Seelenhirten gehalten ward, unmöglich gewesen wäre, heller und besser zu seyn. Sint dem wir uns nicht mehr auf die blossen Aussprüche eingenommener und partheylicher Franzosen verlassen müssen, die sich begnügten die Brille und den steiffen Knebelbart, den langen Degen und den altspanischen Mantel, die Ahnentafeln, die Guittarre und die vergitterten Fenster zu bewitzeln, und die alle ihre schwarze Farben dieser ihnen verdrüßlichen Nation vorbehalten hatten, sint dem sie auch Dalrymple und Dillon, Karter, Twiß und andere Engländer besahen, die sich das virtus etiam in hoste laudanda zum unverbrüchlichen Gesetze machten, sinther erkennen wir in dem Spanier auch

wah

wahre Würde, Großmuth, Treue, Dankbarkeit, und anderen Eigenschaften, die diese Nation ohne die betrübten Einflüsse ihrer geist- und weltlichen Regierung unter dem nämlichen Himmelsstriche zur ersten Europens bilden, und sie weit über ihre Nachbarn erheben könnten.

Wir wissen, daß nach ältern Schriftstellern die Moskowiten die eifersüchtigste Nation der Welt waren, und daß dieses Laster so wenig am Klima klebt, daß wirklich noch in einem der südlichsten Theile Indiens auf der Seite von Malabar in dem Stamme der Nairs, die die Edle und Krieger der Nation sind, sich mehrere Männer ganz friedlich im Besitze eines einzigen Weibes betragen.

Wenn im mittäglichen Europa kannibalische Feste, denen auch der gute und weise Olavides durch die hellesten Verdienste nicht ganz entzogen werden konnte, unter dem Namen Glaubensakte gefeyert werden, so hat sich hingegen Frankreichs gelindes Klima durch die blutgierigsten Anfälle der unsin-

nigsten Schwärmerey wider seinen besten und liebenswürdigsten König, und kurz vorhin durch die Verstellung und unmenschliche Mordlust eines grausamen Königs und abscheulicher Grosser gegen ein wehrloses Volk entehrt gesehen. Wenn wir dem Süd barbarische Härte der Strafen beymessen, so kann auch der gemässigte Himmelsstrich, in dem man noch unlängst lebendig verbrannte, und der Nord von diesem Vorwurf nicht losgezählt werden; man pfälet in der Tartarey wie am Hellespont, und der grosse Peter selbst vergaß seinen Trieb zur Sittlichkeit so sehr, daß er, wegen einer Meüterey der Strelitze, Weiber lebendig vergraben, mehr denn zweytausend der Empörten hinrichten, ihre zerstümmelte Glieder um ein Kloster, in dem zwey Prinzessinnen wohnten, zerstreuen, und diesen Tage lang zur entsetzlichen Schau aussetzen ließ.

Nun wären wir vast versucht unser voriges Urtheil zurückzuziehen, und mit Hume und Helvetius zu läugnen, daß die Grade der Entfernung vom Aequator oder dem Pol einigen Einfluß auf die

die Fähigkeiten, die Neigungen und den Karakter der Völker haben können.

Wir wollen nun aus sehr wenigen und einfachen Muthmassungen eine Mittellinie ziehen, und dann einem jeden die Auswahl drey gebahnter Wege überlassen.

Phisische Ursache, die Beziehung auf den Karakter der Nationen hat, ist nicht die Erdbreite allein; unter der nämlichen Parallele sind Länder von sehr ungleicher Wärme, sehr verschiedeen Abwechslungen der Witterung, und sehr veränderter Luft. Wir müssen dem Klima die Manichfaltigkeit des Erdbodens, seine höhere oder niedrigere Lage, die Entfernung von der See, die Stellung der Gebirge, die diesem oder jenem Winde mehr Platz geben, den mehr oder mindern Anbau des Landes, die Vielheit der Moräste und undurchdringlicher Wälder, die veste oder sumpfige Beschaffenheit der Ufer beysetzen; lauter Dinge, die bekanntermassen Einfluß in die Dunstkugel, und folglich Wirkung in die thierische Bildung des Menschen haben, deren

enges Verhältniß mit der Seele, von den Phisiologen bewiesen ist. Den phisischen Ursachen müssen wir auch noch ferners aus gleichen Gründen die Natur des Wassers, die Verschiedenheit der Nahrungsmittel, und endlich die Leibesübungen, durch die sie erworben werden müssen, und die Kargheit oder Freygebigkeit des Erdreichs beygesellen. Wir dörfen von einem Volke, das sich mit Verfolgung wilder Thiere ernährt, nicht die sanften Sitten eines Hirtenvolkes erwarten, und auf einem Erdreiche, dem die Menschen nur mit Mühe und Schwierigkeiten ihren Unterhalt entringen können, werden sie trotz den senkrechten Strahlen der Sonne, die ihren Geist und ihre Nerven erschlaffen sollten, arbeitsam, standhaft und unverdrossen seyn; sie werden ihr dürres Erdreich lieb gewinnen, indessen anderstwo der herrlichste und ergiebigste Boden ohne Anbau liegt.

Wenn wir Alleinwirkung phisischer Einflüsse auf den Karakter suchen, so müssen wir uns hiezu eine ganz rohe Gesellschaft auswählen; aber wo ist

diese? Wo das Volk, das noch ganz von den Ideen seiner angränzenden frey, nicht mit den ersten Zügen einer Staatskunst, und dunklen Begriffen einer Religion bekannt wäre? Solch ein Volk lebt schon nicht mehr ganz nach seinem Klima, sondern nach den Kenntnissen seiner wahren oder eingebildeten Vortheile, und den Begriffen die es sich von einem milden oder grausamen, wohl- oder übelthätigen höhern Wesen macht. Der Kanadier widerstehet der schmelzenden Begierde seinen Freund zu rächen, und nimmt den Gefangenen, der ihn erschlug, wenn er wohlgewachsen und kräftig ist, sogar zu einem Gegenstande der Gewogenheit an, er setzt ihn selbst in den Besitz der Hütte, der Rechte, des Weibes des Erschlagenen ein, weil die Gesellschaft dadurch einen Zuwachs an Stärke erhält. Der sanfte, menschenfreundliche Mexikaner hingegen ward grimmig und blutdürstend in den Tempeln seiner Götzen.

Jeder Grad der Kultur raubt den phisischen Ursachen einen Theil ihrer Kraft; ihre Wirkungen sind unmerklich bey gesitteten Nationen; sie erschwe-

ren die Fortschritte zur Verfeinerung bey halbgesitteten; sie sind am sichtbarsten bey rohen Völkern, die ihnen nur wenige moralische Kräfte entgegenzusetzen haben, und deren politische Stiftungen, gewöhnlicher durch die Einflüsse des Klima als durch bedächtliche Weisheit gezeuget, sie vielmehr unterstützen als ihnen zuwider arbeiten. Die Spuren des Klima sind sichtbarer in dem Karakter der Völker, die unter den äussersten Graden der Hitze und der Kälte, als jener, die in gemässigten Himmelsgegenden wohnen, weil dort ein heftigerer Druck phisischer Ursachen eine stärkere Masse moralischer Kräfte zum Gegengewicht erheischt. Dieses ist alles, was ich mir von der Lehre des Klima und andrer blos phisischer Einflüsse auf die Gemüthsgaben und Leidenschaften der Menschen gründliches zu sagen getrauete.

Weise Gesetzgeber wissen diese Wirkungen zu benutzen, wenn sie gut sind; sie erweitern sie durch politische Anstalten, die sie stärken, und begnügen

sich nicht, das Gute in dem engen Umkreise beruhen zu lassen, den ihm die Natur stiftete.

Unter einem milden Himmelsstriche, auf einem durch die manichfaltigen, die Einbildungskraft erhebenden, Reize der Natur geschmückten Erdreiche, wo zwar nicht alle ihre Gutthaten freywillig sind, aber mässigem Fleisse nie versagt werden: da gedeyen nicht nur Pflanzen und Thiere besser, auch die Edeln der Schöpfung werden noch höher geadelt. Feinere Nahrung gewährt ihnen süssere Säfte, mildere Luft ein reizbareres Nervengebäude, und angemessene nie fruchtlose Arbeit vermehret die Kräfte und bevestigt die Sehnen statt sie zu erschöpfen und zu erschlaffen. Der glücklicher organisierte Mensch ist da schon vorbereitet zur Grösse seiner Bestimmung, empfänglich der sanften Eindrücke der Weisheit und Tugend, und seine sympatethischere Seele ist gestimmt zu geselligen Trieben, und der hinreissenden Wohllust auch das Vergnügen andrer zu befördern. Nur erwartet er noch seine letzte Ausbildung von der Hand des Gesetzgebers.

Ein entschieden böses Klima muß ein erleuchtetes Volk, wenn es möglich ist, zu mildern wissen; zu dem Ende säubert es seine sumpfigte Ufer, es trocknet die Moräste, es bauet die unumgebrochene, mit faulen Dämpfen geladene Erde, es lichtet die undurchdringliche verweste Waldungen, die die Atmosphäre mit schädlichen und schweren Dünsten anfüllen. Oder es weicht ihnen aus; so lehrte die Erfahrung die Engelländer ihre Wohnungen, bey Anbauung der Insul Tabago, so nach dem Winde zu stellen, daß er die schlimmen Dämpfe, die bey ihrem ersten Umbruche aus der ganz neuen Erde aufstiegen, von ihnen entfernte * und darum hüllt sich oft der asiatische Nordländer, auch in der wärmern Jahrszeit, in dichte Rauchwolken ein.

Allein, die phisischen Kräfte, die in der Macht des Menschen sind, können jenen der Natur nur in gewissen Fällen das Gewicht halten, und selbst der Mensch verwendet diese Kräfte weit mehr in blos sinn-

* *Hist. phil. & pol. liv. XIV.*

sinnlichen als sittlichen Absichten. Der edelste Vorzug des Menschen ist der, daß er dem Hinreissen der Sinne und der Gewalt äusserer Umstände, geistige Bestreben und höheres Vermögen entgegenzusetzen hat. Diese höhere Macht die bösartigen Einflüsse phisischer Ursachen durch die Auswahl und Anwendung moralischer Kräfte zu mildern oder zu verdrängen beweist am sichersten seinen Beruff zur Herrschaft der Erde. Die Kunst dieser Auswahl und dieser Anwendung ist der beständige Gegenstand einer philosophischen Staatskunst; wir wollen also jene moralischen Kräfte, die vortheilhaft auf den Karakter und die Handlungen der Völker einfliessen oder sie vollends entnerven und erniedrigen können, einsweilen nur durch wenige Züge kennbar machen.

Unter jedem Himmelsstriche hat das Grundeigenthum die ersten Geschicke der Menschen bestimmet, die Rohigkeit der Barbaren und die Schüchternheit der Wilden gemässiget, den Geist und das Herz des Menschen veredelt, mit den Be-

dürf-

dürfnissen seinen Fleiß erweitert, seine Fähigkeiten geschärfet, den geselligen Trieben Richtung und Bestand gegeben, und die feinern Gefühle im Menschen entwickelt. Ohne Eigenthum wären Vaterlandsliebe, Großmuth, Wohlthätigkeit, Mitleiden, Dankbarkeit meistens Tugenden ohne Gegenstand. Allein, mit jeder Vollkommenheit sind Mängel, mit jeder Tugend Gebrechen, und mit jedem Guten die Möglichkeit des Mißbrauches enge verknüpft, und das Eigenthum hat so viele unbändige Leidenschaften und wirkliche Uebel gezeuget, daß wir in selbem minder die Bildung der Menschen, als eine höhere Fähigkeit gebildet zu werden, suchen müssen. Allerdings muß also der durch den Besitz des Eigenthums zu besseren Vermögen und Gefühlen empfänglicher gemachte Mensch die endliche Entwicklung dieses fruchtbaren Keims von weitern moralischen Einflüssen und eigenem geistigem Bestreben erwarten.

Die Religion empfängt den rohen Menschen aus den Händen der Natur, und schmelzt ihn um.

Die

Die Begriffe von einem überirdischen, heiligen, schöpferischen, allsehenden, unfehlbaren und unbegränzt mächtigen — guten oder bösen Wesen, von dem Dienste, den es erheischt, von einem künftigen Leben, ewigen Strafen oder Belohnungen rc. erwärmen des Menschen Herz zu einer höhern Gährung als daß andre Einflüsse ihre Spuren je austilgen könnten; der Knab empfängt die ersten tiefsten Eindrücke von der Religion, und der Mann noch trägt ihr Gepräge; sie setzt nicht nur Helden in Thätigkeit; auch der Schwache wird von ihr begeistert.

Wehe dem Volke, das sich menschenfeindliche, grausame, zweyträchtige und verfolgende, rachgierige und wollüstige, ungerechte oder spitzfindige Götter denkt! Heil denen, deren göttlicher Lehrer ein Vorbild der Liebe, der Sanftmuth, der Nachsicht, der Verträglichkeit war; gerecht, gleichmüthig, liebend gegen seine Jünger, unterwürfig gegen seine Obern, erbarmend über die, so ihn nicht erkannten; ein Muster bürgerlicher und sittlicher,

wie übernatürlicher Tugenden; der den Mitmenschen zu lieben befahl wie sich selbst, verbot auch den kleinsten zu verachten, und es seinem ersten Jünger verwies, daß er als unberuffener, ungestümmer Eiferer dareinschlug. Man kann nicht Philosoph seyn und solch eine Religion nicht lieben; der Beweis ihrer Heiligkeit ist ihre Sittenlehre; sie fängt da an, wo die Kraft der Gesetze aufhört. Wehe dem, der sie verunstalten und die Menschen der Vollkommenheiten und der Glückseligkeit berauben darf, zu der sie beruffen waren!

In Odins Religion war der Kreis um eine Lanze der Ort des Gebetes, die Schädel erschlagener Feinde waren die Opfergefässe, Fluch war Anruffung und Odin selbst ward unter dem Namen des Verwüsters, des Entvölkerers, des Gottes des Blutvergiessens angebetet. Aber der Begriff einer mildern Gottheit verdrang mit dem Greuel des Gottesdienstes die Einflüsse des rauhen Nordens, des streifenden Lebens, und der ergrauten Barbarey; er bildete blutdurstige Schwärmer in friedliche

em-

emsige Menschen um, die Fischfang, Landbau, und endlich sich selbst liebten. Wie mancher decklamiert alle Wunder, die in der Christus-Religion vorgiengen, und kennt die grössesten nicht, die die Religion selbst wirkte!

Aufklärung und **Vorurtheile** dörfen nur genennt werden, so stellen sich sogleich die Vorzüge der einen und die elenden Wirkungen der andern unserer Einbildungskraft in tausend lebhaften Bildern dar.

Aufgeklärt seyn wollen, ist nun einmal der Ton des Jahrhunderts; erwünschter Ton! wie aber, wenn eben jene am meisten von Aufklärung sprächen, die sich am mindesten um wahre Aufklärung bekümmern, wie die grössesten Schurken über den Punkt der Rechtschaffenheit die geschwätzigsten sind; das wäre wirkliches Unglück für die Nationen. Indessen ist es leider gewiß, daß wahre Aufklärung, die bescheidene, sanfte Tochter des Himmels, die vertraute Freundin der Religion und der Staaten,

selten bemerkt, selten gefunden, und zu unserer Schande vast nie gesucht wird. Eitler Neuerungsgeist darf bey sittlicher Besserung der Völker nicht den Vorsitz nehmen, wie am Putztische der Damen, die um der Bewunderung verächtlicher Gecke willen ihre langen Haare abschneiden, ihre natürliche Reize mit Schminke überkleben, Gestalt und Gesundheit zu Grunde richten. Der Künstler verfeinert die Züge seiner Statue, aber er verkleistert sie mit keinem Firnisse, damit sie einem Thoren in die Augen glänze, dessen Beyfall ihm von keinem Gewicht ist.

Wo man den Grund zur Besserung eines Volkes legen will, müssen jene, die sein Zutrauen besitzen, mit geradem Menschensinn, Gefühl des wahren Schönen und Guten, ruhigem Gang der Ideen, Abneigung von dem sonderbaren, mannlichem Scharfsinn, und geläuterter Entscheidungskraft begabt seyn; Wo sie vom Geiste der Kleinigkeiten, von blosser Neuerungsgierde, vom Glänzenden mehr als vom Soliden hingerissen werden; da

sind

sind noch keine Aussichten zur Aufklärung, da werden gemeiniglich neue Vorurtheile an die Stelle der alten gesetzt; der Mensch erfindet Irthümer, und rühmt sich der Weisheit; solche Nationen werden wie vorübergehende Luftzeichen am politischen Himmel glänzen, um bald in ihre vorige Dunkelheit zurückzufallen.

So muß wahre Aufklärung stufenweise von den kleinern auf die zahlreicheren Classen der Bürger sich verbreiten; sie muß die Frucht der Ueberzeugung seyn.

Nur jene Völkerschaft halte ich für erleuchtet, die nicht alles Barbarey nennt, was ihre Voreltern ehrten, aber auch nicht jede Neuerung blindlings verwirft; die durch die Talente grosser Männer aufmerksam gemacht, Geschmack an gründlichen Untersuchungen gewinnt, durch ihre Philosophie gestärt, ihre Denkenskraft in Thätigkeit bringt, und ihren Beyfall zurückhält, bis sie geprüft hat, ob das Vorgeschlagene gut und gerecht, folglich schön und nützlich sey,

Wenn

Wenn es aber einem Monarchen einfiele, seine Nation auf einmal, ohne diese Behutsamkeit aufklären, oder, wie eher zu vermuthen wäre, ihre Denkart nach einem gewissen Zuschnitte modeln zu wollen; wenn er zwar einen Schwarm besoldeter Scribenten, die da den Dienst leichter Truppen zu verrichten hätten, alles voraus preisen und demonstrieren liesse, dann aber seine Aufklärungspunkte in Mandate abfaßte, und durch Dragonerexekutionen oder Amtsentsetzungen handgreiflich machen wollte: dessen Nation würde nie erleuchtet werden, zwar immer wie der Hof, aber nie mehr mit eigenem Kopfe denken; sich der Aufklärung rühmen, und nicht mehr im Stande seyn, Ursache, Absicht und Wirkung neben der That zu sehen; grosses Geschrey über aufkeimende Freyheit machen, und Sclavin mit Leib und Seele seyn. Diese Nation wird keinen Horatz hervorbringen, der es ausschlagen dörfte, des Kaisers Liebling zu seyn.

Der Monarch, der so handelte, würde sich aber des Vergnügens berauben, seine edle Thaten be-

lohnt

lohnt zu sehen, weil sich der Beyfall der Nation auch zu den unedlen erniedrigt hätte.

Selbst die Vorurtheile verdienen reifes Nachdenken, und mehr als matte Deklamationen; nicht alle Vorurtheile verderben den Geist der Völker; nicht alle machen abergläubisch, grausam, kriechend; nicht alle stimmen den Menschen zur Schwärmerey und zum Laster; es giebt gleichgültige Vorurtheile, deren Duldung dem Staate mindere Unordnungen und Uebel zuzieht, als jene, die aus ihrer gewaltsamen Ausreutung entspringen würden. Es giebt sogar gute Vorurtheile, die vortheilhaft in den Nationalkarakter einfliessen, die Menschen eines höhern Gefühls sittlicher Schönheiten, einer edlern Denkart, einer beharrlichern Bekämpfung ihrer Leidenschaften fähig machen. Das Vorurtheil, daß der Chinese ehrbarer, der Deutsche rechtschaffener, der Britte großmüthiger seyn müsse als andre Menschen, zeugt nicht selten erhabnere Seelen, auch unter dem Pöbel dieser Nationen. Von dem Vorurtheile durchdrungen, daß Schweizer tapferer seyn

müssen als Franzosen, haben zwey schweizerische Regimenter selbst auf dem schimpflichen Fluchtfelde bey Rosbach Ehre und Achtung für ihre Nation eingeärndet; durch das Vorurtheil, daß Franzosen keine Henker seyn dürfen, hat sich der Vicomte von Orthe und die Garnison von Baionne, mitten in den Scheusalen, durch die sich ihre Nation befleckte, einen rühmlichen Platz in den Jahrbüchern der Menschheit erworben.

Auch sind nicht alle Vorurtheile falsch, und oft vertretten sie die Stelle nützlicher Wahrheiten; solch eines ist das Zutrauen auf die Einsichten und die Treue gewisser Menschen, die wir für die erleuchtetesten und besten unter uns halten; wir heissen es das Ansehen, und der grössere Theil der Menschen wird durch dieses vor dem verächtlichen Pyrrhonismus verwahret,

Nicht alle Bürger besitzen erforderliche Fähigkeit und Musse über Wahrheiten, die ihnen höchst wichtig sind, gründlich nachzudenken; die Unvoll-

kommenheit ihrer Untersuchungen würde sie oft mit elendmachenden Zweifeln erfüllen, und die Macht der Wahrheit schwächen. Indessen muß das Vorurtheil des Ansehens selbst, das sie ihren besser geachteten Mitbürgern einräumen, nicht auf blindem Loos oder Eigensinn, sondern bedachtsamer Auswahl und der Ueberzeugung zweyer Dinge gegründet seyen; nemlich genugsamen Kenntnisses und wirksamen Willens diesem Kenntnisse gemäß zu belehren. Desto mehr liegt dann denjenigen, die durch Gesetze, Beyspiele, Schriften oder rednerische Talente auf die Sitten, Handlungen, und Einsichten ihrer Mitbürger einfliessen, ob, daß sie sich würdig machen, Priester der Wahrheit zu seyn, daß sie sich vest in den Sinn setzen: die Glückseligkeit empfindender Wesen hange von ihrer Erleuchtung und ihrem Wahrheitssinne ab; daß sie daher minder bedacht seyen, ihren Meinungen das Gewicht eines Orakelspruches beyzubringen, als ihre Mitbürger auf nützliche Wahrheiten aufmerksam zu machen und ihre Vernunft bis auf den Grad zu schärfen

und zu erwärmen, in dem sie selbst gründlichen Nachdenkens fähig werden. Dann dürfen sie sich schmeicheln, ihr hohes Amt erfüllt zu haben, und dürfen wie Rainal, und oft zuversichtlicher als er sagen: tout écrivain de génie est magistrat né de sa patrie . . . son Droit, c'est son Talent.

Dafür müssen sie aber auch vor Bannstrahlen, vor Inquisitionen, vor Bastillen und dem Giftbecher des Socrates gesichert seyn. Wenn je Heuchler unter ihnen aufstünden, die den Geist ihrer Mitbürger mit Irrthümern vergiften wollten, so werden Edle, die das Volk hört und die Gehör verdienen, diese Volksverführer entlarven, Vergessenheit wird ihr Loos seyn, Verachtung die Strafe ihres Hochverraths; und ihre Fußpfade werden sich bemoosen.

Wissenschaften und Künste. Die Wissenschaften sind der Weg zur Aufklärung und die Künste bereiten das Erdreich, auf dem die Wissenschaften Fuß gewinnen können.

Wissenschaften und Künste kommen meistens durch Nachahmung auf uns; so lernte der Römer vom Grieche, der Grieche vom Egyptier, und dieser bildete sich wahrscheinlich nach andern Mustern, die die Geschichte nicht auf uns gebracht hat; aber die besten sind gemeiniglich die, die wir der eigenen Erfindung schuldig sind; wir entlehnen ohne Auswahl, aber die Entdeckung bemüht sich am liebsten um das Nützliche, und wird nicht selten vervollkommnet, so bald sie der Originalkopf seinen Mitbürgern mittheilet.

Mit der Aufnahme der Wissenschaften und dem Flor der Künste ist schon die Idee eines hohen Grades der Volkesglückseligkeit verbunden; die Künste lieben den Wohlstand, und der Wohlstand zeuget die Künste. Ihre Wirkung ist Sittenmilderung, ausgebreitetes Wohlwollen, Vergnügen an den Genüssen der Freundschaft und des Friedens, Liebe der Wahrheit, Hochachtung für persönliche Eigenschaften mehr als für Geburt, Rang und Pracht; edle Selbstschätzung, zuversichtliches Ver-

trauen auf seine Einsichten und Fähigkeiten, das den Jüngling vor der Reiffe des Alters zum Manne bildet, den Wirkungskreis der Seele erweitert, richtige, allumfassende Geister schaft, vester Muth und, was über alles ist, — — die hellesten Nationen sind die freyesten.

In der Geschichte ihrer Nation, in der Schilderung des unerschrockenen Heldenmuths, der erhabenen Rechtschaffenheit, der frommen Liebe zum Vaterland ihrer Altvordern finden die Menschen mächtige Triebfedern zur Bewunderung und Nachahmung; auch nach merklichen Nachlassungen des Nationalgeistes hat oft eine lebhafte Rückerinnerung an das, was die Ahnen waren und thaten, feurige Sehnsucht nach grossen Handlungen, nach heroischen Tugenden, und redlichen Sitten erwecket. Stolz und voll hoher Zuversicht auf den Namen der Männer, die bey Marathon siegten, tratten die Griechen noch Jahrhunderte später, heiter und entschlossen ungleiche Kämpfe an, und die Siege bey Morgarten und Näfels setzten 1500 Schweizer in die Noth-

wen-

wendigkeit bey Basel über 40,000 Franzosen zu siegen oder zu sterben. Wenn grosse Beyspiele nur Stof zur Ruhmredigkeit, nie Antrieb zur Gleichwerdung sind; wenn müssige Sklaven da im Staube wandeln, wo freye Männer der Erde Gesetze gaben, so dürfen wir wähnen, daß alle Nerven durch das Gift der Abartung abgefressen, oder durch das Joch des Despotismus zerquetscht sind.

Man hat jährliche Trauerbegängnisse um tapfere und tugendhafte Männer angestellt, und fröliche Feyern erhaltener Siege um das Blut der Jugend in Wallung zu erhalten, und die späte Nachwelt durch das rühmliche Andenken altväterlicher Thaten zu beleben; bey abgearteten Völkern erzeugen diese Feste oft nur eitlen Stolz auf leere Namen und blosse Schatten einer erloschenen Freyheit, Unbiegsamkeit statt Erhabenheit der Seele, und Verachtung andrer Völker, deren Nachkommen tapferer sind, als ihre Voreltern berühmt waren. Doch geben diese Feyern dem Geiste einen bestimm-

ten

ten Schwung und öffnen die Herzen zu tieffern Eindrücken; diese Augenblicke müssen dann ihre Redner benutzen und ihnen begreiflich machen, daß sich wahrer Ahnenruhm nur durch Nachahmung erhaltet, und Nationen desto kleiner werden können, je grösser sie einst waren. Geschichtliche Gemälde, Bildsäulen, Siegeszeichen sind ebendemselben Endzwecke geweiht; sie erreichen ihn nie in gemeinen Gemüthern; aber Seelen, in denen schon verborgene Glut edler Ruhmbegierde glimmt, reissen sie zur Bewunderung und Nacheiferung. Die Throphäen des Miltiades gaben dem jungen Themistocles unaussprechlich viel zu denken und zu empfinden; sie befruchteten den Keim des Heldenmuths, der in ihm lag, und den brennenden Trieb zum Kühnen; aber umsonst trüge man in der Stunde des annahenden Kampfes die herrliche Statue des unsterblichen Moritz von Sachsen durch die Reihen weichlicher, zaghafter Krieger; keiner würde den Heldenblick, die stolze todverachtende Miene nur wahrnehmen. Umsonst werden Bilder

älterlicher Starkmuth auf Plätzen und Brücken verdorbenen Republikanern zur Schau ausgestellt; um zu fühlen, was da gefühlt werden sollte, ist es nicht genug Patricier zu seyn: man muß eine Seele haben.

Die Dichtkunst ist der Geschichte was die Sonne einem fruchtbaren Keim. Ihr ist es vorzüglich vorbehalten, durch lebhafte Gemählde, und glühende Gesänge Thränen edler Ruhmbegierde zu erpressen, zu vesten Entschliessungen anzufeuren, und den Jüngling bis auf den Grad zu begeistern, wo der Nachahmer anfängt. Homer hat in seiner Iliade den Saamen unzähliger Helden ausgestreuet. Der Poet Tyrtäus, den die Athenienser, vielleicht aus Spötterey, den Lacedemoniern statt eines Heersführers in ihren unglücklichen Feldzügen gegen die Messener zuschickten, ermannte sie durch seine patriotische Lieder, und wand den Messenern die oft errungenen Lorbeern wieder von den Schläfen. Jede tapfere Nation ward schon frühe durch Barden erwärmet; Nävius und Ennius besangen die

grossen Thaten der ersten Römer, ehe sie ein Geschichtschreiber gesammelt hatte. Der rauhe Norden hallte von wunderwirkenden Gesängen auf Odin und Odins Helden; und selbst ganz wilde Völker werden durch ungekünstelte, aber bilderreiche Lieder zu ihrer Anhänglichkeit an ihre Nation, dem vesten Muth, der Todesverachtung und zu der höhnenden, schwärmerischen Gleichgültigkeit gestimmt, die sie in den greulichsten Martern, Tage lang ihr Schwanenlied singend, bezeigen. Alle Völker tragen das Gepräge ihrer Barden, oder im Abgang derer wohl auch ihrer Gängelsänger.

Es ist schön die Tugenden der Ahnen auch in schwachen Schattenrissen auf seine Welt zurückbringen. Ich wünschte, daß sich keiner zu weise und wenigere zu blöde hielten, dieses blumigte Pfad zu wandeln, auf dem so viele Rosen zu brechen sind. Wenn du nur in zehen Jünglingen wieder wenige Funken halb erloschener Bürgertugend anfachest, so hat deine Lampe nicht umsonst gebrannt: so dachte

ich

ich, da ich einige Schritte auf diese Bahn wagte, um auch ein Schärfchen auf den Altar des Vaterlandes gelegt zu haben.

Auch der Dichter, dessen Muse nicht die Gehülfin der Geschichte seyn will, kann den Geist ganzer Völker aufrichten oder entmannen, die Herzen seiner Mitbürger durch verführerische Bilder zur Empfindeley, Weichlichkeit, Sittenlosigkeit herabwürdigen, oder durch edle Schilderungen zum Gefühl des Schönen erheben, und durch mannliches Entzücken die Emporwallung sanfter, tugendhafter Empfindungen, und erhabene Handlungen befördern: daher darf er auch im Zärtlichen das Standhafte, im Witzigen das Edle, im Scherzenden das Sittliche nie aus dem Gesicht verlieren; simul & jucunda & idonea dicere vitæ.

Das nemliche versteht sich von der Schaubühne, dem schönsten Felde des Dichters, in dem seine Zauberkraft Leidenschaften entwickelt, leitet, oder unterdrückt, die Sitten umbildet, den Karakter

er-

ermannet oder entnervt. Diese Wirkungen waren sichtbar bey den Griechen und Römern, in der Zeit, da sie sich mit einer gewissen Raserey zu den Schauspielen drangen, und sind es noch bey berühmten heutigen Völkern, auf die diese Neigung übergegangen ist.

Melpomene, durch feuervolle anschauliche Bilder heroischer Tugenden, bildet Helden, und Patrioten, Könige und Unterthanen; sie füllt jede fähige Seele mit jener edlen Ruhmbegierde, die unfehlbar grosse Entschliessungen und Thaten zeugt. Thalie, die junge launigte oder sanfte edle Mahlerin gemeinerer Sitten, die den Menschen in seinem täglichen Umgange überrascht, nicht auf Stelzen gehen läßt, nicht Riesen und Halbgötter, aber Gatten und Freunde, Mütter und Söhne, Adeliche und Bürger, Rathsmänner und Soldaten schildert, Thalie ist zur Meisterin guter Sitten und beliebter Karakter beruffen. Sie würde diesem Ruffe mit besserem Erfolge entsprechen, wenn sie es nicht über sich hielte die Anmuth ihrer Sprache, und die Laune ihrer

Ein=

Einfälle mit ernsthaften Zügen zu vermischen, wenn die sittliche Reize ihrer Lehren durch die Eingezogenheit ihrer Jünger und Jüngerinnen unterstützt würden, wenn sie sich nicht begnügte, bürgerlichen Untugenden den Stempel des Lächerlichen aufzudrücken, und das Laster nicht dem Gelächter, sondern dem Unwillen, der Verachtung, dem Abscheu preis gäbe. Allein die Musen haben die Blödigkeit mit den Menschen gemein, daß ihnen die Schwachheiten, die sie in andern rügen, nach und nach selbst ankleben; eine Nation, die den Ton auf der Bühne gab, bis ihr die Deutsche diesen Vorzug streitig machte, hat Thalien ihre Flatterhaftigkeit und ihre Neigung zum beissenden Witz der Satire mitgetheilt; die Meisterstücke neuerer Deutschen scheinen sie zu dem Anstand, zu der Ernsthaftigkeit und dem Gefühl zu erheben, die der Sittenschule und dem Karakter dieses Volkes gleich angemessen sind.

Philosophen, Sittenlehrer, Staatsmänner und wohl gar Theologen, haben über die Zulässigkeit

und die Erfordernisse der Schauspiele mit und ohne Vorurtheile schon sehr vieles vernünftelt; aber jene Gattung, die den zahlreichsten, und darum wichtigsten Theil der Nation belustigt, verderbt und doch verbessern könnte, haben sie nie ihrer Aufmerksamkeit gewürdiget. Ihr Auge, das sich so gerne in den Sternen verirrt, ließ sich nie auf den Karren des Tespis herab; sie fliehen mit abgewandtem scheuem Blicke bey der Bühne auf dem Markt vorbey, damit man sie nicht für einen der Schöpse halten möchte, die da dummes Zeug anhören; und so warden dem Pöbel bis dahin ungeandet unlautere Possen, dumme Farcen und abergläubische Mährchen aufgetischet; Gauckler, Zauberer, Teufel und besoffene Waldbrüder sind seine Theaterhelden, zuweilen zwar auch betrogene Väter und gekränkte Ehemänner, die er mit dem erleuchteten Parterre von Paris in die Wette auspfeift. Man denkt gleichgültig: der Geist des Pöbels müsse, wie sein Körper, mit plumpen, wenn auch verdorbenen, Speisen gefüttert werden; Indessen sind die nie-

drigst-

drigstgehaltenen Klassen eben jene, bey denen sittlicher Unterricht mit frölichem Scherze und den ergötzenden Abwechslungen eines, auch ländlichen Schauspiels, vermischt, nach ermüdenden Arbeiten zugleich erquicken und die tiefsten, dauerhaftesten Eindrücke machen würde. Auch im Munde der Polischinelle würde da Sittenlehre und naive Wahrheit gut stehen, nicht geschmaklos für Menschen, deren Aufmerksamkeit nicht gewöhnt ist, auf Wohlklang und feine Wendung, auf den Putz der Aktricen und ihre kleine Neckereyen ausschliessend geheftet zu werden. — Aber wo ist der Menschenfreund der sich einer Scene widmen wollte, die keine Schöngeister beklatschen würden, welcher wollte das Vergnügen und die Besserung des grossen Haufens seiner Mitmenschen seinem Ruhme vorsetzen? — Doch Deutschland zählt ja unter seinen besten Dichtern, deren Schläfe es schon lange bekränzt hat, gute, menschenliebende, redliche Weise, muthig genug eine noch unbepfadete Bahn zu brechen, berühmt genug, um sie durch ihr blosses Betretten im allgemei-

meinen Wahn zu veredeln. Bald würde man auch auf diesem öden Pfade Schönheiten entdecken, und Lorbeer brechen, wo man nur Disteln vermuthet. Reizende, erhabene Einfalt, rührendes, unschuldiges Schönes, das die höchste Kunst oft vergebens sich wünscht, würde vielleicht in dem der ländlichen Bühne geweihten Gedichte hervorkeimen, und von der, nur mit einem kleinen Zusatze von Verzierung und feinerm Anstrich, sich ausdehnen, auf den Schauplatz der Städte.

Von den Einflüssen des Kriegs oder Friedens, des Reichthums und der Armuth auf den Volkskarakter hab ich mich im letzten Hauptstücke und Eingangs des gegenwärtigen schon hinlänglich erklärt. Leser, die gewöhnt sind, ihr Nachsinnen über die Schranken auszudehnen, die die Worte des Schriftstellers gemeinen Köpfen setzen, haben nicht nur bemerkt, wie sehr Arbeit zu der Munterkeit, Rechtschaffenheit, und Ausbildung einer Nation beytragen, und wie sehr Müssiggang alle ihre

Gei-

Geisteskräfte verderben und schwächen müsse, sondern auch wie sehr die Verschiedenheit der Nationalbeschäftigungen die Anlage ihres Karakters umwandeln könne; sie haben sich durch eigenes Nachdenken überzeuget, daß es einem Gesetzgeber wichtig seyn müsse, ob und wie sein Volk beschäftiget sey; und aus gleichen Gründen muß ihnen faßbar seyn, daß auch der Zwischenraum zwischen Arbeit und Schlaf ihm nicht gleichgültig seyn dürfe, daß Nationalvergnügen sehr oft den Nationalgeist bestimmen, und eben so oft von ihm bestimmt werden.

Wir würden gewiß nicht das nämliche Urtheil von Nationen fällen, deren die eine nur an empfindsamen, sittlichen, oder patriotischen Schauspielen, die andere an der Bühne des Possenreissers, des Seiltänzers, des Harnpropheten, und die dritte an Klopffechtern, Bärenhetzen, Stiergefechten oder wol gar an Hinrichtungen und Auto da Fe'en Geschmack fände. Das ist doch ein ganz anderes Volk, das sich in unterrichtsvollen Gesprächen, oder

freundschaftlichem Umgange, oder in dem vertraulichen Kreise seiner Familie aufheitert und erholt, als jenes, das sich in eiskalten Refrescos an steiffem Ceremonielle weidet, oder jenes, das am Theetische mitten unter andern lebenden Wesen fischstumm seine Pfeiffe schmauchet. So wenig ich auch das Spiel unter die wünschbaren Nationalvergnügen rechnen kann, so halte ich doch mehr auf das Volk, das im Schach oder andern tieffinnigen Spielen seine Lust, auch wirklich auf jenes, das im Wetten und Glücksspielen unwiderstehliche Reize findet, weil da heftige Gemüthsbewegungen rege gemacht werden, als auf ein andres, das späte Abende am Spieltische gähnet aus keiner andern Ursache, als weil es bey jeder andern Beschäftigung ganz einschlafen würde, und zwischen Spiel und Langeweile sich kein Mittelding zu denken vermag. Von den Ausdruckvollen, mahlerischen Tänzen der Wilden hege ich eine bessere Meinung als von den sittenleeren, unbedeutenden Reihen unseres Welttheiles. Ein Volk, das nur im Gewühle der Jagd, ein anderes das nur

in der Harmonie der Tonkunst sich zu freuen vermag, ist was ein Mensch mit einer gelähmten Seite; aber ein Volk, das abwechselnd im brausenden und raschen des ersten, und im sanften einnehmenden des andern dieser Vergnügen sich zu ergötzen weiß, das ist doch ein Volk für alle Fälle. Vergleichen wir Menschen, die nur im Gewimmel der Städte fröhlich seyn können, und für alle Schönheiten des Landes ohne Seele sind, mit andern, die gerade das Gegentheil empfinden, Menschen, die sich die ganze Woche auf den festlichen Tag freuen, an dem sie bogenschiessen, wettlauffen und ringen werden, mit jenen die ganze Monate knausen um wenige Stunden recht schwelgen zu können; stellen wir noch mehr derley Gleichnisse an: wie sich da häuffig die Contraste der Volkskarakter in unsere Einbildung drängen werden! — Aber, im Vergleiche mit allen andern, ist gewiß das Volk das niederträchtigste, dessen Wonne blosser Müssiggang ist; und das ist der Fall aller Völker, die von keinen häuslichen Freuden, den süssesten aus allen, wissen,

und die man, wie jener Barbar den Römer, fragen könnte, ob in ihrem Lande denn keine Gattinnen, keine Söhne, keine Freunde anzutreffen seyen?

Von den Gebräuchen ist es noch in höherem Grade wahr, daß sie oft dem Nationalgeiste eine Wendung geben, weit öfter aber die Liverey des Nationalgeistes tragen. Der Regent würde seinen Zweck nie erreichen, der den Karakter seines Volks durch Umschmelzung der Gebräuche bessern wollte; der Karakter muß durch andre Mittel umgebildet werden, damit sich dann die Gebräuche von selbst umschmelzen; wieder eine Klippe, an der Peter der Grosse strandete. Die Völker haben gemeiniglich mehr Anhänglichkeit für den Zuschnitt als den Stoff, und in den wichtigsten Sachen halten sie hartsinniger auf Ceremonie als Wesenheit. Nationalgebräuche können also nicht gestutzt werden, wie Peter die Röcke und Bärte seiner Russen stutzen ließ, und nicht eingepflanzt werden, wie ein Eroberer seine Fahne auf eine feindliche Schanze aufsteckt. Nationalgebräuche gesetzlich anordnen heißt,

Ceremonie an die Stelle der Empfindung setzen; sie verlieren ihre Kraft auf den Geist der Nation, sobald sie aufhören das Werk ihres Eigenwillens zu seyn.

In China trägt jede noch so gleichgültige Handlung einen bestimmten Stempel; man hat sich da die Achtung eines Menschen für den andern zu einem Hauptzwecke gesetzlicher Gebräuche auserkiesen. Man sieht nie den Chinesen, man sieht nur die Vorschrift, nach der er seinen Leib, seine Zunge und seine Augen bewegen muß; Bücklinge werden da auf Akademien gelehrt; es ist ein eigener Codex für die Höflichkeit, und ein eigenes Tribunal ist immer mit dem Stocke bewaffnet, um die Ausübung der mehreren tausend Regeln dieses Codex zu behaupten. Allein bey aller der Pedanterey, mit der man sint uralten Zeiten auf gegenseitige Achtungsbezeugungen hält, kann sich kaum einer gegen die Schelmerey seines Verehrers in Sicherheit stellen, die Mandarine haben ihre Sklaven, jeder mindere empfängt nach der genauesten Rangordnung eine

Tracht Stockschläge von seinem Obern, Eltern setzen ihre Kinder aus, und der Bruder sieht ganz gelassen seine Schwester im Elende verschmachten, der er kurz zuvor auf seinen Knien einen guten Morgen angewünscht hatte.

Der Canadier hingegen, dem seine Gebräuche nicht mit dem Griffel eines Gesetzgebers vorgezeichnet sind, dessen freundschaftliche oder kalte Begegnung freyer Ausdruck der innern Empfindung ist, der rohe und ungekünstelte Canadier erfüllt in höchstem Masse das Gesetz nicht nur der Achtung, sondern auch der Liebe für seinen Mitmenschen. Er theilet seinen Vorrath mit jedem, der Mangel leidet, und glaubt ihm dadurch keine Verbindlichkeit aufgelegt zu haben; seine Wohnung ist jedem offen, der keine eigene Hütte hat; das Ansehen vertheilt sich da nicht nach dem Reichthum des Besitzes, sondern nach jenem der Wohlthätigkeit; die Eltern hochachten schon in kaum gebohrnen Kindern den unabhängigen Menschen; sie entfernen von ihrer Erziehung jeden Zwang, der eine freye Seele beu-

 gen

zen könnte, und auf ihrem Grabe vergießt der Mann Thränen, und das Weib die Milch seiner Brüste. In ihren Nationalversammluugen ist jeder frey, das Seinige vorzutragen, sicher, aufmerksam angehört, weder durch beleidigenden Tadel noch unzeitige Lobsprüche unterbrochen zu werden; aber jeder schweigt, so lange Männer von mehreren Jahren, geleisteten Diensten und Erfahrung zu hören sind; wilde Redner, deren Beredsamkeit man vorzüglicher beyzupflichten gewöhnt ist, sind oft die ersten, die ihren Brüdern bemerken, daß die Gründe eines andern überwiegendes Zutrauen verdienen. So erhalten ihre Nationalversammlungen einen hohen Anstand, den wir umsonst durch Prunk und Ceremonien zu erzwecken suchen. Alle Gebräuche erheben den Geist des Canadiers und stimmen ihn zu geselligen Tugenden, weil sie das Werk ursprünglicher Empfindung und nicht künstlicher Vorschriften sind.

Die Meinung, die eine Nation von der andern heget, entscheidet oft ihren Karakter und

ihre

ihre Gebräuche. Nationen haben es durch Nachäffung so weit gebracht, daß man kaum Spuren eines eigenthümlichen Karakters an ihnen findet; andre verwerfen aus blosser Antipathie auch die Tugenden und die Seelengrösse ihrer Benachbarten.

Eine unauslöschliche Erbitterung, deren Zunder man durch verächtliche Begegnungen sorgfältig unterhält, ist die Ursache, warum die Juden so steifsinnig auf ihre Gebräuche halten und von einem so ganz besondern Schlage sind, wenn sie auch Jahrhunderte unter dem gleichen Obdache mit Christen wohnen.

Ueberhaupt, so mächtig der Hang zur Nachahmung mit dem Menschen waltet, so modeln wir uns doch selten nach unsern Nachbarn, deren Handlungen sich ohne Verzierung unsern Blicken darbieten, und die wir lieber beklügeln und tadeln als bewundern wollen; weit eher suchen wir uns Vorbilder in entlegenen Nationen aus, die einen grossen

Ruf

Ruf für sich haben, besonders wenn sie uns durch Verfassung oder Regierungs-Maximen, oder Glaubensbekenntniß verwandt sind, deren Wesen wir zwar nur durch vergrösserende Ferngläser besehen können, gegen die uns aber keine Eifersucht quält; so ist die Mischung des Karakters an den Gränzen seltener als jene der Sprachen, vielmehr zeichnen sich da die Kontraste oft am auffallendsten aus.

In einer ganz andern, meistens unbemerkten Rücksicht, entscheiden die Gränzen oft den Geist einer Nation; in jener nämlich, in der ihre Vorzüge und politische Verhältnisse durch sie bestimmet werden; darum ist es zu einseitig, wenn man die Nachlassung im Karakter der helvetischen Nation, von einer gänzlichen Sittenverderbniß herleiten will. Strenge Sittenrichter werfet einen Blick auf unsere Gränzen. Gebet uns die Herzoge von Burgund, Lothringen und Mayland zurück, stellet Franchecomte, Elsaß und die Niederlande ihren alten Beherrschern heim. Wenn wir dann noch zaudern,

unser voriges Gewicht zu fühlen und unsern Geist zur Würde zu erheben, die einem freyen Volke geziemet, das Schiedrichter zwischen Nationen ist: nur dann hat Verdorbenheit alle Ueberbleibsel des edlen Karakters der Ahnen in uns aufgezehret.

Inzwischen ist es unläugbar, daß gleiche Ursachen den Geist eines Volkes erhöhen können, statt ihn herabzuwürdigen. Der ungeheure Druck eines übermächtigen Nachbars hat bey den iu der Mitte des mexikanischen Reichs vast unmerkbaren Tlaskalanern, den Hang zur Freyheit und wehrhaften Tugenden noch mehr empor gehoben. Sie untersagten sich sogar den Gebrauch des Salzes als des einzigen Nahrungsmittels, so sie ihrem grossen Nachbar hätten verdanken müssen, damit keine auch die kleinste Spur von Abhängigkeit ihrem kleinen Staate anklebe.

Als Hauptursachen, die auf den Geist der Völker wirken, die aber Gegenstände unserer reifern Betrachtungen seyn werden, muß ich hier die

Ge-

Gesetzgebung, die Verfassung und die Erziehung verzeichnen.

Die Gesetze müssen schon in langwieriger Achtung stehen, ehe sich ihr Druck auf die Gemüther der Menschen fühlen läßt; aber der Einfluß der Gemüthsart auf das Vermögen der Gesetzgebung ist schleunig sichtbar, da er ihren Gang erleichtert oder ihm unübersteigliche Dämme setzt.

Eine Nation muß den Werth der Tugend und Vaterlandsliebe schon zu schätzen wissen, ehe man ihr tugendhafte und patriotische Handlungen gesetzlich vorschreiben will. Bey einer ganz verdorbenen Nation wirken Gesetze selten und am seltensten Gesetze, die gerade auf ihren Zweck gehen: strenge Halsgesetze unter einem der Dieberey ergebenen Volk würden weit eher abgefeimte Betrüger und Meuchelmörder bilden, als ehrliche Leute. Unter der Regierung Klodwigs verboten die Gesetze den Handdruck eines freyen Weibes bey fünfzehen Goldschillingen, und den Druck ihres Arms bey doppelter

ter Strafe; indessen schwelgten die Franken nicht minder in den geilsten Ausschweifungen. Die Erfahrung aller Jahrhunderte erwahret die Maxime des guten und weisen Sülli, „daß gute Gesetze und „gute Sitten sich wechselweise bilden.“

Kühnheit der Einbildungskraft, Richtigkeit der Begriffe, Nachdruck der Handlungen, Hoheit der Seele, und edles Empfinden in dem, was wir das Herz heissen, findet sich im vollesten Maasse da, wo der Mensch seiner natürlichen Würde am nächsten ist; klein, schwächlich und abergläubisch ist der Geist, dessen Körper Ketten schleppt. Der Sklave ist leer an Mannssinn wie an Tugend; Uebermuth und Feigheit, Grausamkeit und Blödigkeit paaren sich wunderbar in seiner Seele; der Mann, der seinen Bruder, wie einen Wurm tritt, kann den Blick eines Sbirren nicht ertragen; der freye Bürger liebt den Ruhm seiner Nation mehr als sein Leben, der Sklave sorgt nur für sein Daseyn — — — — Allein, die Freyheit hängt oft mehr

von

von den Maximen als der Verfassung eines Staats ab; man kann frey seyn unter einem Könige und Sklave im Schoosse eines unabhängigen Volkes. Es giebt nur Despoten, in so weit es feige, schwachsinnige, niederträchtige Menschen giebt. So stehe ich an, ob die **Verfassung** des Staats mehr auf den Geist und den Karakter der Völker, oder ob dieser mehr auf die Verfassung einfliesse.

Die **Erziehung** bildet die ersten Gefühle der Menschen, entwickelt oder erstickt ihre natürliche Geschicklichkeiten, und entscheidet vorzüglich über ihre Denkart, Vorurtheile und Neigungen. Der Geist ganzer Völker und die Wendung ihres Karakters hängt also in manchem Betracht von den Grundsätzen ihrer öffentlichen, und den Vollkommenheiten oder Irrthümern der häuslichen Erziehung ab. Nie können jene, die einige Beziehung auf den Unterricht der Bürger haben, die so oft ausser Auge gelassene Wahrheit genug beherzigen, daß der Mensch minder um das, was er weiß, als was er

zu leisten vermögend ist, der Gesellschaft schätzbar sey, und daß er hiemit so sehr zur Ausübung als zur Kenntniß geselliger Tugenden, mehr zur Anwendung und Handelnskraft, als zur blossen Spekulation geleitet werden müsse.

Eben so wichtig ist seine phisische Erziehung, da bekanntermaassen die Kräfte seiner Seele von dem körperlichen Bau, der Stärke und Empfindbarkeit seiner thierischen Organen abhängig sind.

Allein von nicht mindern Einflusse auf den Karakter eines Volkes, ist die so sehr vernachlässigte Erziehung des weiblichen Geschlechts. So gar bey einer helledenkenden Nation, die schon lange die Erziehung der Jünglinge für das edelste und ruhmvolleste Geschäft anerkannte, werden die Töchter in den Klöstern nur mit der Sticknadel, dem Reißzeug, der Tonkunst, und einigen kleinfügigen Andachtsübungen bekannt gemacht; entfernt von allen Freuden der Welt, lernen sie weder die Süssigkeiten noch die Pflichten einer Gattinn und einer Mutter kennen,

und

und bey dem Annahen der unmuthig erwarteten Stunde, die diese Zwangsjahre endet, sehnen sie sich mehr nach den Verderbnissen und Ausschweifungen der grossen Welt, als nach der Umarmung eines Ehemanns und dem vertraulichen Umgang einer Familie. — „Wisset ihr nicht, daß wir Männer zur Welt bringen?“ könnten sie da, wie Gorgone, die Frau des spartanischen Königs Leonidas, fragen. „Schlürfet ihr nicht,“ könnten sie beysetzen, „in eurer Kindheit schon unsere Leidenschaften und unsere Vorurtheile ein? Ist nicht eure erste Erziehung, die Bildung eurer ersten Gefühle, eure erste Anlage zur Tugend oder zum Laster das Werk unserer Hände? Wenn wir nicht für uns selbst, als Theil der Gesellschaft, die Obsorge und die Achtung des Staats verdienten, so läge ihm nicht minder an unsrer Denkart, Nutzbarkeit und Glückseligkeit, mit der jene der Männer so genau verbunden ist, und die, ihre Gefälligkeit für uns, so oft auf die trüben Irrwege des Lasters hinreißt, oder auf den seeligen Pfaden der Tugend erhält. Hat nicht

schon

schon oft unsre Sittsamkeit und eheliche Treue, unser Geschmak an häuslichen Geschäften und Ordnung trefliche Gatten und Väter gebildet, und zu der Glückseligkeit der Familien und dem Wohlstande des Staats mitgewirket? Ist es nicht wahrscheinlich, daß der Gatte einer Ehrgeizigen ,ein Ehrgeiziger, einer Verschwenderin ein Verschwender, eines Weibes, das nur nach dem Geräusche und den Verderbnissen des Hofes lüstern ist, ein Weichling und ein Sklave dieses Hofes seyn werde. Werden nicht Vaterlandsliebe und Großmuth, Menschlichkeit, Muth, und was nur edles in der Natur der Männer liegt, durch uns befördert?"

Wenn es wahr ist, daß ein Volk mit den treflichsten Anlagen ohne Zuthun seines Monarchen sich nie zu einem hohen Grade von Grösse und Glückseligkeit emporschwingen mag, so ist es eben so gewiß, daß umsonst der edelste Fürst die erhabensten Absichten mit dem thätigsten Bestreben verbinden würde, wenn sie durch den Karakter einer mit hartnäckiger Rohigkeit und dichten Finsternissen

rin=

ringenden Nation nicht unterstützt werden. Noch mehr als die Menge und der Reichthum verdient also der Karakter des Volks, die zärtlichste Sorgfalt des Souverains. Die Kräfte sind ohne Zahl, die er durch kluge Auswahl und Leitung zur Volksveredlung in Wirksamkeit bringen kann, aber die mächtigsten Triebfedern der öffentlichen Moralitet liegen ganz in ihm: sein Beyspiel und seine Handlungen.

Die ehrenvolleste Rolle des Bürgers ist die, seine Mitbürger zu erbauen. Diese Pflicht ist allgemein, aber der Maaßstab ihrer Verbindlichkeit ist der mehr oder minder wichtige Einfluß auf eine grössere oder kleinere Anzahl; am heiligsten ist sie also jenen, die ganzen Ländern zum Muster vorgesetzt sind. Kraftlos ist das Gesetz, das die Sanction nicht vom Beyspiele des Gesetzgebers erhält. Keine Pest steckt so reissend an, als die Verdorbenheit der Höfe; aber Sittlichkeit und Tugend erwärmen nie schneller, allgemeiner und nachdrucksamer als wenn sie vom Throne glänzen. Rex velit ho-

honesta, nemo non eadem volet. *Senec. in Thyest.* Sagen wir es zur Ehre des Menschen, des durch die Abwechslungen der Jahrhunderte zahm, weich, biegsam gewordenen Menschen: Sein Herz öffnet sich keinen Eindrücken freudiger, als jenen, des Schönen und Guten. Wenn die Gewaltigen, denen gleich zu werden der unter ihrem Druck kriechende Haufe sich so ängstlich bemühet, an Patriotismus und Menschlichkeit, Sittlichkeit und Rechtschaffenheit leuchten, so werden sie bald Ursache haben auf den öffentlichen Geist ihrer Völkerschaften stolz zu seyn. Wo aber die höheren Menschenklassen an menschenfreundlichen Gefühlen und gesellschaftlichen Tugenden öde sind, wo es in dunklen Kabinetten und Rathsälen für Politik gilt, Zwietracht und Mißtrauen, Elend, Schwachsinn und Sklaverey unter dem Volke zu unterhalten, was Wunder, wenn da keine Stirne vom Schandmaale des Lasters unbesudelt bleibt? Ungerechte Handlungen der Grossen sind vergiftete Dolche; sie verletzen nicht nur die unmittelbar berührten Theile, sie verderben

die ganze Geblütsmasse durch ihr schleichendes Gift.

Schliessen wir nun mit Plutarch: das grösseste Talent eines weisen Herrschers bestehe darinn, daß er die Menschen fähig mache, nach weisen Grundsätzen beherrscht zu werden. Zweifeln wir zwar nicht, daß es leichter sey, den Karakter ganz roher, als verdorbener Menschen zu bilden, aber auch der Wahn bethöre uns nicht, daß solche Umwandlungen nur das Werk von Jahrhunderten seyn können; überzeugen wir uns eher, daß oft ein einziger grosser Mann vermögend ist, auch in dem Abschaum der Gesellschaften, die besseren Seelenvermögen aus ihrer Lethargie zu erwecken und in eine heilsame Bewegung zu bringen.

Die Entwürfe älterer und neuerer Völker scheiterten zwar oft in Absendung solcher Colonien, aber sie sündigten minder in Auswahl der Menschen als der Mittel sie zu besitten; oder vielmehr war es die grösseste politische Sünde, daß sie minder auf

die Vortheile dieser Pflanzvölker als ihre eigene Rücksicht nahmen.

Die allgemeine Mißbilligung hindere dich also nicht, die Verächtlichsten deiner Nation aus deinen Kerkern zu ziehen, aufgeklärter Britte! aber beim ersten Betretten der fremden Erde, auf der sich diese Pflänzlinge ansiedeln sollen, laß sie fühlen, daß sie da an ihrer eigenen Glückseligkeit arbeiten dörfen, daß ihre Gesetze und Finanzordnungen nicht Werkzeuge der Ungerechtigkeit, der Unterdrückung, der Barbarey, der Verwirrung seyn, daß sie nicht mit ungerechter Vertheilung des Eigenthums, mit Anmassungen der Habsucht und dem Mißbrauche der Gewalt gepeitscht werden sollen. Gieb ihnen einen entschlossenen, erleuchteten, großmüthigen, menschenliebenden Mann zum Führer; laß ihn nach den Grundsätzen seines Herzens handeln, und du wirst auf jener Erde, als wäre sie mit der Milch der Juno befruchtet, ein zahlreiches, ehrliebendes, muthiges, gerechtes, glückliches Volk entstehen sehen.

Die am Tiber zusammengelaufene Streifer warden gesellig und besittet durch den Einfluß eines einzigen grossen Mannes; nur eine Lehre flößte er ihnen nicht ein: gerecht zu seyn, auch gegen andre Völker.

Theodorich der Bezwinger der ausgearteten, dem Laster und den Ausschweifungen unendlich ergebenern Römer, als seine Barbaren es waren, bändigte die Ausgelassenheit der Besiegten und die Rohigkeit der Sieger durch weise Gesetze.

Und Rollo (nachhin Robert I. Herzog der Normandie) flößte seinen, in Raubsucht ergraueten Normännern, durch den Feldbau den Geschmak an einer wohlgeordneten Gesellschaft ein. Glücklich und blühend ward sie noch unter seinen Augen, und auch in spätern Zeiten blieb der Karakter dieses Volkes würdig seines Stifters.

Eilftes Hauptstück.

Von der politischen Eintracht der Bürger.

Die politische Eintracht der Bürger * ist die Concentrierung ihrer besondern Kräfte in ein einziges, allgemeines Vermögen.

Sie ist der Hang wohlgearteter Bürgerseelen, sich als Theile eines Ganzen zu betrachten, an dem Wohl desselben Theil zu nehmen, und, nach ihrer Bestimmung, zur Glückseligkeit der ganzen Gesellschaft beyzuwirken.

So

* Das Wort mag fremde klingen, aber es ist das einzige für meine Idee.

So tragen durch ihr unaufhörliches millionenfaches Wirken alle Kräfte der Natur, auch die zerstörende Kräfte, Raubthiere und Verwesung, zur Erhaltung der Schöpfung bey; so entstehen aus der Ordnung verschiedener Töne, selbst Mißtöne, Wohlklang und Harmonie. Menge, Reichthum und Edelmuth sind todte Vortheile bey einem Volke, dessen zerstreute Kräfte nicht in einem einzigen Brennpunkte gesammelt, nicht in Thätigkeit gebracht werden können.

In jenem Maasse blüht eine politische Gesellschaft, in dem sich ihre Glieder als Werkzeuge in den Händen des Souverains zum Besten ihrer Mitbürger betrachten, in dem sie sich lebhaft überzeugen, daß sie den Posten, den ihnen ihr Schöpfer anwies, schändlich verlassen, wenn sie widerspännige Werkzeuge und gelähmte Glieder sind, und daß sie dadurch an ihrer eigenen Glückseligkeit Abbruch leiden müssen.

Solche Eintracht ist eine Frucht, die nur auf freyem Boden gedeyet, wo dem Stärkern verbotten

ist,

ist, den Schwächern zu tretten. In despotischen Staaten greift sie keine Wurzeln, weil es da den Gliedern am Triebe mangelt, in Absichten einzuwirken, die ihrer Glückseligkeit zuwiderlaufen. Diese Eintracht erzwingen wollen, heißt, auf die Dauer einer Seifenblase zählen, denn endlich kömmt doch der Augenblick, in dem der Dunst verschwindet, in dem die Gezwungenen fühlen, daß man sie mit ihren eigenen Kräften peitschet, daß sie selbige zurückziehen, oder gar gegen den Despoten vereinigen können.

Politische Eintracht, setzt Vestigkeit, und politische Güte im Volkskarakter voraus, besonders öffentlichen Geist, *public spirit*, nach dem kernhaften Ausdruck der Engländer. Doch kann sie ohne sittliche Bildung in hohem Grade bestehen, wie uns die in diesem Gesichtspunkt öfters musterhafte wilde Horden bewiesen haben. Der Wilde begnügt sich nicht, sich als Glied der Gesellschaft zu betrachten; er macht im Feuer seines Gefühls alle übrige Glieder derselben zu Theilen von sich selbst.

Die

Die Entdeckung * dieses lezten unentbehrlichen Erfordernisses zur Nationalstärke, der politischen Eintracht der Bürger überführt mich nun, daß das Vermögen, so man Triebfeder des Staats heißt, nicht blosse Spitzfindigkeit sey, die ausser dem Gehirn des erfinderischen Kopfes nicht existiere; es ist mir vielmehr evident, daß ein solches moralisches Wesen zu Belebung einer Gesellschaft höchst wichtig, ja unumgänglich sey.

Die Triebfeder einer Gesellschaft (Principe ou Ressort d'un Gouvernement) ist das Mittel, wodurch ihre politische Eintracht erzielet, und öffentlicher Geist auch in gemeinen Köpfen und lauen Herzen rege gemacht werden kann; das Mittel, wodurch die Kräfte der Bürger in Thätigkeit gebracht, und fähig gemacht werden, nach einer bestimmten Richtung angewendet zu werden. Allein, worinn bestehet dieses Mittel? Wir wollen bedächtlich

* Jedes Unvermuthete, worauf mich der Gang meiner Ideen leitet, ist Entdeckung für mich, wenn auch nicht immer für andre.

lich ein glitschendes Pfad betretten, auf dem die Fußtritte grosser Männer sichtbar sind, aus deren Merkmaalen aber wir noch ihre Verirrungen wahrnehmen können. Wir wollen uns in kurze faßbare Folge-Sätze einschränken, damit der Verdacht nicht Platz greifen könne, als hätten wir eine wichtige Sache nur Superficiell behandelt, und einen spekulativen Gegenstand durch Paradoxen entscheiden wollen.

Montesquieu, der seinen Namen vorzüglich durch die Erörterung, was die wahre Triebfeder politischer Gesellschaften sey, berühmt machte, glaubte in jeder Verfassung eine besondre, Helvetius aber, dem diese Meinung mehr glänzend als gründlich schien, in allen Verfassungen, die nemliche wahrzunehmen. * Ein dritter dürfte nun ohne Unrecht behaupten, daß oft in einem einzigen Staate mehrere Triebräder, und zwar von der verschiedensten Gattung ins Spiel gebracht werden.

Al-

* Montesquieu de l'esprit des loix, liv. 3. Helvetius de l'homme. Sect. 4. chap. 11.

Alles bezieht sich auf die Frage, ob man die Staaten, wie sie sind, oder wie sie seyn sollten, betrachten, ob man wohlgeordnete, oder verdorbene Gesellschaften zum Muster nehmen müsse? Allein diese Frage ist eben sobald entschieden, als jene: ob man die reine Quelle des Lebens in gesundem oder verdorbenem Geblüte aufsuchen müsse. Ich setze also nach meiner beständigen Untersuchungsart Gesellschaften voraus, die ihrer ursprünglichen Vollkommenheit so nahe sind, als es jede seyn könnte.

Vor allem wollen wir die besonderen Eigenschaften und die untrüglich karakteristischen Kennzeichen einer ächten Triebfeder politischer Gesellschaften vestsetzen: das Vermögen, das mächtig und zuverlässig genug seyn solle, die Seelenkräfte der Menschen so zu bethätigen, daß ihre gesellige Handlungen dadurch bestimmt werden, muß in dem innern Wesen des Menschen gegründet, und Werkzeug der menschlichen Handlungen überhaupt seyn; es muß eines gewissen Verhältnisses mit dem End-

zwecke

zwecke der Gesellschaft empfänglich, es muß fähig seyn, von dem Souverainen zu diesem Endzweck in Handlung gebracht zu werden. Wo eine dieser drey Eigenschaften mangelt, wird die vermeinte Triebfeder entweder nicht allgemein, oder nicht zweckmässig auf die Menschen wirken.

Der sanfteste unter den Weisen, der verewigte Iselin, nennt in seiner Geschichte der Menschheit drey Triebräder menschlicher Handlungen, die in der Natur ihrer Seele gegründet sind: Sinnlichkeit, die nur Triebe und Begierden rege macht, **Einbildung**, die sie zu Gemüthsbewegungen und Leidenschaften erhöhet, und **Vernunft**, die den Willen mit ihrer Fackel beleuchtet, und seine stärksten und dauerhaftesten Entschlüsse hervorbringt.

Die Begierden der Sinnlichkeit sind alle für Sie selbst; bey dem sinnlichen Menschen werden alle Gefühle von der Selbstliebe erstickt, er würde nicht des geringsten Vergnügens entbehren wollen, wenn

er

er auch die Wohlfahrt vieler Mitmenschen auf ewig gründen könnte. Ein Mensch, der nur von diesem Gesetz beherrscht würde, wäre also ein schlechter Gesellschafter.

Einbildung muß erwärmt seyn, wenn sie etwas leisten soll; nicht jede Einbildung ist fähig erwärmt zu werden, und viele sind es nicht, Erwärmung zu ertragen. Die erhöhete Einbildung vermag zwar den Menschen mit den glücklichsten Gefühlen zu befruchten, und ihn zu dammtrotzender Thätigkeit zu erheben; aber sie ist auch das wirksamste Werkzeug der verwirrtesten Begriffe, der ungerechtesten und unbezähmtesten Leidenschaften. Ein Volk, das nur durch Phantasie geführt würde — und welches ward es in gewissen trüben Zeiten nicht? — Würde also Helden und Abentheurer, Eroberer und Friedensstörer, Neuerer und hartnäckige Behaupter des alten, Empiricker und Polemicker, Verfolger und Verfolgte, aber keine stille einträchtige Bürger hervorbringen, die nur durch

die

die einfachste und natürlichste Empfindungen des Herzens gezeuget werden.

Der Vernunft allein gebührt es also zur Triebfeder der geselligen Handlungen gewürdiget zu werden, der Vernunft, dem besten und immer gleich wirkenden Vermögen der Seele, dessen nur Mißgeburten entbehren müssen; die keine Flammen speyet, aber reines, stetes Licht unterhält, die allein die Begriffe von Freyheit, Gerechtigkeit, Ordnung und Vollkommenheit zu entwickeln fähig ist, auf denen die Stärke der Staaten und die Glückseligkeit der Einzelnen beruhet; der Vernunft, deren Verfinsterung die Fürsten so leicht verhüten und die sie bis auf den Punkt aufklären können, in dem der Bürger fühlt — was sie mich schon in dem ersten Bogen dieses Werks verzeichnen hieß, — daß der Mensch um des Menschen willen auf Gottes Erdboden gesetzt sey, und daß alle glücklich seyn können, wenn sich je einer zum Wohlthäter des andern aufwirft.

Die Vernunft, dieser Schmuck der Seele, dieser innerste Theil unsres Ich's, diese allgemeine und einzig rechtmässige Leiterin aller unserer Handlungen steht zugleich im engsten Verhältnisse mit den Absichten, die uns in politische Gesellschaften rieffen; weisen und gerechten Fürsten ist es leicht, dieses Vermögen ganz zu Erreichung jener Absichten anwendbar zu machen, und es ist im ausschliessenden Besitze aller Eigenschaften, welche die Triebfeder eines gesunden Staats unterscheiden; die Art, die Schnellkraft dieser Triebfeder zu unterhalten und zu verstärken ist die einfachste, und wer immer mich bis dahin gelesen und verstanden hat, begreift, daß der Mensch, durch diese Kraft angetrieben, stets zum Besten der Gesellschaft und seiner Mitbürger handeln werde, aus Ueberzeugung, daß er seine eigene Glückseligkeit vermindern würde, wenn er anderst handelte.

Montesquieu's Urtheil: „die Tugend sey die Triebfeder freyer Verfassungen,“ bestärkt meine Muthmassung statt selbige zu vermindern. Die

Tu-

Tugend ist eine Eigenschaft, die zu grosse Kräfte des Geistes, Güte des Herzens und Entschlossenheit des Willens voraussetzt, als daß sie ursprünglicher Grundtrieb des Menschen wäre und nicht durch eines seiner innern Vermögen bewirkt werden müßte. Uebernatürliche Triebe erregen nicht patriotische Gefühle; brennende Einbildung stellt Schattenbilder auf, bildet Schwärmer, nicht Bürger, und zeuget Liebe zum Grossen und Wunderbaren, eher als zum blos Guten und Menschenfreundlichen. Die Tugend, die nach dem Sinne des weisen Frankreichs in der Liebe zu den Gesetzen und dem Vaterlande besteht, ist daher Tochter der Vernunft, die die Menschen der Unzertrennlichkeit ihrer Vortheile und jener ihrer Mitgeschöpfe, der allgemeinen Glückseligkeit und der Unverletzlichkeit der gesellschaftlichen Ordnung belehret hat.

Dieser reine Ausfluß der Vernunft wird vermöge der Dauerhaftigkeit seines Eindruckes und der Macht der Gewohnheit zum innigen, natürlichen Grundtrieb= ähnlichen Hang der Seele, den wir

Tugend nennen, und der zwar unmittelbar, aber nur als zwote Ursache jede unverdorbene auch gewöhnliche Seele in Thätigkeit für die Absichten der Gesellschaft bringt. Früher dürfte sich, ohne alles zu verunstalten, die Einbildung nicht einmischen; aber wenn der Hang der Seele einmal durch die Vernunft gebildet, und die Gewohnheit erstarket ist, dann darf sie, vermittelst ihrer lebhaftern Bilder, ausserordentliche Männer von stärkerm Geist und feurigerm Temperamente auf dem schon gepfadeten Wege zu kühnern Thaten und schwerern Unternehmungen forttreiben, und mit der glühenden Eigenschaft beseelen, die wir patriotischen Enthusiasmus heissen, und die nur in gewaltsamen Lagen und seltenen Augenblicken sich auch gemeinerer Seelen bemeistern kann, wenn die äusserste Anspannung zur Rettung des Vaterlandes erfordert wird.

Ein mit solchem Grundtriebe belebtes Volk wird seine Verfassung (welche sie auch immer sey) lieb gewinnen, und seine Anhänglichkeit an selbige wird nur mit der gänzlichen Verdorbenheit des

Grundtriebes, verschobener Vernunft und verlohrner Tugend aufhören. In diesem Sinne hätte also Montesquieu die Tugend zur Triebfeder nicht nur demokratischer sondern aller gerechten Verfassungen bestimmen können.

Aber bey dem ersten Blicke auf Aristokratie schien ihm die Tochter der Vernunft entbehrlicher: „das Volk kann auch ohne Tugend, so vernünftelt er, durch die Ueberlegenheit des Adels und seine Gesetze in Schranken gehalten werden; aber die Aristen müssen sich selbst mässigen: ein Zweig der Tugend klekt also in dieser Verfassung; Mässigung ist die Seele der Aristokratie."

Mässigung ist keine Seele, nur eine Eigenschaft derselben; sie ist keine Triebfeder, weil sie keine Kräfte in Thätigkeit setzt, sondern nur den Mißbrauch der Kräfte verhütet; sie kann um desto minder als die Triebfeder einer Gesellschaft betrachtet werden, da sie nur auf den geringsten Theil derselben, auf die Aristen Beziehung haben soll.

Der

Der Philosoph ist in diesem Hauptstücke ganz von dem Sinne abgegangen, aus dem er selbst das Wesen einer politischen Triebfeder bestimmet hat. Mässigung ist nur Maxime; obgleich nothwendige Maxime, damit die Aristen nicht wie Wölfe sich selbst aufzehren.

Der Satz, daß Ehre die Triebfeder der Monarchien sey, ist eine der glänzendsten Täuschungen, ganz dem Geschmacke der Franzosen angemessen, vorzüglich gemacht, eine Nation zu blenden, die in diesem Punkte stolz auf eingebildete Vorzüge ist, und ganz Europa mit den buntesten und wunderbarsten — oft gar barbarischen Begriffen von Ehre angefüllet hat. Wahre Ehre ist ein reizendes Männergefühl, ist Selbstschätzung und Empfindung der Ansprüche, die man seiner Tugend wegen auch auf fremde Hochachtung hat. Aber nicht dieses edle Gefühl ist es, das Montesquieu, ein Mann, dem doch wahre Ehre und Tugend angebohren waren, monarchischen Staaten zur Triebfeder setzt. „Die Ehre, sagt er, das ist, die Vorurtheile jeder

Person und jedes Standes nehmen hier den Platz der politischen Tugend ein, von der ich redete. — Freylich, spricht er anderstwo, ist es nur eine falsche Ehre, die alle Theile des Staates leitet; aber sie ist dem gemeinen Wesen so zuträglich, als die wahre den einzelnen seyn kann."

Ich glaube keinem Machtspruche, der die Prüfung der kalten Vernunft nicht aushält; und wie werden wir es mit dieser vereinbaren können, daß falsche Vorurtheile wahre Güte, uneinstimmige — Einförmigkeit, und ausschweifende — Gemeinnützigkeit der Handlungen erzielen sollen? Wie kann ein disharmonisches Gemisch von Begriffen, die Kinder einer fruchtbaren aber ausschweifenden Einbildung sind, der Leitstern seyn auf dem geraden Pfade der Ordnung und Gerechtigkeit, das zur allgemeinen Glückseligkeit führet. Ist es weiser Regenten, deren Absichten gut und gerecht sind, würdig durch Vorurtheile und Täuschung die Bürger in Thätigkeit zu bringen? Werden sie die Mißgeburten der Einbildung zusammenstimmen und in den Punkt

der Gemeinnützigkeit concentrieren können, da es ihrem eifrigsten Bestreben noch so selten gelang, ihnen eine vortheilhaftere Wendung zu geben, und sie auf edlere und bessere Gegenstände zu heften?

Ungewöhnliche Genien, hingerissen von der Wollust den Beyfall und die Bewunderung eines Volkes oder eines Monarchen zu ändern, von dem Reiz einer Bürgerkrone, streben nach wahrer Ehre oder wenigstens dem Schein derselben; aber ganze Völker bestehen weder aus Helden noch Ehrgeizigen, und können auch durch diesen Trieb nicht in Bewegung gesetzt werden. Unglücklich taumelt die Menge in der Verblendung fort, wenn sie nicht durch die reine Fackel der Vernunft beleuchtet wird.

In was für einem Jahrhunderte, bey was für Menschen räumen wir den Vorurtheilen der Ehre eine Macht ein, die nur der Vernunft und der Tugend gebührt! Ist Ehre der Preis der Tugend, der Vaterlandsliebe, der geleisteten Dienste, der

Freymüthigkeit, Redlichkeit, der Arbeit, der Sparsamkeit — oder des Reichthums, des ausschweifenden Aufwands, des Müssiggangs, der Intrigue, der Verstellung und andrer Kunstgriffe, der Niederträchtigkeit sogar? Muß man nicht buhlen und kriechen um Ehrenstellen zu erlangen? Sucht man nicht Ehre im Zweykampfe, und in Verführung der Unschuld? Ist der Vorenthalter des Verdienstes einer darbenden Familie entehrt, wenn er seine Spielschulden zahlt? — — Doch wenden wir das Aug von dieser stinkenden Pfütze, die Quelle des menschlichen Elendes ist.

Das Schattenbild, das der französische Weise auf das Fußgestell der Ehre gestellt hat, ist Ehrgeiz, bald durch barbarische, bald durch kindische, immer durch ausschweifende Vorurtheile bestimmter Ehrgeiz. Er hat die Einbildung auf den Thron der Vernunft gesetzt; der Götze muß gestürzt seyn. Dieses gemischte Gewühl von Vorurtheilen, das Krieg und Anarchie in der Seele erwecket, muß durch den hellen Schein der Vernunft, wo es nicht

ge-

getilgt werden kann, doch umgewandelt werden; gebesserte Vorurtheile dörfen zwar einwirken in die gesellige Handlungen der Menschen, aber unter Obsicht der Vernunft: wie Werkzeuge in der Hand des Meisters. Das Reich der Vernunft, und mit ihm Liebe zur Ordnung und Verehrung wahrer Ehre, muß wieder aufleben, denn nichts ist leichter als vernünftige Menschen wohl beherrschen, nichts ist schwerer als sie übel beherrschen.

Der schädlichste Wahn, der sich in die Politik eingeschlichen hat, ist die Voraussetzung, daß die Menschen durch ihre Leidenschaften gegängelt werden müssen, denen im Gegentheil Sie gebieten sollten. Durch diese Hipothese scheint Montesquieu's berühmter Zeitgenosse, Helvetius, und später der Ritter Filangieri auf die Muthmassung verleitet, daß das allgemeine Triebrad in allen Staatsverfassungen das Bestreben nach Gewalt sey. *

„Weil

* Helvetius de l'homme, sect. 4. chap. 11. — Filangieri von der Wissenschaft der Gesetzgebung 1. B. 12. Hauptst. —

„Weil jeder glücklich zu seyn wünscht," so führen sie beyläufig den Beweis, „strebt er nach Gewalt um andere anhalten zu können, daß sie zu seiner Glückseligkeit beytragen müssen. * Hiezu wendet er zwar verschiedene, aber immer zweckmässige Mittel an. Unter der Herrschaft eines Einzigen sucht er der Günstling eines blöden Fürsten zu seyn und der Mitgenosse der Laster eines bösartigen; er sucht den Schein eines nützlichen Bürgers, wenn ein tugendhafter Mann den Thron besteigt, und den Ruf eines Helden, wenn der Regent nach Eroberungen lüstern ist. In der Despotie des Adels tritt er, um dessen Gunst zu erwerben, in seine tirannische Absichten ein, und giebt den Wohlstand des zahlreichern Theils dem Hochmuth des kleinern preis. Wo das Volk regiert, ist das Wohl des grössern Theils der Gegenstand der Wünsche des Regenten, man kann ihm also nur durch geleistete Dien-

* Zur Glückseligkeit andrer beytragen, ist im Reiche der Vernunft eine leichtere und zuverlässigere Methode selbst glücklich zu seyn.

Dienste einige Ausflüsse seiner Gewalt abdringen; folglich wird das Bestreben nach Gewalt in diesen Regierungen Antrieb zur Liebe für Gerechtigkeit und Vaterland." — — — —

Man muß nur eine kleine Weile in den heutigen Demokratien gelebt haben, um sich von der Falschheit dieses Folgesatzes zu überzeugen. Das Volk hascht oft nach dem blossen Schein oder doch nur nach dem gegenwärtigen Guten, sollte auch das grössere Zukünftige darüber zu schanden gehen. Noch unläugbarer ist es, daß jenes nicht allemal gerecht ist, was dem grössern Hauffen schmeichelt. Ein Heuchler würde sich durch den Vorschlag den öffentlichen Schatz auf die Köpfe zu vertheilen, oder die Patricier von der Fähigkeit zu einträglichen Stellen auszuschliessen, bey manchem Volke sehr beliebt machen. Hätte er darum mit Liebe für Gerechtigkeit und Vaterland zu prahlen?

Wahr ist es indessen: Bestreben nach Gewalt wirkt heftig in allen Staaten, wenn wir sie in

den

den Abweichungen von ihrer Verfassung betrachten; aber auch in dieser Lage des Verderbnisses und der Erniedrigung ist die Gewalt über viele in den Händen so weniger eingeschränkt, daß die Menge nie von diesem Bestreben begeistert, und es folglich nie als die Triebfeder allgemeiner Thätigkeit angesehen werden kann.

Minder einseitig wäre es gewesen Eigenliebe zu diesem Rang zu erheben. Eigenliebe, dieser Grundtrieb aller Menschen, bey denen Sinnlichkeit das Uebergewicht über Vernunft behält, belebet allgemein in verdorbenen Staaten, und ist die Säule, um die sich alles dreht. Am thätigsten ist sie demnach in despotischen Reichen, aber nicht zur Bevestigung, sondern zur Auflösung der Gesellschaft; ihre Thätigkeit gleicht da dem Winseln im Schiffbruche, wo von der Vereinigung keine Vortheile mehr zu erwarten sind und jeder nur nach eigener Rettung strebt. Ununterbrochen ist unter der Herrschaft des Despoten das Wirken und Gegenwirken der Eigenliebe, weil sie da die Natur des

Be=

Besorgnisses und der Aengstlichkeit annimmt. Unaufhörlich bäumt sie sich mit elastischer Kraft gegen die drückende Hand, die eben so ängstlich beschäftigt ist diese Federkraft zu erschlaffen, und den sich sträubenden Sklaven in ewiger Ohnmacht einzuwiegen.

Darum ist Montesquieu's Ausspruch: daß Furcht die Triebfeder despotischer Staaten sey, beym ersten Anblicke so überzeugend. Wenn man aber überlegt, daß Furcht wohl Entzweyung, nie aber Vereinigung bewirken könne, daß sie fähiger sey, die Seelen zu entnerven als zu stärken, ihre Kräfte zu dämpfen, als zu beleben, daß Despoten dieses Mittel, sich Unterwürfigkeit zu verschaffen, selbst für baufällig halten, sich oft zu Liebkosungen herablassen, Gunstbegierde, Eifersucht, Wollust, Habsucht und Schwärmerey in Bewegung zu setzen suchen, und doch dem aufgebrachten Volke so manchen Günstling opfern müssen: so ist man versucht, das Verderbniß selbst, als die Seele dieser unglücklichen Regierungen zu betrachten, oder vielmehr

zu gestehen, wie ich schon im Beginn dieses Hauptstücks bemerkt habe, daß sie keiner politischen Eintracht fähig sind, folglich auch das Werkzeug derselben vermissen, und aus Mangel des Princípium's, das glücklichere Staaten belebt, darben müssen.

Einen Zweifel hätte ich nun vielleicht selbst erregt: Eigenliebe als das grosse Triebrad aller menschlichen Handlungen . . . . . . ja, aber nicht der geselligen, folglich auch nicht Triebfeder der Staaten. Eigenliebe, ein blosser Ausfluß des Gesetzes der Sinnlichkeit würde keinem Bürger öffentlichen Geist einhauchen, keinen nur zur mindesten wohlwollenden Handlung bewegen; nur dann, wann sie durch Vernunft gemildert und geordnet, wann der sinnliche Mensch belehret ist, daß er selbst seiner Eigenliebe zum Frommen, auch andere lieben müsse, nur dann wird Eigenliebe auch im treflichsten Staate ein untergeordnetes Werkzeug der Vernunft zu Thätigmachung der Bürger seyn.

Wenn also diese Grundleidenschaft des Menschen, die, sich selbst überlassen, ihn zum wüthendsten aller Raubthiere machen würde, durch geläuterte Begriffe der gesellschaftlichen Vortheile zum fruchtbarsten Keime der Tugend und Glückseligkeit erhoben werden kann: wird man mir es verdenken, daß ich ein ganzes Buch diesen beseligenden Kenntnissen gewiedmet?

Zwölftes Hauptstück.

Uebersicht dieses Buchs, Entwurf der folgenden, Grundriß der gesellschaftlichen Ordnung.

Von dem erhabenen Ruheplatz, auf den uns gelassener Gang der Ideen und prunkfreye Wahrheitsliebe geführt, wollen wir noch in die durchwandelte Gefilde zurückblicken, und dann das weite Feld übersehen, das uns noch durchzuwandeln bevorsteht. Wir können den einfachen Grundriß des gesellschaftlichen Gebäudes nicht tief genug in unsere Seelen drücken, damit wir uns der Regelmässigkeit seiner Anlage auch dann noch erinnern, wann es in vollem Schimmer uns entgegen glänzt,

und

und wann uns beym Eintritt in dieses ungeheure Gebäude die Stimmen Millionen betriebsamer Menschen entgegen hallen; dann noch, wann Wolken den itzt lichten Horizont trüben, wann uns im dunkeln das Aechzen blutender Menschheit bestürzet, wann wir in Finsterniß und Verwirrung auf Verderbniß und unbekannte Werkzeuge des Elends gerissen, wann Künsteleyen und Widersprüche uns beunruhigen; dann noch soll das Ideal dieses Grundrathen uns ariadnischer Leitfaden seyn, damit wir diese Schattenbilder nie mit den Gefühlen der Tugend und den Lehren der Weisheit verwechseln, damit wir auf die verlassene, von Unkraut verwachsene Wege gesellschaftlicher Vollkommenheit zurückkehren.

Wir haben uns nun vom einzelnen Menschen zu schwankenden Confederationen und bis zu vesten Staaten durchgearbeitet; wir sahen ihn roh aus dem Staube erstehen, und sich durch rasche Fortschritte zu seinem Werth, zu seiner höchsten Würde erheben, so wie Eigenliebe, seine Grundleidenschaft

durch

durch das wohlthätige Licht der Vernunft in den vollkommensten der gesellschaftlichen Triebe, in allumfassendes Wohlwollen umgeschmelzet ward.

Erschöpft von lange vergeblichem Ringen nach Glückseligkeit empfand der Mensch das Gesetz: „Geselle dich, und werde Wohlthäter des Mit„menschen; sein Wohl ist der Maaßstab des dei„nigen, deine Glückseligkeit ist der Preis deines „Wohlthuns.“ — Nicht Offenbarung, nicht Strahl der Philosophie, nur einfältiger aber gesunder Menschensinn belehrten ihn dessen; seine Bedürfnisse waren seine Schule.

Oft entzweyten sich die Menschen, geselleten sich wieder, und taumelten wie der Finsterniß gewöhnte am hellen Tageslicht, bis Erfahrung sie in den Geheimnissen der Geselligkeit einweihte und ihnen ihre Regeln lehrte: Vereinigung ihrer Kräfte und Willen, bedingte Uebergabe an einen Obern, Maaßregeln wider den Mißbrauch der Gewalt, Opfer eines Theils der natürlichen Freyheit, Schätzung

der

der Bürgerlichen, Grundsätze der Gerechtigkeit, Unzertrennlichkeit der Glückseligkeit aller, Verhältniß zwischen dem Wohlstand der Einzelnen und jenem der Gesellschaft.

Ohne chimärischen Handschlag stifteten die geselligen Verhältnisse selbst, oder eher Gott und Natur, die die Menschen zu diesen Verhältnissen beriefen, den gesellschaftlichen Vertrag; Einheit der Vortheile war die Grundlage, Verringerung der Glückseligkeit des Bürgers oder Obern, der diese Einheit zu trennen versuchte, war die Sanction des Vertrags.

So lange die Menschen mit aufrichtigem Wohlwollen Hand in Hand wandelten, dähnten sich ihre Kräfte und Vortheile aus, und ihre Triebe und ihr Daseyn veredelten sich.

In dieser Lage war es Unsinn neben minder glücklichen Menschen wandeln wollen, aber es gab Unsinnige, die in der Völle der Genüsse, die Bedingnisse vergassen, unter denen sie ihnen zugestan-

den warden, und nun ergoß sich die Büchse der Pandora über das Menschengeschlecht.

Man empfand das Uebel, und ersann grössere ihm zu steuren. Das Uebergewicht der Leidenschaften über die Vernunft, war entschieden; der Sitz des Uebels lag in dem Mißbrauch der Gewalt selbst, die es hätte heilen sollen; die Gesellschaft hätte sich aufgelöst, wenn sie nicht durch ihr Alter und selbst die Allgemeinheit der Verblendung bevestnet gewesen wäre; die Verderbnisse warden immer manigfaltiger, und die Begriffe so verwirret, daß man sie in eine Wissenschaft zusammentrug; die Nationen verschwuren sich gegen sich selbst, und vergifteten die Quelle der Gewalt, wo sie noch rein war. Thörichte Einbildung stellte sich immer an die Stelle des Wirklichen; Schauspiele galten für Freyheit, Eroberer und Verschwender für Väter des Vaterlandes, Verwüstung ganzer Erdstriche und Sklaverey für Merkmaale der Staatengrösse und Nationalstärke.

Da der Erdboden mit vielen und grossen Völkern bedeckt ist, sind diese Worte wirklich nicht leerer Schall, aber auch nicht das, was sich Weichlinge und Knechte phantasieren. Das Vermögen des Staats ist die Summe der Kräfte und des Wohlstandes der Bürger. Freyheit und Eigenthum sind die Schildträger der Nationalstärke; wo diese aufrecht stehen, sind die Bürger zahlreich, reich, besittet und einträchtig; das heißt, der Staat strozt in der Völle der Kräfte und weiß sie anzuwenden; der Staat ist stark und die Menschen glücklich.

Das einzige Talent eines Regenten ist also die **Wissenschaft, Kräfte zu zeugen und zu beseelen.** Wie kann er diesen Zweck erreichen? Nicht durch willkührliche Handlungen, deren unausweichliches Loos Kräfte zu zernichten und einzuschläfern ist; also muß er in der Natur der Gesellschaft unveränderliche Gesetze aufsuchen, die die Richtschnur seiner Handlungen seyn sollen.

Den Innbegriff dieser Gesetze heisse ich die gesellschaftliche **Ordnung**.

Ihre Grundlagen und allgemeine Gesetze haben wir nun in diesem Buche aufgesucht; vorzüglich haben wir geforschet, nach welchen Gesetzen gesellschaftliche Kräfte erzeuget, vermehret, und zur Thätigwerdung vorbereitet werden; dieser Stoff wird uns auch in der Folge unserer Beobachtungen nicht verlassen, weil auch aus der Anwendung dieser Kräfte immer ein neuer Zuwachs derselben entspringet; hauptsächlich wird aber die Kunst die gesellschaftliche Kräfte anzuwenden, sie im Gleichgewicht zu erhalten, ihren Mißbrauch und das Böse so aus ihrem unaufhörlichen Reiben entstehen könnte, zu verhüten, ein Gegenstand unseres wärmsten Nachstrebens seyn.

Damit uns aber kein Zug am Bilde des gesellschaftlichen Wohlstandes entgehe, müssen wir die gesellschaftliche Ordnung unter ihren verschiedenen Gestalten besehen und ihre Gesetze in ihren manigfaltigen Verhältnissen und Abtheilungen aufsuchen.

Dem

Dem unvollkommenen und schwankenden Zusammentritt in Gesellschaften eine veste Form zu geben, und ihn durch Verbannung aller Willkühr zu einer regelmässigen Verfassung zu erheben, war vor allem nöthig sich über das Maaß der Freyheit, Gleichheit und Theilnahme an Gewalt, das jeder Bürger geniessen sollte, zu vergleichen. Gesetze, die sich auf solche Verhältnisse beziehen, sind Grundgesetze, und aus ihrem Zusammenhange entsteht

I. die politische Ordnung.

Was die Aufmerksamkeit der also gegründeten Gesellschaft am frühsten rege macht, sind ihre nothwendigste Bedürfnisse, und die höhere Genüsse, um deren Erreichung willen sie entstanden ist. Ihre Regierung muß sich also bestreben, viele, verschiedene und ergiebige Nahrungsquellen zu öffnen, und diese bieten sich im Feldbau, den Künsten und der Handlung auf die vortheilhafteste und gerechteste Weise dar.

Wie

Wie aber der Staat die Bürger, so müssen auch die Bürger den Staat ernähren, das heißt, sie müssen ihn durch ihre Beyträge in den Stand setzen, den erforderlichen Aufwand für ihr Bestes zu machen. Die Wissenschaft, diese Vorschüsse zu bestimmen, einzuziehen und anzuwenden heißt Staatswirthschaft. Dieser Kreislauf der Wirthschaft der Bürger, und der Wirthschaft des Staats unterhält sich in allbeglückendem Ebenmasse durch

II. die wirthschaftliche Ordnung.

Zum Gedeyen der Nahrungsgeschäfte ist Ruhe und Sicherheit unentbehrlich; öffentliche Ruhe, und Ruhe in den Familien, Sicherheit der Personen, des Eigenthums und der Rechte, Sicherheit gegen ungerechte Ansprüche, Gewaltthaten und Zufälle. Dieses zu bewirken ist das Geschäft der Gesetzgebung im engeren Verstande, die nach ihren verschiedenen Beziehungen in die bürgerliche, peinliche und die Polizey abgetheilt und deren Verwahrung in Entscheiden, Belohnungen und Strafen bestehend Gerichtshöfen und Obrigkeiten aufgetragen wird. Dieses alles fasse ich zusammen unter dem Namen

III. der bürgerlichen Ordnung.

Wie unseelig wäre aber ein Volk, bey dem die Ausübung dieser Verwahrungsmittel zwar täglich,

das Gefühl für Schönheit der Tugend und Häßlichkeit des Lasters aber nichtig wäre? Der Kampf zwischen den Gesetzen und Leidenschaften würde nicht lange zweydeutig seyn. Die Sitten sind die Gesetze, durch die der Mensch über sich selbst herrscht, und deren Bildung von äusserster Wichtigkeit für die Gesellschaft ist. Religion und häusliche Obsorge, Erziehung und Unterricht sind die Grundpfeiler

IV. der sittlichen Ordnung.

Der Stand der Zwietracht ist ein gewaltsamer Stand für menschliche Gesellschaften; Fried ist ihre Wonne, aber selbst die Verwahrung dieses kostbaren Guts erheischt zur Zeit noch Talente des Krieges und Kräfte zur Vertheidigung. Die Bürger müssen Cincinnaten seyn; daher

V. die Wehrordnung.

Wenn also Kriege Strafruthen sind, so muß man sie von den Völkern abzuwenden trachten, indem man sich mit auswärtigen Mächten in freundschaftliche Verhältnisse zu setzen sucht, und die barbarische Lehre veralteter Ansprüche verachtet. Auswärtige wohlwollende Verhältnisse können immer wichtige Vortheile für den Nahrungsstand verschaffen; wenn sich aber der Fall ereignen könnte,

daß ein Volk ohne Rückvortheile dem andern wohlthäte, so würde ihm die hohe Achtung, die es durch seine edle Handlungen erwürbe, und das Bewußtseyn nach den Absichten des allgemeinen Menschenvaters gehandelt zu haben, die herrlichste Belohnung seyn; die Ordnung dieser Verhältnisse nenne ich

VI. die cosmopolitische Ordnung.

Diese Ordnungen, von denen keine in der gesellschaftlichen vermißt werden kann, wollen wir in eben so viel Büchern durchwandeln. Ernster Trieb unsern Geist zu erleuchten und unsere Herzen zu erheben, soll uns auf der wichtigen Bahn vor Ermattung sichern. Bescheidene Freymüthigkeit sey die Seele des Vortrags. Der Zeitpunkt kann nicht mehr ferne seyn, in dem Menschenfurcht keine Zunge lähmet, die von Wahrheits- und Menschenliebe beseelt und von reinem Empfinden ihrer Pflichten gegen die Gesellschaft und ihre Obern durchdrungen ist.

Rara Temporum felicitas, ubi, sentire quæ velis & quæ sentis, dicere licet.

Tac. Hist. l. I.

Vollendet im Fürstlich St. Gallischen in den ersten Wochen des Jahrs 1790.

Ana-

Analytischer Innbegriff,
dieses (oder des ersten) Bandes.

Erstes Buch.
Die gesellschaftliche Ordnung.

Erste Abtheilung.
Die gesellschaftliche Ordnung in Beziehung auf die Glückseligkeit der Bürger.

Erstes Hauptstück. Von dem Ursprung und dem Zwecke bürgerlicher Gesellschaften.

Trieb zur Glückseligkeit machte den Menschen gesellig.

Durch wechselseitiges Wohlwollen allein können die Menschen glücklich seyn.

Es ist unphilosophisch, den Uebergang vom Stande der Natur in den geselligen nach einem allgemeinen Sistem zu beurtheilen.

Beweggründe zu diesem Uebergang.

Der gesellschaftliche Vertrag, ein Gemählde der Vernunft.

Die gesellschaftliche Vereinigung bleibt eine freywillige Folge des Strebens nach Glückseligkeit, wenn man auch die erste politische Subordination von dem älterlichen und patriarchalischen Ansehen herleiten will.

Sie ist nicht das Werk der Gewalt und der Eroberer.

Im Stande der Natur war der Mensch nicht des Menschen Feind, wie Hobbes dichtete.

Zweytes Hauptstück. Von der gesellschaftlichen Glückseligkeit und ihrer Individualitet.

Vorzüge des geselligen Standes über den natürlichen in Bildung glücklicher Menschen.

Auf der Geschichte des gesellschaftlichen Zusammentritts ruht der Bau der Völkerschaften und die Grundveste der Staatswissenschaft.

Corolarien und Grundsätze.

Das wechselseitige Verhältniß der Glückseligkeit der einzelnen und jener der ganzen Gesellschaft.

Das untrügliche Merkmaal einer wohlgeordneten Gesellschaft ist, daß jeder in dem Maasse glück-

glücklich sey, in dem er zum Wohl anderer beyträgt.

Die moralische Glückseligkeit eine Gefährtin der gesellschaftlichen.

Einleitung in folgendes Hauptstück.

Drittes Hauptstück. Von dem Ursprunge der souverainen Macht, von der Pflicht, dieselbe zur Glückseligkeit der Gesellschaft zu verwenden, und von dem Vortheil, den die Souveraine selbst in Ausübung dieser Pflicht finden.

Nothwendigkeit und Bestimmung einer obersten Gewalt. Verträge der Menschen zwischen sich und mit ihren Vorsteheren;

denn die Sanction der Gewalt quillt nicht von Uebermacht, nicht von Verjährung, ist nicht göttlicher Stiftung — sondern freywillige Uebergabe der Nationen.

Corolarien und Beyspiele.

Weiterer Beweis des Satzes durch historische Denkmaale.

Durch das unauslöschliche Gefühl auch herabgewürdigter Nationen.

Durch Regierungsformen und Dokumente.

Durch die Vortheile der Fürsten selbst, wenn sie die Gewalt für dir verwenden, von denen sie damit belehnt sind.

Und diese Vortheile können durch keine selbst geschaffene Macht ersetzt werden.

Schilderung eines Monarchen, der es versuchte.

Das Gegenstück.

Viertes Hauptstück. Von irrigen Meinungen, die die gesellschaftliche Glückseligkeit behindern, oder von der falschen Grösse und dem unächten Wohlstand der Staaten.

Aeussere Umstände, blendender Glanz;

ergraute Mährchen,

blinder Beyfall, schiefe Urtheile der Nationen selbst.

Zwote Abtheilung.

Die gesellschaftliche Ordnung in Beziehung auf die Stärke der Staaten.

Fünftes Hauptstück. Von der Nationalstärke.

Alles phantasiert von Nationalstärke, und wenige kennen sie.

Sie ist die Summe der einzelnen Fähigkeiten und ein erhöhter Grad der gesellschaftlichen Glückseligkeit.

Ihre Bestandtheile sind

die Menge
der Reichthum
der Karakter
die Eintracht
} der Bürger.

Diese Vortheile gründen sich auf die Freyheit und das Eigenthum.

Sechstes Hauptstück. Von der Volksmenge.

Es giebt Zweifler, ob Bevölkerung immer zuträglich sey.

Staaten, die die Menschen nicht zu schätzen und zu benützen wissen, laufen nicht Gefahr übervölkert zu werden und desto besser.

Meinungen der Alten über die Bevölkerung, und der Grund dieser Meinungen.

Die Erde erhält ihren Werth nur von den Menschen, und ist ergiebig im Maasse des Verbrauchs und der Arbeit.

Der Geist der Zeiten und der Völker schlug verschiedene Wege zur Aufnahme der Bevölkerung ein.

Il mondo va da se.

Der Staat hat alles gethan, wenn er der Fortpflanzung keine Hindernisse legt, und den Unterhalt nicht erschweret.

Das Maaß der Unterhaltsmittel ist das Maaß der Bevölkerung.

Verschiedenheit der Unterhaltsmittel bey wilden und gesitteten Völkern.

Siebentes Hauptstück. Von den angeblichen und wahren Hindernissen der Bevölkerung.

a. Alles, was die wirthschaftliche Ordnung stört, entvölkert.

b. c. Die vernachlässigte Gesundheitsorge — die Last der Auflagen, die verderbliche Art sie einzutreiben, ihre Verschwendung sind anderstwo zu untersuchen.

d. Die Vereinigung vieler kleiner Staaten in wenige grosse, und die Hauptstädte der Grossen.

e. Wird die Handlung mit Grunde als entvölkernd beschuldigt?

f. Auch der Aufwand?

g. Auch der Mangel des Grundeigenthums bey einer grossen Anzahl Menschen?

Ursachen des Nichteigenthums,

1tens die Gemeinweiden.

2tens die grossen Eigenthümer.

Agrarische Gesetze.

Lex de modo agrorum.

Erb-

Erbfolggesetze der Römer, Griechen, Barbaren in diesem Betracht.

Verdienen sie Nachahmung?

Aelterrechte.

Unveräusserbarkeit der Fideicommisse und Lehen.

Achtes Hauptstück. Fortsetzung der Bevölkerungshindernisse.

h. Reichthümer der Geistlichkeit.

Die Priester der orientalischen Völker.

Die Christlichen vor Zerstörung des römischen Reichs.

Ihre Erwerbungen im mittlern Zeitalter.

Licht unter den Layen.

Maaßregeln wider neue Erwerbungen.

Umsturz der Alten.

Ein Blick auf die erste Grundsätze der gesellschaftlichen Ordnung.

Evidenz.

i. Priesterlicher Celibat.

Geprüft mit den ächten Quellen der Volksvermehrung,

freywillige Ehelosigkeit und

k. fleischliche Ausschweifungen.

Sind Bordelle zweckmässig?

Sind es Geburts- und Findelhäuser?

Urtheil über Polyandrie und Polygamie.

l. Die kriegerische Verfassung, und die Kriege.

Seltsame Panegyrick des Krieges durch den H. Marquis von Mirabeau.

m. Landesverweisungen, und die Proscriptionen der Unduldung.

n. In unseren Sitten und

o. Gesetzen liegt vieles, das den Willen und die Kraft sich fortzupflanzen schwächt.

Alberne Vorrechte, die die Mitgift bestimmen, ohne die ein Mädchen nicht aus einem Gau in den andern heirathen kann.

p. Fürstliches Zettergeschrey über die Auswanderungen.

Bewährtes Recept gegen diese.

Neun-

Neuntes Hauptstück. Von dem National-Reichthum.

Arme und doch glückliche Völker sind Mißgeburten überspannter Köpfe.

Zwar hielten berühmte Völker des Alterthums wenig auf Volks-Reichthum;

aber auch Barbaren und Wilde dachten so, und aus einerley Grunde.

Gegengründe.

Verschiedenheit der Reichthümer.

Der Schweiß des Bürgers ist die einzige lautere Quelle des Volksreichthums;

der auch durch die Vermehrung der Bedürfnisse, die er wirkt, dem Staat keinen Nachtheil bringt.

Nur jene Reichthümer nähren den Staat, die in gerechtem Ebenmaasse zwischen seinen Bürgern zertheilt sind.

Und diese Zertheilung ergiebt sich von selbst, wenn wirthschaftliche Ordnung dem Volksreichthum zum Grunde liegt.

Der Aufwand ist das Verdauungsmittel der sich einschleichenden schädlichen Gattung der Reichthümer, und störet ihre Aufhäufung.

Zehentes Hauptstück. Von dem Nationalkarakter.

Von dem Verhältnisse zwischen dem Reichthum und Karakter der Völker.

Nachlassung des Nationalgeistes, eine gewöhnliche Krankheit glücklicher Völker.

Beständig unterhaltene Gährung und Aufbrausen wäre ein erbärmliches Heilmittel.

Ein Karakter, der sich auf einer doppelten Anlage von geselligen und wehrhaften Tugenden gründet, ist sicher gegen Erschlaffung.

Eigendünkel auch mirmidonischer Nationen.

Schiefe Urtheile über den Werth anderer Völker.

Man muß von einzelnen nicht auf ganze Völkerschaften schliessen, und den Karakter selbst der Einzelnen nicht blos aus ihren öffentlichen Handlungen zusammenklauben.

Der Karakter eines Volkes ist aus seinen Fähigkeiten und Neigungen zusammengesetzt.

Phisische und moralische Einflüsse.

a. Die Lehre vom Klima von du Bos und Montesquieu vorgetragen, von Hume und Hel-

Helvetius widersprochen nach geschichtlichen Beobachtungen geprüft.

Das Klima ist nicht die einzige phisische Ursache, der man Beziehung auf den Nationalkarakter einräumen muß.

Bedingnisse unter denen phisische Ursachen mehrere oder mindere Einwirkung haben mögen.

Gegengewicht der moralischen Kräfte.

Der Gesetzgeber muß die phisische Einflüsse zu benutzen, oder zu bekämpfen wissen.

b. Das Grundeigenthum.

c. Religion.

d. Aufklärung und Vorurtheile.

Nützliche Vorurtheile.

e. Wissenschaften und Künste.

f. Geschichte, Gedächtnißfeyern, Gemählde, Bildsäulen, Trophäen.

g. Dichtkunst.

h. Schaubühne.

Der Karren des Tespis.

i. Krieg und Friede.

k. Reichthum und Armuth.

l. Arbeit und Müssiggang.

m. Verschiedenheit der Nationalbeschäftigungen und Vergnügungen.

n. Gebräuche.

o. Die Meinung, die eine Nation von der andern heget und die Nachahmung.

p. Gesetzgebung.

q. Verfassung.

r. Erziehung.

Auch die Weibliche

s. Beyspiele und Handlungen der Grossen.

Das erste Talent eines weisen Herrschers.

Zu Veredlung des Karakters eines Volks werden nicht Jahrhunderte erfordert.

Und auch der Abschaum der Gesellschaften kann umgebildet werden.

Eilftes Hauptstück. Von der politischen Eintracht der Bürger.

Eigenschaften und Nothwendigkeit derselben.

Die politische Eintracht gedeyet nicht in despotischen Staaten.

Triebfedern politischer Gesellschaften.

Die Kennzeichen ihrer Aechtheit.

Trieb-

Triebfedern blos menschlicher Handlungen, Sinnlichkeit, Einbildung, Vernunft.

Die zu reinen Begriffen über wahre Glückseligkeit aufgeklärte Vernunft verdient allein die Triebfeder eines wohlgeordneten Staates zu seyn.

Ueber Montesquieu's Urtheil, daß Tugend die Triebfeder democratischer — Mässigung Aristocratischer — und Ehre monarchischer Staaten sey.

Die Menschen müssen durch ihre Leidenschaften gegängelt werden: ein häßlicher Grundsatz.

Ob Bestreben nach Gewalt die Triebfeder aller Staaten sey: wie Helvetius, und nach ihm Filangieri muthmassete.

In verdorbenen und despotischen Staaten wird Eigenliebe und das Verderbniß selbst zur politischen Triebfeder gemacht.

Zwölftes Hauptstück. Uebersicht dieses Buchs, Entwurff der folgenden, Grundriß der gesellschaftlichen Ordnung.

Druckfehler.

Seite 23. Zeile 6 und 7 — lese man — ihre jüngere Brüder.

— 33. lezte Zeile — langsamern statt langsamen.

— 57. Z. 7 v. u. — emsiger nicht müssiger.

— 155. — 8 v. u. — der statt die.

— 200. — 2 v. o. — Lachrimis.

— 351. — 7 und 8 — gerathen.

— — — 9 — 10 — Grundrisses.

Bayerische Staatsbibliothek München

Von gleichem Verfasser sind folgende Schriften zum Theil bey den Verlegern noch zu haben.

Morgarten, oder der erste Sieg für die Freyheit. Ein Helvetisches Staatsschauspiel in drey Aufzügen. Schafhausen 1781.

La Prise de Ste Lucie. Drame en un Acte. Lausanne 1781.

— Dieses in's Deutsche übersetzt.

Orgetorix, oder die Helvetier zu Cesars Zeiten. Ein Staatstrauerspiel in fünf Aufzügen. St. Gallen 1782.

Philosophischer Versuch über die Geschichte der drey ersten Weltalter. St. Gallen 1784.

La fille de seize ans, Drame en trois Actes. Neuchatel 1785.

Fall eines Eidgenossen. St. Gallen 1789.

Ueber der Eidgenossen Staatsinteresse in Absicht auf das Fürstenthum Neuenburg und Vallendis. St. Gallen 1789.

Lezte Beyde auch ins Französische übersetzt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller von Friedberg, Karl Franz Alois Matthias,

Des Ritters, Karl Müller von Friedberg, Philosophie der Staatswissenschaft in Grundsätzen zur gesellschaftlichen Glückseligkeit

St. Gallen 1790

Pol.g. 678
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10770087-6
VD18 15229874-001